A 000 046 977 5
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

ar Löhr Geschichte
s Volkes Israel

12.50

Dr. phil. S. B. Eschwege
Höchberg bei Würzburg

Geschichte des Volkes Israel.

Geschichte des Volkes Israel

in acht Vorträgen dargestellt

von

Max Löhr,
der Theologie und Philosophie Doctor, a. o. Professor der Theologie in Breslau.

Mit vier Karten.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1900.

G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

Vorwort.

Die folgenden Vorträge sind vom Oktober bis Dezember v. J. in der Akademie des hiesigen Humboldt-Vereins vor einem Laienpublikum gehalten worden. Ich entspreche einem mir mehrmals geäußerten Wunsche, wenn ich sie veröffentliche.

Die Vorträge wollen nur ein Bericht sein über die moderne wissenschaftliche Forschung zur Geschichte Israels, natürlich soweit deren Resultate mir annehmbar erscheinen, und sind in erster Linie für einen weiteren, nichttheologischen Leserkreis bestimmt. Für theologische Leser habe ich Anmerkungen beigegeben, welche theils Literaturnachweise und wichtige biblische Belegstellen, theils kurze Rechtfertigungen meiner Stellungnahme zu dieser oder jener Schulfrage, u. a. enthalten. In der Beigabe von geographischen Karten begegneten sich die Wünsche des Verlegers mit den meinigen. Eine Karte ist zum Verständnis auch einer populären historischen Darstellung schlechterdings unentbehrlich. Ich weiß, daß meine Skizzen von kartographischer Vollkommenheit recht weit entfernt sind; wenn sie dennoch, wie ich hoffe, die historischen Situationen einigermaßen verdeutlichen, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Breslau, im Februar 1900.

Max Löhr.

2093075

Inhalt.

Erster Vortrag: Die Zeit der Patriarchen.
Abraham . . . . . 1— 21
Anmerkungen.
Zweiter Vortrag: Der Auszug aus Ägypten.
Moses . . . . . 22— 41
Anmerkungen.
Dritter Vortrag: Die Eroberung Kanaans.
Die Richter . . . . . 42— 60
Anmerkungen.
Vierter Vortrag: Die älteste Königszeit. Saul,
David, Salomo . . . . . 63— 87
Anmerkungen.
Fünfter Vortrag: Die Geschichte des Nord-
reichs . . . . . 88—110
Anmerkungen.
Sechster Vortrag: Die Geschichte des Südreichs. 111—135
Anmerkungen.
Siebenter Vortrag: Die Zeit des Exils . . 136—150
Anmerkungen.
Achter Vortrag: Die Entstehung des Juden-
thums . . . . . 151—168
Anmerkungen.

Karte I am Ende des Buches
„ II . . . . . Seite 61
„ III . . . . . „ 85
„ IV . . . . . „ 133

722.
586.

Erster Vortrag.

Die Zeit der Patriarchen.

Abraham.

Israel gehört zu den kleineren Nationen der semitischen Race[1]. Die Gesammtbevölkerung desselben in der besten Zeit seiner Geschichte schätzt man auf ungefähr eine Million Seelen; der Flächeninhalt des von ihm bewohnten Gebietes mag höchstens 16000 Quadratkilometer betragen, und seine Hauptstadt Jerusalem ist zur Zeit ihrer Blüte vermuthlich eine Stadt von etwa 21000

[1] Von Semiten, semitischen Völkern und Sprachen reden wir heute im Anschluß an Gen. 10, die sogenannte mosaische Völkertafel. Allerdings deckt sich unser wissenschaftlicher Begriff „Semiten" nicht mit dem Kreis von Völkern, welche in Gen. 10, 21—31 als Nachkommen Sems genannt werden. Denn unser Begriff ruht auf sprachlichen und ethnographischen Thatsachen, die Vertheilung in Gen. 10 ist hauptsächlich von geographischem Gesichtspunkt aus gemacht. Uns gelten mit der Genesis als Semiten: Assyrer, Babylonier (Arpachsad), Aramäer und die Nachkommen Ebers bezw. Joqtans, die Völkerstämme der arabischen Halbinsel. Gegen die Genesis sehen wir außerdem als Semiten die Phönizier an; gegen die Genesis nicht als Semiten die Elymäer in Susiana (Elam) und die Lyder (Lud). Genauer unterscheiden wir 1) die Nordsemiten

bis 24000 Einwohnern[1]; ein Kleinstaat, kein Weltreich, und doch von welthistorischer Bedeutung.

Wenn man nämlich bedenkt, welchen Einfluß in der Geschichte der Völker und Staaten vorwiegend die religiösen Fragen geübt haben, dann darf Israels Bedeutung in der Weltgeschichte eine ganz einzigartige genannt werden; denn gerade auf religiösem Gebiete liegt die Mission, welche dieses Volk von Gott empfangen hat. Schon in seinen ältesten Erinnerungen tritt der Anspruch hervor, ein Träger göttlicher Offenbarungen zu sein. Und eine bekannte Thatsache ist es, daß die drei monotheistischen Religionen, die jüdische, die christliche und der Islam in der Gedankenwelt des alten Testamentes ihre Wurzeln haben.

Eine Darstellung der Geschichte Israels muß darum auch auf dessen religiösen Werdegang ständig und eingehend Rücksicht nehmen. Die Religion steht im Mittelpunkt des Lebens dieses Volkes. Seine politischen Schicksale und seine religiöse Entwicklung sind aufs Engste mit einander verbunden.

Die Vorgeschichte Israels, d. i. die Zeit bevor dasselbe als Volk in die Geschichte eintrat, bildet das Zeitalter der Patriarchen, über welches wir in dem 1. Buche Mose (Genesis) die bekannten Berichte besitzen.

---

a. östliche Gruppe: Babylonier und Assyrer. b. westliche Gruppe: Aramäer und die Völker Palästinas: Phönizier, Israeliten, Ammoniter, Moabiter, Edomiter. 2) Die Südsemiten: Die Völker Arabiens und Abessynier.

[1] Ed. Meyer, Entstehung des Judenthums, 1896, S. 109.

Diese Berichte finden in der Wissenschaft gegenwärtig eine scharfe, kritische Beurtheilung.

Dem, was ein Volk über seine eigne Kindheit zu erzählen weiß, steht der Geschichtsforscher heute überhaupt mit starkem Mißtrauen gegenüber. Denn wie groß ist nicht der zeitliche Abstand zwischen den Erzählungen selbst und den in graue Vergangenheit hinauf reichenden Ereignissen? — Die frühere Ansicht aber von der Festigkeit des historischen Gedächtnisses bei noch unkultivierten Völkern hat man jetzt gänzlich aufgegeben[1]. Und wie lange sind nicht diese Erzählungen von Mund zu Mund gegangen, ehe sie durch schriftliche Aufzeichnung eine feste Gestalt gewannen? — Es ist aber völlig ausgeschlossen, daß die wiederholenden Erzähler nicht von sich aus hinzugethan oder fortgelassen oder sonst wie geändert hätten.

So glaubt man denn auch, die Berichte der Genesis über Israels Vorzeit keinesfalls als Geschichtsquellen benutzen zu dürfen.

Man bezeichnet sie wohl als spätere Erfindungen von theilweis tendenziösem Charakter, allermeist den Kreisen der Priester entstammend. Sie seien anzusehen als ein künstlicher Unterbau der eigentlichen Geschichte des Volkes mit dem Zwecke, die spätere Besitzergreifung des Landes Kanaan oder die Herübernahme der kanaanäischen Baalsheiligthümer in den Jahve-Kult zu rechtfertigen.

[1] Th. Nöldeke, Die semitischen Sprachen, 2. Aufl. 1899, S. 12.

Die politischen Verhältnisse und die kultischen Einrichtungen der späteren Königszeit seien hier nur projizirt auf die patriarchalische Vorzeit[1]. Von einem vorägyptischen Aufenthalt des Volkes bezw. seiner Vorfahren in Kanaan sei wissenschaftlich nichts zu halten[2].

Es muß zugegeben werden, jene Erzählungen sind keine Geschichtsquellen im strengen Sinne des Wortes. Denn es ist eine erwiesene Thatsache, daß ein Volk durch Zusammenschluß verschiedener Familien und Geschlechter entsteht; niemals aber aus Einer schnell wachsenden und viel sich verzweigenden Familie hervorgeht[3]. Auch bei Israel ist das nicht anders gewesen. Wenn die Patriarchen-Erzählungen solches behaupten, so hören sie für uns auf, streng historische Ueberlieferungen zu sein. Sie müssen als Sagen bezeichnet werden.

Dieses Urtheil gewinnt noch eine besondere Stütze durch die Beobachtung, daß sowohl Israel, als die ihm verwandten Völker sich nach Darstellung der Genesis in je 12 Stämme gliedern. Das kann nicht ein Werk des bloßen Zufalls sein, sondern ist unverkennbar das Zeichen eines genealogischen Systems. Wir haben es also in den Patriarchen-Erzählungen mit Sagen zu thun, welche in die Form einer Familiengeschichte, in

[1] J. Wellhausen, Prolegomena zur Geschichte Israels, 4. Aufl. 1895, S. 322.

[2] Th. Nöldeke, Im neuen Reich I 1871, S. 497–511. — W. Onckens Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, 1. Hauptabtheilung 6. Theil: B. Stade, Geschichte des Volkes Israel I 1887, S. 128.

[3] Th. Nöldeke, Im neuen Reich I 1871, S. 498.

den Rahmen eines großen genealogischen Schemas gebracht sind. In dieser unsrer Erkenntnis darf uns die farbenreiche, lebensvolle Darstellungsweise nicht beirren. Gerade sie ist ein charakteristischer Zug der Sagendichtung.

Verliert damit aber die alttestamentliche Patriarchengeschichte jeglichen historischen Werth? — Mit nichten. Die Sage ist überall in der antiken Welt der Anfang der Geschichtsschreibung. In der Sage liegt uns ein historischer Kern vor, nur eben im Gewande volksthümlicher Poesie.

Diesen Kern gilt es herauszuschälen, natürlich mit der erforderlichen Vorsicht. Wir müssen bedenken, daß hier große Ereignisse und über Jahrzehnte und Jahrhunderte sich erstreckende Vorgänge zu Momentbildern werden; daß Handlungen und Erlebnisse von ganzen Generationen als solche eines Einzelnen, als Personenbilder erscheinen. Dazu kommt, daß diese Bilder vielfach retouchirt sind: auch die Ideale, die Hoffnungen und Ansprüche eines Volkes sind dem Wechsel unterworfen. Es ist ein langer Prozeß, den unsre Vätersage durchgemacht hat, bis sie endlich die in der Genesis vorliegende Gestalt gewann. Diese letzte Gestalt ist durch und durch beherrscht von einem religiösen Gesichtspunkt. Das Ganze steht vor uns als ein mahnendes und warnendes Lehrbild, ein Volk zur Furcht Gottes zu erziehen [1].

[1] P. Kleinert, Deutsch-evangelische Blätter XVI 1891, S. 514.

Unter diesen Umständen erscheint es wohl ungeheuer schwierig, ja zum Theil unmöglich, bis zu dem historischen Kern hindurchzudringen. Das darf uns indes nicht veranlassen, denselben überhaupt zu leugnen. Den Versuch, ihn aufzudecken, müssen wir jedenfalls machen. Mehr als ein Versuch kann unsre wissenschaftliche Arbeit hier und beansprucht sie auch nicht zu sein.

Bei diesem Versuche werden wir uns vielleicht vor dem Misgeschick in die Irre zu gehen, bewahren, wenn es uns gelingt, in der betreffenden außerbiblischen Literatur geeignete Wegweiser aufzufinden.

Der Schauplatz der alttestamentlichen Väterſage ist bekannt. Es ist das Land zwischen dem oberen Euphrat und dem Nildelta, jene vielumstrittene Brücke zwischen der babylonisch-assyrischen Weltmacht und dem Reiche der Pharaonen.

Versuchen wir aus dem vielseitigen Inschriften-Material jener beiden Kulturstaaten ein Bild von diesem Schauplatz im 2. Jahrtausend v. Chr., in welchen Zeitraum die Patriarchengeschichte verwiesen werden muß, zu entwerfen.

Es wäre verkehrt, sich das Land zwischen Euphrat und Nil, welches die Patriarchen mit ihren Heerden durchwanderten, als eine große Weidetrift vorzustellen, menschenleer und von der Kultur unberührt.

Babylonien besaß bereits um das Jahr 3000 v. Chr. eine hochentwickelte Kultur und blickte auf eine ereignisreiche Vergangenheit zurück. Es ist selbstverständlich, daß sich von diesem Kulturland ein gewaltiger

geistiger, wie materieller Einfluß über den Westen verbreitete.

Schon aus den ältesten Inschriften ersehen wir die Thatsache eines lebhaften Handelsverkehrs zwischen Babylonien und den Mittelmeerländern[1]: Cedernholz vom Libanon wurde als Baumaterial den Euphrat hinunter nach Babel geschafft, und für dieses wieder bildete der Lapis-Lazuli einen wichtigen Exportartikel. Das aus der Geschichte Abrahams bekannte Haran, das spätere römische Carrhae, ferner Chalman, das heutige Aleppo, dann Hamath, das jetzige Hama, endlich Damaskus waren, wie sie es noch heute sind, wichtige Stationen einer Ost und West verbindenden Handelsstraße.

Welchen tiefgehenden, geistigen Einfluß setzt es nicht voraus, daß die Keilschrift um die Mitte des 2. Jahrtausends in Palästina als das herrschende Schriftsystem erscheint? — Und vielleicht lassen sich noch intimere Beziehungen aufweisen: der Name des Berges Nebo im Ostjordanland, die Dagontempel zu Gaza und Asdod scheinen Zeugen dafür zu sein, daß dort babylonische Kulte heimisch geworden.

Noch zweier politischer Ereignisse aus der Geschichte Babyloniens müssen wir hier gedenken: Die fruchtbare babylonische Tiefebene lockte die kriegerischen Bewohner des elamitischen Berglandes, östlich des unteren Tigris. Um 2300 v. Chr. erobern sie das ganze babylonische Gebiet. Unter ihrem König Kudur-Mabuk scheinen sie ein mächtiges Reich begründet zu haben, das sich bis

[1] H. Winckler, Altorientalische Forschungen II 1894, S. 166.

nach Nord-Palästina hin erstreckte. Die elamitische Herrschaft indes wurde bald gestürzt durch Hammurabi, den Stadtkönig von Babel, einen der gewaltigsten Herrscher des Zweistromlandes. Er und seine Dynastie haben, gleich den elamitischen Königen, ihr Regiment wahrscheinlich ebenfalls über Nord-Palästina ausgedehnt. Daß ganz Palästina, etwa bis zum toten Meere babylonischen Fürsten unterthan gewesen, können wir bis jetzt inschriftlich noch nicht beweisen, es dürfte aber, mit Rücksicht auf den oben erwähnten geistigen Einfluß Babylons auf jenes Land, als sicher anzusehen sein[1]. Ein Reflex dieser großen elamitischen bezw. babylonischen Machtentfaltung tritt wohl in Gen. 14, der Erzählung von dem Kriegszug des Elamiterkönigs Kedor-Laomer, hervor. — Noch ein zweites Mal hat der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Zweistromlandes die benachbarten Gebirgsvölker angezogen: Es sind die nordöstlich von Babylon wohnenden Kossaeer, die im 17. Jahrhundert v. Chr. Babylonien überschwemmten. Diese Invasion scheint jedoch nicht ganz freiwillig unternommen zu sein. Die Kossaeer wurden vermutlich gedrängt durch gewaltige Völkerbewegungen und -Verschiebungen im Norden von Babylonien.

Ähnliche Bewegungen wie hier begegnen uns im Südwesten Palästinas nach Aegypten hin.

Aus der Zeit der bauluſtigen Pharaonen der 12. Dynastie, circa 2000 v. Chr., besitzen wir die bekannte

[1] H. Winckler a. a. O. S. 140 ff.

Darstellung in den Felsengräbern von Benihasan[1], wie eine asiatische Beduinenkarawane Einlaß in das ägyptische Reich begehrt: ihre palästinischen Weideplätze wünscht sie, vielleicht in Folge von Hungersnoth in den heimatlichen Distrikten, mit den fruchtbaren Triften des Nildeltas zu vertauschen. In dieser Beduinenschaar dürfen wir die Stammesgenossen und Vorläufer der Hyksos, d. h. Hirtenkönige, allgemeiner Schechs der südpalästinensischen Beduinen, erblicken[2]. Diese sind zur Zeit der 15. Dynastie, circa 1800 v. Chr., in Aegypten eingefallen und haben dasselbe über zwei Jahrhunderte beherrscht. Was diese semitischen Stämme der Hyksos bewogen hat, in größeren Massen in das Pharaonenreich einzudringen, wird uns wohl für immer dunkel bleiben. Vielleicht war es nur Eroberungslust, rege gemacht durch das glückliche Fruchtland des Delta; vielleicht war es aber auch eine dira necessitas, die sie hinaustrieb, und die in den politischen Verhältnissen Vorderasiens zu suchen wäre.

So wenig wir über die Motive der Hyksos-Invasion orientirt sind, so gänzlich sind wir über Ursprung und Verlauf des ägyptischen Freiheitskampfes

[1] Ed. Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums, 2. Aufl. besorgt von Fr. Baethgen, I 1898 zu S. 54 bietet eine Abbildung in den Farben des Originals, eine genaue Beschreibung der Gräber in Bädeker, Aegypten, Handbuch für Reisende, 4. Aufl. 1897, S. 187 ff.

[2] G. Steindorff, Kleinere Beiträge zur Geschichte, von Dozenten der Leipziger Hochschule, Festschrift zum deutschen Historikertage in Leipzig, Ostern 1894, S. 1 ff.

gegen diese Fremdlinge im Unklaren. Die endgiltige Befreiung Aegyptens von ihrer Zwingherrschaft scheint erst unter einem Könige der 18. Dynastie, Thutmosis III., einem der bedeutendsten Pharaonen ca. 1475, erfolgt zu sein. Ihm gelingt es, die ägyptischen Waffen siegreich durch Palästina hindurch bis an den oberen Euphrat zu tragen und damit seinem Szepter die Vorherrschaft in Vorderasien zu sichern. Wir besitzen in den Siegesberichten des Königs, in welchen über die ungeheuere Beute an Vieh, Streitwagen, Rüstungen, Kunstwerken, Preziosen und Schläuchen voll Weines die Rede ist, mehrere Listen von eroberten Städten und Ortschaften. So gering auch die Zahl der Namen ist, welche wir mit Sicherheit lesen und identificiren können, sie geben uns für Palästina ein hochwichtiges Kulturbild [1]. Zwei der Namen, welche sich zumeist auf Mittel-Palästina beziehen, haben für uns ein besonderes Interesse: nämlich Jakob-El und Joseph-El [2]. — Noch tiefer in die politischen und kulturellen Verhältnisse des Landes führen uns die Urkunden ein, welche in der mittelägyptischen Stadtruine von El Amarna im Herbst 1887 gefunden worden sind [3]. Sie entstammen dem

[1] W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern 1893, S. 157 ff.

[2] Es sind dieses also Namen von Städten, d. h. kleineren staatlichen Gemeinwesen ansässiger Ackerbauer, wahrscheinlich im mittleren Palästina. Ihre Lage genauer anzugeben, sind wir natürlich nicht im Stande.

[3] Keilinschriftliche Bibliothek V 1896: Die Thontafeln von Tell-el-Amarna von H. Winkler.

Archiv jenes merkwürdigen Reformators auf dem Pharaonenthrone, Amenophis IV., der den Polytheismus seines Volkes in einen monotheistischen Kultus der Sonne umzuwandeln suchte. Sie enthalten u. a. die Korrespondenz dieses Königs mit seinen kanaanäischen Vasallenfürsten aus der Zeit um 1450. Bemerkenswerth ist, daß diese Urkunden in babylonischer Keilschrift geschrieben sind. Die Sprache derselben ist die der Israeliten oder wenigstens ein dieser Sprache ganz nahe stehender Dialekt[1]. Sieben dieser Briefe sind datirt aus Urusalim d. i. Jerusalem, von dem dortigen Könige Abdi-Chiba und bitten den Pharao um sofortige Hilfe gegen die andringenden Schaaren der Chabiri. Ihrer Gewalt vermag der Vasall für sich allein nicht zu widerstehn und fürchtet überhaupt den völligen Zusammenbruch der ägyptischen Oberherrschaft in Palästina. Wie vorher die Inschriften, gewähren uns hier die Amarna-Briefe einen detaillirten Einblick in die beträchtliche palästinensische Kultur[2].

Hiermit ist der welthistorische Schauplatz gezeichnet, auf welchem die Patriarchengeschichte spielt. Palästina ein Kulturland, ebenso wie seine Nachbarn Mesopotamien und Aegypten, besiedelt von Hamath im Norden bis nach Gaza im Süden mit zahlreichen, durch Handel und Gewerbe blühenden Städten; aber auch für Ackerbau, Viehzucht und Winzerei mit fruchtbaren Gefilden,

[1] Th. Nöldeke, Die semitischen Sprachen, S. 20 f.

[2] H. Zimmern, Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins XIII 1890, S. 133—147.

grasreichen Fluren und gesegneten Thälern ausgestattet; außerdem durchzogen von wichtigen Verkehrsstraßen, die eine lebhafte Verbindung nach Norden mit Mesopotamien, nach Süden mit Aegypten vermittelten [1].

Wie weit nun die eben entworfene Zeichnung zur Erkenntnis der Patriarchengeschichte behilflich ist, wird

[1] Man hat das von Israel bewohnte Land ein Land der Kontraste genannt. Das ist es in mehrfacher Hinsicht: Im Norden, an den Jordanquellen der schneebedeckte Hermon, eine Alpenlandschaft; am Toten Meere, in Engeddi ein fast tropisches Klima mit Palmenhainen, Wein- und Feigengärten. In der Tiefebene, im mittleren Theil des Landes eine Kornkammer; in den hochgelegenen, judäischen Steppen nur eben ein Weideland für Schafe und Ziegen. In 5. Mose 11, 10 f. wird Kanaan in Gegensatz gestellt zu Aegypten; mit Recht: Jenes ein Geschenk des Nil; dieses vom Jordan und seinen Nebenflüssen wegen ihrer tiefen Betten in keiner Weise begünstigt. Kanaan war abhängig von Regen und Thau. Kam er reichlich, so war es ein Land, wie es besonders von Juda heißt, das von Milch und (Trauben)-Honig überfloß. Blieben beide aus, so drohte empfindliche Hungersnoth; vgl. die Josephsgeschichte. Kanaan war die Brücke für den Weltverkehr zwischen Asien und Afrika und doch gleichzeitig ein abgeschlossenes, dem Verkehr entzogenes Land. Im Osten die Wüste, im Westen eine hafenlose Meeresküste, in mitten des Landes Berge und schwer zugängliche Thäler. Die großen Verkehrsstraßen umsäumten nur das Land. Im Westen lief eine von Aegypten und Arabien her an der philistäischen Küste entlang, lenkte durch den Paß von Dothan und die Jesreelebene nach Nordwesten zum Jordan und führte über diesen hinweg nach Damaskus und weiter. Eine andre zog sich von Damaskus südwärts durch das Ostjordanland ziemlich am Rande der Wüste entlang nach dem Hafen von Elath am Rothen Meer.

unten zur Sprache kommen; hier sei nur der Erwartung begegnet, als ließen sich für diese Geschichte aus dem vorstehenden welthistorischen Detail sehr genaue Wegweiser gewinnen. Das ist leider zur Zeit nicht möglich. Jene Details, die nicht ohne Absicht beigebracht sind, bieten an sich zwar werthvolles, aber für unsern Zweck gegenwärtig noch nicht verwerthbares Baumaterial.

So ist z. B. vorläufig die Frage, ob überhaupt oder welcher Zusammenhang bestehe zwischen der Kossaeer-Bewegung und der Hykšos-Invasion einerseits, wie den Wanderungen Abrahams und seiner Nachkommen nach Kanaan und von dort nach Aegypten andrerseits, gar nicht zu beantworten. Ferner, welche Beziehung vorliege zwischen den Städtenamen Jakob-El und Joseph-El und unsern Patriarchen Jakob und Joseph, wissen wir nicht. Endlich ist aus den Amarna-Briefen ein verbürgtes Resultat für die Erkenntnis der israelitischen Geschichte bisher nicht zu gewinnen gewesen. Ob die dort erwähnten Chabiri, was rein sprachlich möglich ist[1], mit unsern Hebräern, sei es vor oder nach Moses, identisch sind, darüber hat sich noch keine Einigung erzielen lassen. Ebensowenig können aus der Sprache der Briefe irgendwelche sicheren Folgerungen gezogen werden[2].

Das gesammte Material muß vorläufig unverwerthet bleiben; es sei denn, daß wir haltlose Phan-

[1] H. Zimmern a. a. O. S. 133—147.
[2] Th. Nöldeke a. a. O. S. 21.

tasien für gesicherte, wissenschaftliche Resultate ausgeben wollen.

Die Hauptpersönlichkeit der ganzen Erzvätergeschichte ist Abraham. In der neuern Wissenschaft vom alten Testament wird es zum Theil stark bezweifelt, daß Abraham eine historische Persönlichkeit gewesen sei. Man meint, in ihm die ursprüngliche Lokalgottheit von Hebron oder dergl. sehen zu sollen und beruft sich dafür u. a. auf den Namen, der allerdings „Hoher Vater" bedeuten *kann* und in dieser Bedeutung ja auch zu einem göttlichen Charakter seines Trägers sehr gut passen würde[1]. Allein, gerade aus dem Namen, von dessen *wirklicher* Bedeutung[2] wir jetzt einmal absehen wollen, dürfte doch ein weit anderer Schluß abzuleiten sein: Zunächst erscheint der Name Abraham abweichend von den meisten der übrigen Namen der Vätergeschichte *ausschließlich* und im *ganzen* alten Testament als Personenname, während z. B. die Namen Isaak und Jakob als geläufige Bezeichnungen des Volkes Israel gebraucht werden. Dazu kommt, daß uns der Name Abraham durch keilschriftliche Dokumente Baby-

[1] Th. Nöldeke, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XLII 1888, S. 484.

[2] *Abram* (Abraham ist eine Nebenform) ist, nach der Analogie von Abner, Abiner u. a., identisch mit Abiram. Dieser Name ist derselben Bildung wie Hiram (besser Chiram, ursprüngl. Achiram). Beide Namen bedeuten Vater, bezw. Bruder des Ram, d. i. des Erhabenen. Letzteres ist Bezeichnung der *Gottheit*; ersteres, nicht wörtlich zu nehmen, bringt eine *intime Beziehung zu dieser* zum Ausdruck.

loniens als Personenname und zwar schon um 2000 vor Chr. bezeugt wird[1]. Der Gebrauch des Namens Abraham spricht also durchaus dafür, daß sein Träger eine wirkliche Persönlichkeit gewesen ist. Das Auftreten des Namens aber im Zweistromland ist bei dem aus dem Osten kommenden Patriarchen noch besonders beachtenswerth.

Was die Vätergeschichte an Hauptdaten aus dem äußeren Leben Abrahams berichtet, ist sein Aufbruch aus Haran im Norden Mesopotamiens[2], seine Wanderung durch Palästina und sein Aufenthalt vorzugsweise im Süden dieses Landes, einer für seine Heerden wohlgeeigneten Gegend, sowie endlich sein zeitweiliger Uebertritt auf ägyptisches Gebiet.

Das sind Daten, welche sich nach dem oben Mitgetheilten durchaus in den Grenzen des geschichtlich Möglichen halten. „Wenn aber die alttestamentliche Tradition auch nur möglich ist, so wäre es Thorheit, ihr eine andre Möglichkeit vorzuziehen[3]. Somit müssen

[1] Assyriologische Bibliothek XI 1893: Br. Meißner, Beiträge zum altbabylonischen Privatrecht S. 90, No. 111.

[2] Die Notiz von der Herkunft Abrahams aus „Ur in Chaldäa", welches von den Assyriologen mit dem südbabylonischen Uru, der heutigen Ruinenstätte Mûgheir, identifizirt wird, in Gen. 11, 28. 31. (vgl. 15, 7), wird am wahrscheinlichsten als ein späterer Zusatz, nach Dillmann etwa aus der Zeit der Schlußredaktion des Pentateuch, anzusehen sein.

[3] Aus J. Wellhausen, Die Komposition des Hexateuchs und der historischen Bücher des alten Testaments, 2. Druck 1889, S. 346, wo dieser Satz allerdings auf den Bericht von der Eroberung des Reiches Sichons (Num. 21) angewendet wird

uns die alttestamentlichen Nachrichten über Abraham in der Hauptsache als vollgültig historisch gelten.

Allein, es würde uns ein wesentlicher und meines Erachtens ebenso vollgültig historischer Zug im Bilde dieses Patriarchen fehlen, wollten wir mit der Behandlung obiger rein profan-geschichtlicher Daten abschließen.

Dieser noch fehlende, wesentliche Zug ist ein religiöser: Abraham muß zu den religiösen Genien des alten Testamentes gerechnet werden; er ist ein Held des Glaubens. Was Goethe im 4. Buche von „Dichtung und Wahrheit" von den Erzvätern überhaupt sagt: „Ihre Lebensweise auf dem Meere der Wüsten und Weiden gab ihren Gesinnungen Breite und Freiheit; das Gewölbe des Himmels, unter dem sie wohnten, mit allen seinen nächtlichen Sternen ihren Gefühlen Erhabenheit, und sie bedurften mehr, als der thätige gewandte Jäger, mehr als der sichere, sorgfältige hausbewohnende Ackersmann des unerschütterlichen Glaubens, daß ein Gott ihnen zur Seite ziehe, daß er sie besuche, an ihnen Antheil nehme, sie führe und rette", das gilt im besonderen von Abraham. Die Religion ist die treibende Kraft in Israels Geschichte, und das ist sie auch schon in den frühesten Anfängen derselben, in der Patriarchenzeit, gewesen. Die Bestätigung dafür bietet das Werk des Moses, welches sich auf den Glauben der Väter, den Glauben Abrahams, Isaaks und Jakobs aufbaut[1]. Abraham

[1] Vgl. hierzu Vortrag 2 S. 30.

ist durch Offenbarung und persönliche Erfahrung zu einer Gotteserkenntnis geführt worden, welche die Religionsstufe seiner Stammesverwandten ganz wesentlich überragte. Aus dem, sagen wir Heiden wurde durch besondere Fügungen ein Freund Gottes[1].

Den Inhalt von Abrahams höherer Gotteserkenntnis können wir allerdings nur noch in seinen Umrissen zeichnen. Gewiß war er noch unvollkommen genug: ein Glaube und dementsprechend ein Dienst Gottes, welchem manche Vorstellungen und Gebräuche eigen waren, die wir heute heidnische zu nennen pflegen. Noch fehlte viel, Gott anzusehen als den Einen, neben welchem es überhaupt keinen andern giebt; ja, auch das ist nicht zweifelhaft, daß der Gottesvorstellung damals noch manche natürlichen Elemente anhafteten. „Die Windeln der Naturreligion", wie man sich ausgedrückt hat, „waren noch sichtbar"[2]. Jedesfalls aber ruhte Abrahams Glaube auf einer sittlichen Beziehung zu einem allmächtigen, persönlichen Wesen. Dasselbe bezeugte sich dem Patriarchen durch seinen Schutz und durch Segnungen aller Art; er dankte ihm durch frommen, rechtschaffenen Wandel. Damit war die Grundlage gegeben zu einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts.

Ob Abrahams Sohn und Enkel Isaak und Jakob ebenfalls als historische Persönlichkeiten zu gelten haben,

[1] Vgl. Jos. 24, 2. 14 f. Jes. 41, 8. — Vgl. Vortrag 2 S. 29.

[2] H. Schultz, Alttestamentliche Theologie, 4. Aufl. 1889, S. 100 ff. 44.

oder ob es nur Ideal-Persönlichkeiten sind, das wird mit Sicherheit sich nie entscheiden lassen[1].

Wenn wir nunmehr den Erzählungen über diese Drei die Form der Familiengeschichte abstreifen, so wird zunächst aus Abraham, dem Oberhaupt einer Nomadenfamilie, mit dieser, seinem Gesinde und seinen Heerden, ein Nomadenfürst an der Spitze eines oder mehrerer

[1] Fast allgemein nimmt man heute an, daß Isaak und Jakob nur Idealpersönlichkeiten seien; Isaak vielleicht noch in anderer Weise als Jakob. Isaak scheint nur ein, durch die dichtende Sage geschaffenes Bindeglied zwischen Abraham und Jakob: was die Genesis von ihm zu berichten weiß, sieht zum Theil den Erzählungen über Abraham so ähnlich, daß an eine literarische Unabhängigkeit kaum zu denken ist, vgl. Gen. c. 25 und 26. Zum Theil spielt Isaak in den Erzählungen über ihn eine ganz untergeordnete Rolle, vgl. Gen. c. 22. 24. 27. Dagegen erscheint Jakob als der von den Jakobsstämmen abstrahirte Stammvater, der heros eponymos dieser Stämme. Daß er nur die Personifikation einer Volksgemeinschaft, deutet Gen. 25, 23:

> Zwei Völker sind in deinem Leibe,
> Und zwei Stämme werden aus deinem Schoß hervorgehen, um sich zu befehden;
> Ein Stamm wird dem andern überlegen sein,
> Und der ältere wird dem jüngern dienstbar werden,

und Gen. 31, 44 ff., die Bundschließung zwischen Jakob und Laban, d. i. zwischen Israeliten und Aramäern, unverkennbar an. Gegenüber dieser, gewiß nicht ohne beachtenswerthe Gründe bevorzugten Annahme darf aber betont werden, daß es durchaus nicht unmöglich ist, daß sich hinter einem Namen wie Jakob doch eine Persönlichkeit verbirgt, deren Bedeutung und Einfluß als Oberhaupt der Stämme dahin geführt hätte, daß diese sich nach ihr benannten.

Hirtenstämme, welche gewiß gern der durch Reichthum und Thatkraft, besonders aber durch ihre hohe religiös-sittliche Bedeutung hervorragenden Persönlichkeit sich unterwarfen. Abrahams und seiner Nachkommen Wanderungen müssen dann aufgefaßt werden als gewaltige Völkerbewegungen, deren Dauer sich über Jahrhunderte erstreckt, und welche manche Völkerschiebungen und -Neubildungen zur Folge haben.

Abraham—Isaak, die im Steppengebiet des südlichen Palästina zelten, und der, wie die Sage es darstellt, mit einer Schaar von Söhnen später nachfolgende Jakob-Israel, der im mittleren Theil des Landes sich aufhält, repräsentiren zwei stammverwandte Völkerwellen. Es ist von vornherein anzunehmen, wird aber durch die Patriarchen-Erzählungen noch ausdrücklich bezeugt, daß diese Völkerwellen mancherlei Schicksale gehabt haben. Beide haben sich von Nord-Mesopotamien her, vermuthlich am Rande der syrisch-arabischen Wüste, gegen Süden vorwärts bewegt. Bald scheinen bei der ersten, der Abraham-Völkerschaft, infolge Uebervölkerung oder Mißhelligkeiten irgend welcher Art, Spaltungen eingetreten zu sein. Zunächst sonderte sich der Lot-Stamm ab und zerfiel schnell in zwei staatliche Gemeinschaften. Die nördliche, Ammon, am Rande der Wüste sich niederlassend, verblieb zum Theil im Beduinendasein. Südlich davon, an der Küste des Todten Meeres entlang, entwickelte sich die andere, Moab, bald zu Seßhaftigkeit und politischer Geschlossenheit. Der übrige Theil dieser ersten Welle erreichte den Süden Palästinas, woselbst neue Spaltungen erfolgten. Es

trennten sich ab jene nomadischen und halbnomadischen Stämme Arabiens und der Sinai-Halbinsel, als deren historisch bedeutendste wir Ismael und Midian erwähnen, und ferner das Volk, welches Israel alle Zeit als seinen nächsten Verwandten angesehen hat, — in der Sage erscheint es als Zwillingsbruder des Jakob— Edom, welches von der Südostecke des Toten Meeres bis zum Rothen Meer hinab wohnte. Natürlich war infolge dieser zahlreichen Abzweigungen der durch Abraham—Isaak repräsentirte Rest stark zusammengeschmolzen[1]. Er empfing Zuwachs und damit überhaupt eine geschichtliche Zukunft durch die oben genannte zweite Völkerwelle, eine beträchtliche Zahl von stammverwandten, größeren und kleineren, mehr oder weniger angesehenen Nomadenstämmen[2], die durch den Namen Jakob-Israel bezeichnet sind. Der größere Theil dessen, was die Sage über diese Stämme, ihre Schicksale und ihr Verhältnis zu einander zu erzählen weiß, wird in der späteren Darstellung berücksichtigt werden. Hier sei allein die Thatsache hervorgehoben, daß diese Abraham-Isaak-Jakob-Völkermasse entweder durch Landeskalami-

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgabe 1895, S. 9. Vgl. auch derselbe, Die Komposition des Hexateuchs u. s. w. 2. Druck, S. 342 f.

[2] Diese Unterschiede zwischen den Jakobstämmen bringt die Darstellung der Genesis dadurch zum Ausdruck, daß sie die einen, die durch Ruhm oder numerische Stärke hervorragenden, von den Hauptfrauen Jakobs, Lea und Rahel, die unbedeutenderen von dessen Nebenfrauen, Bilha und Zilpa abstammen läßt. Die Genealogie ist die Form zur Darstellung von Völker- und Stammesgeschichte.

täten, wie Hungersnoth oder Erdbeben, oder infolge politischer Schwierigkeiten sich genöthigt sah, die neugewonnene palästinensische Heimath aufzugeben und weiter südwärts zu wandern. Insgesammt oder wahrscheinlich[1] nur theilweis, gleichzeitig oder allmählich suchte und fand sie eine andere und anfänglich glücklichere Wohnstätte im östlichen Nildelta.

[1] Vgl. hierzu Vortrag 2 S. 23 f.

Zweiter Vortrag.

Der Auszug aus Aegypten.

Moses.

Mit dem Hinüberfluthen jener Nomadenstämme in das östliche Nildelta beginnt die eigentliche Geschichte Israels, und zwar zunächst seine Entwicklung zum Volke. Diese Entwicklung nahm ihren Anfang an den Grenzen des Pharaonenreiches; sie setzte sich fort am Sinai, in Kadesch und im Ost-Jordanland und fand ihren endgültigen Abschluß auf westjordanischem Boden. Mancherlei Nöthe und Schwierigkeiten, Kämpfe und Aufregungen verschiedener Art haben diese Entwicklung eingeleitet.

Die Erzählungen des alten Testamentes hierüber finden in der Wissenschaft eine mildere Beurtheilung als die Patriarchengeschichte. Man meint, wenn jene auch nicht eigentlich historisch zu nennen seien, so schwebten sie doch nicht völlig frei über dem Boden, sondern berührten sich schon mit der wirklichen Geschichte, und

in ihren Hauptzügen dürften sie durchaus als zuverlässig gelten [1].

Einen Aufenthalt israelitischer Stämme in Aegypten zieht daher heute Niemand mehr in Zweifel. So sehr die alttestamentlichen Berichte hierüber auch mit Wundererzählungen ausgestattet sind, das ganze alte Testament fußt auf dieser Großthat Gottes, der Befreiung Israels aus dem Knechtshause Aegypten. Nimmer aber hätte ein Volk, noch dazu ein so nationalstolzes wie Israel, solchen schmachvollen Anfang seiner Geschichte, wie den Frohndienst für Pharao, aus sich heraus erfunden [2].

Natürlich muß auch hier die sagenhafte Darstellungsweise des alten Testamentes richtig gedeutet werden. Wenn Israel als eine Familie nach Aegypten zieht und als ein Volk dieses Land verläßt, so ist damit eben gesagt, daß hier in Aegypten, genauer am Ostrande des Nildeltas, die Wiege dieses Volkes zu suchen sei.

Ferner, wenn uns erzählt wird, daß zunächst Joseph allein nach Aegypten kommt und hier zum Pharaonenhof und -reich in ein intimeres Verhältnis tritt als seine nachfolgenden Brüder, so wird das allgemein dahin verstanden, daß ausschließlich der Joseph-Stamm in Aegypten gewesen, und daß die stammverwandten Geschlechter „aus ihren östlich angrenzenden Sitzen ihm nur beim Auszug und Freiheitskampf hilfsbereit die

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgb., S. 11.

[2] B. Stade, Geschichte des Volkes Israel I S. 128 f.

Hand gereicht und dabei sich mit ihm zu einem Volke vereinigt haben"[1].

Als Israels Aufenthaltsort in Aegypten wird das Land Gosen genannt[2] d. i. ein fruchtbarer Weidebezirk am östlichen Rande des Deltas nach der arabischen Wüste zu. Derselbe ist zu suchen in dem Dreieck zwischen Zakâzik, Belbês und Abu Hammâd[3].

Die Dauer des Aufenthaltes der Israeliten in Gosen läßt sich nicht bestimmen[4]. Ueber die Art ihres Aufenthaltes kann man sagen, daß sie formell wohl unter der Herrschaft des Pharao standen; aber mit den Aegyptern und ihrer Kultur wenig oder gar nicht in Berührung kamen. Sie blieben ihrem Hirtenberuf treu, bewahrten ihre Sprache und sicher auch, wenigstens im engeren Kreise, den väterlichen Glauben.

Eine Zeit lang haben sie so am Rande des Pharaonenreiches die Gastfreundschaft desselben ungetrübt genossen. Das änderte sich aber: man zwang sie, ihren

---

[1] B. Stade a. a. O. S. 129. — J. Wellhausen, Die Komposition des Hexateuchs u. s. w. 2. Druck, S. 344. — Grundriß der theol. Wissenschaften, 14. Abthlg.: H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel 1899, S. 15. — Vgl. S. 28 A. 3.

[2] So wenigstens nach Gen. 45, 10. 46, 28. 29. 34. 47, 4. 6. 27, Stellen, welche der ältesten pentateuchischen Erzählungsschicht (der jahvistischen) angehören. Nach Gen. 47, 11 wohnen sie in der Provinz Ramses, dem heutigen Wâdi Tumîlât, vgl. H. Guthe a. a. O. S. 16.

[3] Vgl. die Karte und G. Steindorff in Bädeker Aegypten, 4. Aufl. 1897, S. 159.

[4] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgb., S. 11.

Aufenthalt in Gosen um den Preis der Freiheit zu erkaufen. Das alte Testament erzählt hierüber: „Da trat ein neuer König in Aegypten auf, der nichts von Joseph wußte“ [1]. Aus Furcht, Israel möchte zu zahlreich werden und dann bei günstiger Gelegenheit sich den Feinden des Pharao in die Arme werfen, „bestellte dieser Frohnvögte über Israel, um es mit Frohnarbeit zu drücken. Diesem Pharao baute Israel die Vorrathsstädte Pithom und Ramses.“ Gewöhnlich sieht man daher kurzer Hand den etwa im 14. Jahrhundert v. Chr. regierenden Ramses II. als „Pharao der Bedrückung“ an. Dementsprechend gilt dann sein Sohn und Nachfolger Merneptah, als „Pharao des Auszugs“. Auf absoluter Sicherheit ruht diese Annahme allerdings nicht; aber sie läßt sich doch, wenn auch kein ägyptisches Denkmal direkt von Israels Schicksalen und seinem Auszuge aus Aegpten berichtet, durch einige Gründe wahrscheinlich machen. In den Ruinen bei dem heutigen Tell-el-Maskhûta nämlich hat im Frühjahr 1883 der englische Aegyptologe Naville Speicherräume einer befestigten Magazinstadt [2] aufgedeckt, welche dem biblischen Pithom zu entsprechen scheint, und Ziegel, aus denen jene erbaut sind, tragen den Stempel Ramses II. Sehr wahrscheinlich ist dieser Pharao als Erbauer der Stadt anzusehen, und haben

[1] 2. Mose (Exodus) 1, 8. 11.

[2] Ex. 1, 11. — E. Naville, The Store-City of Pithom u. s. w., London 1885. Vgl. A. Dillmann, Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrg. 1875, S. 889 ff.

die Israeliten hier Frohndienste leisten müssen[1]. Einen beträchtlichen Schritt hoffte man in der Erkenntnis vorwärts thun zu können, als zu Beginn des Jahres 1896 sich die Nachricht verbreitete, Flinders Petrie, ein englischer Aegyptologe, habe in dem Toten-Tempel des Merneptah in Theben eine Säule gefunden mit einer Inschrift dieses Königs, in welcher dieser sich eines Sieges über Israel rühmt. Der Name Israel ist in Hieroglyphenschrift ausgeschrieben. Es war das erste und ist bis heute noch das einzige Mal, daß man auf ägyptischen Denkmälern den Namen Israels entdeckt hat. Jetzt glaubte man sicher zu sein, daß Merneptah der „Pharao des Auszugs" sei, welcher sich hier einen Sieg über das durch das Schilfmeer fliehende Israel zuschreibe. Leider hat sich diese Erwartung nicht bestätigt; ja, es läßt sich überhaupt keine für die Geschichte Israels wesentliche Schlußfolgerung aus der Inschrift ziehen. Der uns interessirende Theil derselben stellt nämlich einen Hymnus auf die Sieghaftigkeit des Königs dar. Sein Inhalt muß also als poetisch übertreibend gelten. Darum, von allen sprachlichen Schwierigkeiten zu schweigen, ob Merneptah Israel wirklich besiegt hat, ja, ob er überhaupt mit ihm gekämpft hat, ist nach dieser Inschrift nicht zu entscheiden. Leider läßt sich aus ihr auch nichts sicheres über die geographische Lage Israels schließen; wie vielfach in ägyptischen Inschriften, so ist auch hier eine korrekte geographische Folge in der Aufzählung der

[1] G. Steindorff a. a. O. S. 159.

angeblich besiegten Völker allem Anschein nach nicht eingehalten. Die Inschrift sagt also weiter nichts, als daß zur Zeit Merneptahs ein Volk Israel existirte [1]. Ein wesentliches Argument aber für die oben mitgetheilte Annahme ist aus der allgemeinen politischen Lage Aegyptens während der in Betracht kommenden Zeiten zu gewinnen. Ramses II., der berühmteste aller Pharaonen, entfaltete eine ganz enorme Bauthätigkeit: fast die Hälfte aller auf uns gekommenen ägyptischen Baudenkmäler rührt von ihm her. Zu diesen Bauten brauchte er Arbeiter. Ist es nicht natürlich, wenn er besonders fremde Völkerstämme, die sich, wie die israelitischen, in ein Schutzverhältnis zu Aegypten begeben hatten, dafür durch Frohnarbeit sich erkenntlich zu zeigen nöthigte? — Dabei mögen des Königs Forderungen nicht eben maßvolle gewesen sein. Als eine drückende Last wurden sie von Israel um so eher empfunden, je mehr dieses die Ungebundenheit des Nomadenlebens gewohnt war und die Freiheit der Wüste lieb gewonnen hatte. Nun war schon in den letzten Jahren von Ramses II. Regierung die ägyptische Herrschaft über Palästina stark beschränkt. Sein Sohn und Nachfolger Merneptah vermochte ihrem weiteren Niedergang nicht Einhalt zu thun. Er hatte im Westen seines Reiches schwere Kämpfe zu bestehen mit den Lybiern und den ihnen verbündeten Mittelmeervölkern. Der König schreibt sich über diese zwar den Sieg zu.

[1] A. Wiedemann, Le muséon et la revue des religions XVII 1898, S. 89 ff.

Ob oder wieweit mit Recht, bleibe dahingestellt. Sicher ist, daß die Anarchie, welche unter seines Nachfolgers kurzer Regierung im ganzen Reiche herrschte, in seinen Tagen bereits hier und da drohend das Haupt erhob. Diese Lage der Dinge war für Israel außerordentlich günstig, die verlorene Freiheit wiederzugewinnen. Merneptah darf daher mit großer Wahrscheinlichkeit als der „Pharao des Auszugs" gelten.

In seinen Tagen geschah es, wie das alte Testament sich ausdrückt, daß Gott das Seufzen Israels erhörte und einen von ihm erkorenen Retter sandte mit dem Auftrag: „Führe mein Volk, die Israeliten, aus Aegypten hinweg."[1] Dieser Retter war Moses[2] aus dem Stamme Levi[3]. Die Erzählung über seine Kindheit ist sagenhaft, wie die vieler berühmter Männer des Alterthums[4]. Aber die Geschichtlichkeit seiner Person ist über allen Zweifel erhaben. Nach seiner äußeren Erscheinung ein Hirt wie seine Stammesgenossen, über-

[1] Ex. 2, 24. 3, 9 f.

[2] Der Name ist ägyptisch: mes, mesu bedeutet Kind. Das Wort bildet, mit Götternamen komponirt, Personennamen, wie z. B. Thutmes, Thutmose.

[3] Vgl. J. Wellhausen, Komposition des Hexateuchs u. s. w. S. 344: Moses, der Levit, d. h. ein Angehöriger der am Sinai zeltenden Leastämme, vgl. S. 24 A. 1, kommt von dorther nach Gosen, um die Erhebung anzustiften. — Anders H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, S. 21 f.: Moses, ursprünglich zum Stamme Joseph gehörig, ist, weil erster Priester der Lade Jahves, später zum Leviten, d. h. Priester erklärt.

[4] Vgl. z. B. die Kindheitsgeschichte Samuels, Sam. I 1—3.

ragte er sie weit an weltlicher Bildung und religiöser Erkenntnis. Jene im Umgang mit den Aegyptern sich anzueignen, scheint ihm durch glückliche Umstände gelungen zu sein. Diese gewann er nach ihrer formellen Seite im Verkehr mit seinem Schwiegervater, dem geistlichen Oberhaupt eines midianitischen Stammes; wesentlich aber ward sie ihm erschlossen durch den Gott seiner Väter, der in der Einsamkeit der sinaitischen Gebirgswildnis dem gewiß mit seinen Volksgenossen Seufzenden sich offenbarte. Durch die Annahme einer solchen, selbstverständlich nicht magisch vermittelten, Offenbarung wird allerdings der Boden streng wissenschaftlichen Erkennens verlassen, aber Persönlichkeiten wie Moses oder Abraham u. a. entziehen sich einem solchen überhaupt in beträchtlichem Grade. Sie bleiben für uns Räthsel, wenn nicht anstelle rein wissenschaftlicher Forschung die religiöse Überzeugung das Wort nimmt. Von dieser aus behaupte ich, daß Moses, um sein Riesenwerk zu vollbringen, mit übermenschlichen Geisteskräften ausgerüstet sein mußte, Geisteskräften, die er nicht aus seinen midianitischen oder gar ägyptischen Beziehungen, auch nicht aus dem eigenen Innern zu schöpfen vermochte, sondern die ihm unmittelbar von Gott dargereicht waren[1]. Moses war eine von Gottes Geist erfüllte Persönlichkeit, wie das alte Testament keine zweite, auch nur annähernd gleiche, kennt. Auf seinem Angesicht ruhte, wie es heißt, ein göttlicher Glanz[2].

[1] A. Dillmann, Handbuch der alttestamentlichen Theologie, herausgegeben von R. Kittel 1895, S. 104.

[2] Ex. 34, 29. Cor. II 3, 13.

Sein Werk ist ein ausschließlich religiöses, auch da, wo es in die äußere Geschichte Israels eingreift: Moses als Feldherr; oder, wo es dessen bürgerliches Leben berührt: Moses als Gesetzgeber; immer ruht es auf religiösen Motiven.

Nachdem es Moses am Sinai zur Gewißheit geworden, daß Gott durch ihn sein Volk befreien wolle, begiebt er sich, von unsichtbarer Gewalt getrieben, zu den Seinen, um ihnen die frohe Botschaft von der bevorstehenden Befreiung zu bringen. Ein neuer Name ist es, mit dem er den rettenden Gott bezeichnet: Jahve[1], wie wissenschaftlich richtig statt Jehovah zu sprechen ist[2]. Denn eine neue Zeit war für Israel gekommen, und eine neue, höhere Seite des göttlichen Wesens sollte ihm kund werden. Doch war es kein neuer, dem Volke unbekannter Gott. Wie hätte dasselbe auch zu einem solchen Vertrauen fassen und der Predigt seines Abgesandten Glauben schenken mögen? — Nein, es ist, wie das alte Testament geflissentlich betont, der Gott der Väter, der Gott, dessen Fürsorge und Hilfsbereitschaft seit den Tagen Abrahams wiederholt offenbar

[2] Der Name Jahve ist uralt. Welche Bedeutung ihm ursprünglich und außerhalb des alten Testamentes etwa eigen war, darüber lassen sich nur Vermuthungen aussprechen. Für Israel war Jahve nach Ex. 3, 14 „der Seiende". Das war aber kein philosophischer Begriff; sondern als der Seiende war Jahve der rastlos seine Lebensenergie in Natur, Geschichte und dem Leben des Einzelnen bethätigende Gott, vgl. P. Kleinert, Theologische Studien und Kritiken, Jahrg. 1895, S. 702 ff.

[2] Vgl. Ex. 6, 2 ff.

geworden war[1]. An ihn weiß Moses seine Volksgenossen zu erinnern. Sein Wort findet mächtigen Widerhall in ihren Herzen. Neue Glaubenskraft, neue Hoffnungsfreudigkeit erwacht in ihnen. Mit der Intensität religiöser Empfindung, wie wir sie in der Geschichte Israels und der Semiten überhaupt des Oefteren beobachten, fallen sie wie Ein Mann dem Gotte Moses' zu. „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los." Wider den Willen des Pharao ziehen sie mit Weib und Kind, mit Vieh und Fahrhabe in die Wüste hinein, der alten Freiheit und einer neuen Zukunft entgegen. Schon stehen sie am Schilfmeer, das man in den heutigen Bitterseen südlich von Ismailija zu suchen hat[2], als eine ägyptische Streitmacht sie einzuholen und zu vernichten droht. Da wird der, dem Wind und Meer gehorsam sind, wie er es verheißen, der Retter in der Noth. Ein gewaltiger Ostwind legt die Meeresenge trocken. Israel zieht ungefährdet hindurch. Die zurückströmende Fluth vernichtet die Verfolger. Eine wunderbare Wendung durch Gottes Fügung. Durch sie hatte Jahve sein Wesen dem Volke kundgegeben. Nicht eine blinde Naturkraft war Jahve, sondern der allmächtige Herr der Natur und Lenker der Geschichte. Und mit dieser seiner Allmacht hatte er Israel gnädig zur Seite gestanden. Wenn irgend wo, so entspricht hier das alte Testament den Thatsachen, indem es erzählt: „Da fürchtete das Volk Jahve

[1] Vgl. Ex. 3, 6. 15, 2. 18, 4.
[2] A. Dillmann, Sitzungsberichte S. 891 f.

und glaubte an Jahve und an seinen Diener Moses“ [1]. Man kann sich die Begeisterung unter den Volksgenossen des Moses nicht leicht zu groß vorstellen. Es war eine Zeit gewaltigen religiösen Aufschwunges: ein Bewußtsein der lebendigsten Gemeinschaft mit Jahve beherrschte alle miteinander. Aufs stärkste empfand man seine Huld gegen das Volk, kräftig regte sich das Bewußtsein, Jahve zu Dank und Gehorsam verpflichtet zu sein. Um die momentane Willigkeit für Jahve feierlich zu einer dauernden umzugestalten, führt Moses das Volk zum Sinai[2]; hier an uralt heiliger Stätte ist der Bund geschlossen zwischen Jahve und Israel: Jahve fortan der Gott Israels; Israel das Volk Jahves. Das war die eigentliche Geburtsstunde Israels. Aber es war noch weit mehr als dieses, es war ein denkwürdiger Fortschritt in der göttlichen Erziehung unsres Geschlechtes: ihm war die Religion des Geistes geschenkt.

Man kann die Bedeutung der Mosesreligion in der Geschichte des israelitischen Volkes kaum hoch genug anschlagen.

Denn wie ist es gekommen, daß die Religion Is-

[1] Vgl. Ex. 14, 31.

[2] Der Wissenschaft ist es bis heute nicht gelungen, den Ort der Bundschließung nachzuweisen. Die gewöhnliche Annahme, der Dschebel mūsā d. i. Mosesberg, einer der höchsten Gipfel im Süden der Sinai-Halbinsel oder der weiter westlich gelegene Dschebel serbal sei dieser Ort, ruht auf sehr schwachem Grunde. Wahrscheinlicher ist, daß der biblische Sinai im Norden der Halbinsel nach Kades zu gesucht werden muß, vgl. H. Guthe a. a. O. S. 23 ff.

raels alle politischen Schwierigkeiten und misgünstigen Geschicke des Volkes überdauerte? — Von der äußeren Noth der sogenannten Richterzeit an bis zu den furchtbaren Schlägen, welche 722 und 586 das Volk trafen und seine politische Existenz vernichteten? — Wie konnte es geschehen, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Israel und der kanaanäischen Kultur mit ihrem entnervenden und entsittlichenden Einfluß, trotz mancher Niederlagen und Einbußen, Israels religiöse Eigenart sich behauptete? — Wie will man erklären, daß die Religionssysteme der Aegypter und Babylonier heute vergessen, der Kultus von Kanaanäern, Moabitern, Edomitern und wie sie alle heißen seit Jahrtausenden erloschen ist; während Israels Religion noch heute besteht? — Es waren eben in der Religion, die Moses seinem Volke brachte, göttliche Kräfte verborgen, die sich je länger, je mehr als unbesieglich und unvergänglich erweisen mußten. Nur so vermag ich vom Standpunkt meiner religiösen Überzeugung durch die Annahme eines lebendigen Einwirkens Gottes auf die Geschichte zu verstehen, was ich sonst als ein Räthsel bezeichnen müßte.

Worin bestand nun die Religion des Moses? — Als Grundlage derselben gilt mir der Dekalog, wie er 2. Mose (Exodus) 20 und 5. Mose (Deuteronomium) 5, allerdings in theilweis abweichender Gestalt und mit mancherlei Zusätzen und Uebermalungen späterer Zeit versehen, vorliegt. Das ganze alte Testament kennt Moses als Gesetzgeber Israels[1]. Wenn nun auch

[1] Vgl. auch Moses als Richter Ex. c. 18. Daß im sogen. Bundesbuch Ex. c. 21—23 sowie im sogen. 2. Dekalog Ex. c. 34

nicht, was jetzt in den 5 Büchern Mose an Gesetzen und Vorschriften aller Art zusammensteht, als von ihm aufgezeichnet oder auch nur mündlich überliefert angesehen werden darf, — daran hindert, daß Vieles, wenn nicht das Meiste aus Zuständen und Bedürfnissen weit späterer Jahrhunderte erwachsen ist, — so trage ich doch kein Bedenken, die Urgestalt des Dekalogs als von Moses herrührend zu bezeichnen. Gleich das erste Wort desselben: „Ich bin Jahve, Dein Gott; Du sollst keine andern Götter haben neben mir", ist so recht aus der Zeit des Moses herausgeboren. Es giebt keinen Augenblick in der nachmosaischen Entwicklung des Volkes, weder in seiner politischen, noch in seiner religiösen, wo ein Gedanke von so schöpferischer Kraft und tiefeinschneidender Wirkung hätte ausgesprochen werden können. Jahve, der Retter seines Volkes, fordert eifersüchtig für sich allein die Ehre. Galt Jahve selbst jetzt noch nicht als der einzige Gott, neben dem alle anderen nur Götzen, so war er doch für Israel der einzige, überlegen allen andern: Wer gleicht Dir unter den Göttern, Jahve?[1]. Gott und Volk, Glauben und Leben waren fortan in Israel unzertrennlich mit einander verbunden. Einen Unterschied zwischen göttlichen Geboten und bürgerlichen Rechtssatzungen gab es nicht. Wer gegen die einen oder andern sich verging, der sündigte allzumal wider Jahve.

manche kultischen wie profanen Satzungen in die Moseszeit zurückreichen und von Moses stammen, dürfte nicht zweifelhaft sein. Vgl. auch H. Guthe a. a. O. S. 32.

[1] Vgl. Ex. 15, 11.

Auch das profane Leben war ein Gottesdienst, das ganze Gemeinwesen eine Gottesherrschaft.

Ein Gott, der mit seinem Willen das Leben seines Volkes im Frieden so innig durchdrang, mußte ihm natürlich auch in Kriegszeiten mit seiner Hilfe in besonderer Weise nahe sein. Israels Kriege waren Jahves Kriege, heilige Kriege. Und die Lade Jahves, das Symbol der hilfreichen, siegverleihenden Gegenwart Gottes, begleitete die Heerschaaren Israels in den Kampf. Wir besitzen noch im 4. Buche Mose (Numeri)[1] die alten, gewiß aus Moses' Zeit stammenden Sprüche, welche beim Auszug der Lade in die Schlacht und bei ihrer Rückkehr gesprochen wurden:

Mache Dich auf, Jahve! damit Deine Feinde zerstieben,
Und Deine Widersacher vor Dir fliehen!
Kehre wieder, Jahve! zu den Myriaden Israels!

Ich möchte aber auch weiter bei der eminenten Bedeutung, welche der Kultus bei den Völkern des Alterthums und auch in Israel besaß, und mit Rücksicht darauf, daß Moses als Priester d. i. Verwalter des priesterlichen Orakels fungirte[2], nicht daran zweifeln, daß derselbe auch diesem Gebiete des religiösen Lebens sein Interesse zugewandt und, entweder durch mündliche oder sogar schriftliche Satzungen, gesorgt habe, daß nichtisraelitische, heidnische Gebräuche ausgeschlossen, dagegen von den Vätern überkommene bewahrt oder im Sinne einer höheren Gotteserkenntnis reformirt wurden. Kein Kultus ist denkbar ohne feststehendes Ritual. Daß

[1] Vgl. Num. 10, 35 f.
[2] Vgl. Ex. 33, 7—11.

von den im Gesetz vorkommenden rituellen Vorschriften manche auf ein sehr hohes Alter weisen und darum selbst bis in Moses' Tage hinauf reichen können, dürfte nicht zu viel behauptet sein[1]. Von der das ganze Volk ergreifenden Begeisterung für Jahve ist eigentlich ebenfalls eine Rückwirkung auf den Kultus unabtrennbar. Ein scheues Zurückweichen der mancherlei privaten Kulte, von denen wir im alten Testament wiederholt gelegentlich hören, in entlegene Winkel, dünkt mich für diese große Zeit anzunehmen, durchaus natürlich. Trotz einiger, dem scheinbar widersprechenden Argumente möchte ich als einen Charakterzug des genuinen mosaischen Kultus die Bildlosigkeit anführen. Das Vorhandensein der heiligen Lade scheint eine bildliche Darstellung Jahves auszuschließen. Dieselbe paßt außerdem kaum in einen Kultus, der sich, wie der mosaische, durch so große Schlichtheit und Einfachheit auszeichnete. Neumond und Sabbathfeier, so wie das Schafschur- und Paschafest, an welch letzterem die Erstlinge der Heerden dargebracht wurden, waren die wenigen Feste dieses Kultus; die Beschneidung, die einzige, besonders erwähnenswerthe Institution. Ausschweifungen, wie die religiöse Unzucht des Baal- und das Kinderopfer des Molochdienstes waren in Israel unerhört.

Die Wanderung sowohl an den Sinai wie von dort nordwärts nach Kades führte Israel durch Gebiete,

[1] Sehr alt z. B. ist das Pascha-Ritual, vgl. Thenius-Löhr, Kommentar zu den Büchern Samuelis 1898, S. 16 Anm. 1. Vgl. auch oben S. 33 A. 1.

die von stammverwandten Geschlechtern besetzt waren, und brachte es mit diesen in bald freundliche, bald feindliche Berührung. Freundlicher Art ist sicher seine Beziehung zu den Stämmen der Midianiter, der Keniter und Kalebiter gewesen; die letzteren haben sich Israel theilweis angeschlossen und sind in ihm aufgegangen; während die Amalekiter, kriegerische und beutegierige Beduinen, ihnen manche Schwierigkeiten scheinen bereitet zu haben; vielleicht, weil sie selbst den Besitz der Oase Kades beanspruchten. Israel, unter Moses' Führung, hat sich dank seiner unwiderstehlichen Jugendkraft und religiösen Begeisterung dieser seiner Gegner glücklich zu erwehren gewußt. In seinem Herzen blieb ein unversöhnlicher Haß gegen diese räuberischen Widersacher zurück, der noch in späten Tagen mehrfach zu unverhohlenem Ausdruck kommt[1].

In Kades (Barnea) d. i. das heutige Ain Kudês — eine noch gegenwärtig wasser- und weidereiche Oase, die für ein Hirtenvolk wohl zu einer längeren Niederlassung dienen konnte[2], — an der Schwelle des gelobten Landes hat Israel Halt gemacht und hier offenbar eine beträchtliche Zeit verweilt. Denn von den früh traditionell gewordenen 40 Jahren des Wüstenaufenthaltes ist der größte Theil auf die Ansiedlung in Kades zu beziehen[3]. Es ist mit Recht hierbei als auffallend

[1] Vgl. Ex. 17, 8—16. Dt. 25, 17—19. Sam. I 15.

[2] H. Clay Trumbull, Kadesh-Barnea, its importance and probable site u. s. w., New York 1884; vgl. H. Guthe, Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins VIII 1885, S. 182 ff.

[3] Vgl. Am. 5, 25. Dt. 1, 46.

bezeichnet[1], daß Israel nicht sogleich die Eroberung des gelobten Landes beginnt, sondern an den Thoren desselben so lange zögert. Dieser Aufenthalt ist gewiß unfreiwillig gewesen[2], wie das alte Testament es auch darstellt[3]. Politische und materielle Schwierigkeiten mögen entgegengestanden haben. Wenn das alte Testament aber weiter diesen Aufenthalt als eine göttliche Strafe bezeichnet, möchten wir behaupten, er ist im Gegentheil eine segensreiche Fügung Gottes gewesen. Die Zeit in Kades ist als eine wichtige Zeit der Vorbereitung Israels auf die Aufgaben der Zukunft zu betrachten.

War am Sinai der Grundstein für Israels religiös-sittliche Entwicklung gelegt, so folgte jetzt in Kades dasselbe in politischer und sozialer Hinsicht. Die bunte Schaar von Stämmen und Geschlechtern, die wir unter dem Namen Israel begreifen, hat hier zu nationaler Einheit und Festigkeit heranzureifen begonnen. An ihrer Spitze Eine gewaltige Persönlichkeit, Moses, als Führer, Richter und Priester; sie selbst unter einander verbunden durch Einen Glauben, Ein Recht, durch Blutsverwandtschaft und gemeinsame materielle Interessen. Unter diesen Umständen mußten Eifersucht und Streit, so oft sie hervortraten, gar bald wieder zum Schweigen

[1] H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, S. 26.

[2] Daß es im Plane der Auswanderer gelegen habe, an einem Orte zu bleiben, der bescheidenen Ansprüchen von Hirten zur Noth genügte, ist wenig wahrscheinlich, gegen J. Wellhausen, Komposition des Hexateuchs u. s. w. S. 338.

[3] 3. Mose (Levitikus) 14, 22 f. J. Wellhausen a. a. O.

kommen und die ganze innere Lage des Volkes sich nach und nach zu fester Einmüthigkeit abklären[1]. Eine solche ist zum Verständnis der weiteren Geschichte unentbehrlich[2].

Darum erscheint auch die Vermuthung zutreffend, daß eine Rivalität zwischen dem Stamme Ruben, nach der Sage dem Erstgeborenen Jakobs, und dem Josephstamme, nach der Geschichte dem bedeutendsten von den Nachkommen jenes Patriarchen, hier in Kades zum Austrag gebracht ist und mit dem Unterliegen des Ersteren geendet hat[3].

Es liegt in der Natur der Sache und wird durch gewisse Andeutungen des alten Testamentes bestätigt, daß Israel, oder wenigstens Theile desselben, von Kades aus versucht haben in das Westjordanland hinaufzudringen. Aber zu einem nachhaltigen, für Gesammt-Israel bedeutsamen Erfolge haben diese Versuche nicht geführt[4].

Vielmehr waren es große, politische Wandlungen in Palästina, welche endlich einen Aufbruch aus Kades, und zwar nach dem Ostjordanland, herbeiführten.

Unter der Regierung Ramses III., der noch einmal — zum letzten Mal — dem ägyptischen Regiment in Palästina Nachdruck zu verschaffen wußte, ergoß sich eine gewaltige Völkerbewegung von Klein-Asien her

[1] H. Guthe a. a. O. S. 26 ff.

[2] J. Wellhausen a. a. O. S. 346.

[3] Vgl. Gen. 49, 3 f. Num. c. 16.

[4] Vgl. Num. c. 13 f. Dt. 1, 20 ff. Jos. 15, 13 ff. Richt. 1, 12 ff. H. Guthe a. a. O. S. 42 f.

über Syrien und Palästina. Wahrscheinlich haben sich in jener Zeit die Philister in dem Küstengebiet ansässig gemacht, wo wir ihnen zur Zeit Sauls und Davids begegnen. Hierdurch wieder scheinen die Kanaanäer genöthigt worden zu sein, den Jordan zu überschreiten und jenseits desselben sich neue Wohnsitze zu erobern. Am Arnon haben sie nach Besiegung und Verdrängung der dort ansässigen Moabiter und Ammoniter, unter ihrem König Sihon ein Reich begründet mit der Hauptstadt Hesbon. Mit diesen Vorgängen bringt man den Aufbruch Israels von Kades in Zusammenhang. Es scheint, daß es von den hart bedrängten Brudervölkern des Ostjordanlandes zu Hilfe gerufen ist. Edom und Moab gewährten ihm freien Durchzug[1]. Das offenbar noch wenig gefestigte Reich des Sihon vermochte der Wucht des israelitischen Ansturmes nicht zu widerstehen. Bei Jahza, am Rande der Wüste, unterlag ihm der König; seine Hauptstadt Hesbon wurde mit stürmender Hand genommen, sein Reich zerstört. Israel selbst behielt das fruchtbare Land in Besitz. Uns sind im 4. Buche Mose einige, allerdings fragmentarische und in allen Einzelheiten nicht mehr völlig verständliche, aber wegen ihres Alters historisch werthvolle Liederstrophen aufbehalten, welche Zeugnis ablegen von dieser ersten bedeutsamen Eroberung des jungen Volkes[2].

Israel war nunmehr dicht herangerückt an seine künftige Heimath; ihrer sich zu bemächtigen, war seine

[1] J. Wellhausen a. a. O. S. 345.

[2] Auf Israels Sieg über König Sihon von Hesbon nimmt Bezug Num. 21, 27b. 30:

nächste Aufgabe. Die Tradition verlegt in diese Zeit den Tod seines geistesgewaltigsten Helden, des Moses. Neue Helden waren von Nöthen die neuen Aufgaben zu lösen, und Jahve hat sie seinem Volke geschenkt.

Kommt nach Hesbon!
Aufgebaut und befestigt werde die Stadt Sihons!
Wir beschossen sie, verloren war Hesbon bis Dibon.
Wir verwüsteten bis Nophah, mit Feuer ... bis Medeba.

Dritter Vortrag.

Die Eroberung Kanaans.

Die Richter.

An Moses' Stelle tritt nach der Ueberlieferung des alten Testamentes Josua[1]; aber nicht Josua allein, sondern eine stattliche Zahl von Helden haben Moses' Werk erhalten und ausgestalten helfen. Die Jahrhunderte nach Moses bilden in Israels Geschichte das Zeitalter der Heroen, oder, wie sie im alten Testament heißen, der Richter[2].

Die Ueberlieferung über diese Zeit besteht allermeist in Fragmenten von theilweis sagenhaften Lebensbeschreibungen dieser Heroen. Bisweilen ist uns nicht

[1] Vgl. Num. 27, 12 ff. Dt. 31, 7. 8. 23.

[2] Unter „Richtern" (schofetîm sufetes) versteht das alte Testament von Gottes Geist erweckte und beseelte Helden, die zunächst in äußerer Noth Retter des Volkes wurden und dann in Friedenszeiten als Schieds- und Obmänner demselben vorstanden, vgl. E. Reuß, Die Geschichte der heiligen Schriften Alten Testaments, S. 119. — A. Dillmann, Handbuch der alttestamentlichen Theologie, S. 140.

viel mehr als der Name des Helden aufbehalten[1] oder die Zahl seiner Kinder oder die Grabstätte, die seinen Ruhm überdauerte. Schon seltener ist es, wenn uns wenigstens eine That überliefert ist, die den Betreffenden berühmt gemacht hat; berühmt gemacht zunächst in seinem Kreise, seinem Stamme, eine Stammsage[2]. Nur ganz wenige Erzählungen behandeln ein Ereignis, welches die gesammte Nation betraf und für ihre Geschichte von einschneidender Bedeutung war[3].

Vor allem aber ist bemerkenswerth, daß allen diesen auf uns gekommenen Berichten in sich selbst eine zeitliche Verknüpfung fehlt. Wenn das jetzige Richterbuch eine solche bietet, indem es die Richter wie Könige unter Angabe der jedesmaligen Dauer ihrer Richterherrschaft auf einander folgen läßt, so ist das ein Schema, welches man der späteren Königszeit entlehnt und einer Geschichtsperiode aufgeprägt hat, welche das alte Testament ja selbst als „die königslose, die schreckliche Zeit" bezeichnet, „da jeder that, was ihm gut schien"[4]. Damit soll nun nicht behauptet sein, das Richterbuch böte uns historisch nicht zu verwerthende Stoffe. Im Gegentheil: Gleich das erste Kapitel dieses Buches, ergänzt durch einige Notizen des Buches Josua, ist für den Historiker eine Quelle von ganz eminenter Bedeutung. Dieses Kapitel enthält nämlich eine Uebersicht über die Resultate der Eroberung des Westjordanlandes.

[1] Vgl. Richt. 3, 31. 10, 1. — 10, 3—5 — 12, 8 ff.
[2] Vgl. Richt. 3, 12 ff. — c. 13—16.
[3] Vgl. Richt. c. 4. 5. — c. 6—8.
[4] Vgl. Richt. 17, 6. 18, 1. 19, 1. 21, 25.

Nachdem Israel einmal im Ostjordanlande ansässig geworden war, erscheint der Versuch, in das jenseitige Gebiet einzudringen, aus verschiedenen Gründen außerordentlich naheliegend.

Die alte Heimath wurde zu eng, die Fruchtbarkeit des Westens lockte, und die zahlreichen Furthen erleichterten das Unternehmen.

Eine gewisse Erleichterung für dasselbe darf aber auch in den damaligen politischen Verhältnissen Kanaans gefunden werden. Es war nicht Eine große, in sich geschlossene Macht, welcher die Angreifer gegenüber standen, sondern eine Unzahl von kleinen Stadtkönigen, die keinen politischen Zusammenhang unter sich besaßen. Die erste Aufgabe jenes Satzes: divide et impera, war für die Israeliten also schon gethan, ehe sie sich ans Werk machten.

Die Schwierigkeiten, welche trotzdem vorhanden waren, lagen wo anders; nämlich in dem ungleichen Kampfe zwischen einem in der Kriegskunst erfahrenen Kulturvolk und den ihre primitiven Waffen wie Schwert, Speer und Bogen, wenn auch mit großem Geschick, führenden Söhnen der Wüste. Die Ebenen waren für sie unzugänglich. Diese beherrschten die Kanaanäer mit ihren gefürchteten Streitwagen. Es heißt, „die Bewohner der Ebene vermochten sie nicht zu vertreiben; denn die hatten eiserne Wagen“[1]. Ebenso waren die festen Städte für sie uneinnehmbar; denn die Kunst des Belagerungskrieges war ihnen gänzlich fremd. Als

[1] Vgl. Richt. 1, 19.

wirklich die erste kanaanäische Stadt in ihre Hände fiel, da erschien das den israelitischen Eroberern selbst als ein Wunder, von Gott gethan[1].

Was aber das Vordringen der Israeliten schließlich doch unaufhaltsam machte und sie aus dem wechselvollen Ringen am Ende doch als Sieger hervorgehen ließ, das war das Bewußtsein im Namen ihres Gottes zu streiten und die Zuversicht, daß sie unter seiner Führung das Feld behalten müßten. Solchen Streitern haben in der Geschichte niemals selbst die gewaltigsten Mauern und die furchtbarsten Kampfeswerkzeuge auf die Dauer zu trotzen vermocht.

Nicht mehr gemeinsam, wie bisher, sondern getrennt, in aufeinanderfolgenden Zügen, rückten die israelitischen Stämme aus, den Vorstoß in das Westjordanland zu führen. Man pflegt zwei gesonderte Angriffe zu unterscheiden. Der erste erfolgte durch den Stamm Juda in Verbindung mit Simeon und Levi.

Wir hören von Kämpfen dieser Stämme in der Gegend nordöstlich von Sichem gegen einen kanaanäischen Stadtkönig Adonibezek von Jerusalem[2]. Der König wurde besiegt und gefangen und grausam verstümmelt; aber seine Hauptstadt einzunehmen, gelang den Siegern nicht. Die Judäer wandten sich deshalb südwärts und besetzten das nach ihnen benannte Bergland und die wasserlose Steppengegend bis an die Steinwüste hin, das sogenannte Negeb. Im Osten bildete

[1] Vgl. Jos. c. 6, auch E. Reuß a. a. O. S. 107.
[2] Vgl. Richt. 1, 4 ff., auch Jos. 10, 3 ff.

das tote Meer ihre Grenze; im Süden waren die Beduinenstämme der Keniter, Amalekiter u. a., im Westen die streitbaren Philister ihre Nachbarn. Nach Norden hin war die Verbindung mit den übrigen Stämmen völlig abgeschnitten[1]. In den Heldensagen des Richter-Buches tritt Juda stark in den Hintergrund[2]. Erst mit David erhält dieser Stamm an der Geschichte Israels thätigen Antheil. Bei dieser Isolirung Judas ist eine starke Vermischung mit den stammverwandten Geschlechtern der Wüste, ja sogar mit den Kanaanäern, wie Gen. 38 zu erzählen weiß[3], nur natürlich. Bemerkenswerth aber bleibt, daß der Stamm Juda trotzdem seine Eigenart behauptete, daß, wie das genannte Kapitel sich ausdrückt, der Eindringling (Perez) den Ureinwohner (Serah) übermochte[4].

Simeon und Levi hatten, wie die eigenartige Erzählung Gen. 34 kundthut[5], auf dem Gebirge Ephraim festen Fuß gefaßt. Eines ihrer Geschlechter war in

[1] Vgl. noch J. Wellhausen, Komposition des Hexateuchs u. s. w. S. 345.

[2] Othniels Historizität, Richt. 3, 7—11, wird aus gewichtigen Gründen stark bezweifelt; vgl. J. Wellhausen a. a. O. S. 219. — Ibzan aus Bethlehem, Richt. 12, 8—10.

[3] Vgl. V. 1 f. „Um dieselbe Zeit trug es sich zu, daß Juda seine Brüder verließ und sich an einen Einwohner von Adullam, Namens Hira, anschloß. Dort erblickte Juda die Tochter eines Kanaaniters, Namens Sua. Die nahm er (zum Weibe) und wohnte ihr bei.

[4] Vgl. Gen. 38, 27 ff.

[5] Vgl. noch Gen. 49, 5—7; auch J. Wellhausen a. a. O. S. 353 ff.

der alten Kanaanäerstadt Sichem, vermuthlich auf Grund eines Vertrages, gastlich aufgenommen. Zum ersten Mal begegnet uns hier ein friedliches Vordringen der Israeliten, wie es gewiß wiederholt neben dem kriegerischen eine wichtige Rolle gespielt hat. Dieser Friede aber ward gestört, der Vertrag gebrochen: Simeon und Levi, wir dürfen annehmen, im Einverständnis mit dem in Sichem ansässig gewordenen Geschlechte, überfallen die Sichemiten und richten unter ihnen ein Blutbad an.

Diese Treulosigkeit müssen sie schwer büßen. Die umwohnenden Kanaanäer raffen sich zusammen: Die beiden Stämme, wahrscheinlich auf solche Gegenwehr nicht vorbereitet und sicher von den Ihrigen, welche den Vertragsbruch misbilligten, im Stich gelassen, werden auseinander gesprengt. Levi ging völlig unter[1]. Die Trümmer des simeonitischen Stammes fanden größtentheils in Juda Aufnahme und Zuflucht[2].

Weit erfolgreicher als die vorherigen war der Angriff Josephs und des übrigen Volkes, mit Ausnahme von Ruben und Gad, die im Ostjordanland zurückblieben. Die Führung hatte Josua. Die heilige Lade begleitete das Heer, siegverleihend. Nach Ueberschreitung des Flusses bezog man in Gilgal ein festes Lager. Jericho, der Schlüssel zu dem späteren ephraimitischen

[1] Der uns hier begegnende weltliche Stamm Levi ist wohl zu unterscheiden von dem späteren geistlichen Stamme gleiches Namens.

[2] Vgl. Jos. 19, 1—9. Richt. 1, 3; auch B. Stade, Geschichte des Volkes Israel I S. 154 f.

Gebiet, fiel. Bald folgten Ai und Bethel. Eine Reihe von Städten trat mit den Eroberern in Unterhandlungen ein und schloß mit ihnen Verträge. Unter diesen das aus Sauls Geschichte[1] bekannte Gibeon. Eine Koalition von fünf kanaanäischen Königen wurde von Josua bei Beth-Horon aufs Haupt geschlagen[2]. Es ist dieses die Schlacht, in welcher nach dem Berichte des alten Testamentes Jahve im Verein mit seinem Volke kämpfte, indem er ein Hagelwetter auf die Feinde herabsandte; die Schlacht, in welcher, wie es in einem alten Siegesliede heißt, Sonne und Mond still standen, bis Israel Rache genommen hatte an seinen Feinden. Es war eine Waffenthat von nachhaltigstem Erfolge. Das Gebirge Ephraim wurde durch sie bis an die Ebene Jesreel Israels Besitz, ein schönes und in sich abgeschlossenes Gebiet; ebenso reich an Ortschaften und gut bewaldet, wie voll natürlicher Vertheidigungsmittel. Die Lade konnte jetzt nach Silo überführt werden, einem Städtchen, das durch seine Lage im Gebirge außerordentlich gut vertheidigt erschien.

Was das Schicksal der übrigen mit Joseph ausgezogenen Stämme betrifft, so ist besonders interessant das des Stammes Dan. Er gehörte wohl zu den Vordersten im Josephszuge und war daher von den westlichen Abhängen des Gebirges Ephraim vorwärts drängend bis an das Meer gelangt. Dessen hafenlose Küste aber gewährte zu Handel und Seefahrt keine

[1] Vgl. Sam. II 21, 1—14.
[2] Vgl. Jos. 10, 3 ff.

Gelegenheit; sie gestattete ihm höchstens einen mühe- und gefahrvollen Betrieb der Fischerei. Gleichzeitig war der Stamm von den benachbarten Bruderstämmen Juda und Joseph abgeschnitten, dagegen angewiesen auf einen streitsüchtigen Nachbar, die Philister. Einen lebendigen Einblick in die damalige Lage der Daniten giebt uns die Geschichte des „Richters" Simson, der populärsten Reckengestalt im alten Testament. Es sind tagtägliche Reibereien zwischen den stammfremden Nachbarn, die hier erzählt werden; „Dorfgeschichten", wie man sie genannt hat; ihr Inhalt „derbe Späße und blutige Raufereien, bei denen der handfesteste Bursche zum Helden des ganzen Gaues wird."[1]

Auf die Dauer aber vermochte der Stamm Dan sich in seiner schwierigen Situation nicht zu halten. Sechshundert Waffenfähige an der Zahl wanderten die Daniten mit Weib und Kind und ihrer geringen Fahrhabe nach dem äußersten Norden des Landes aus. Hier trafen sie in der Nähe der Jordanquellen ein vereinzelt daliegendes, friedliches Gemeinwesen sidonischer Männer. Die Bevölkerung machen sie nieder, die Stadt nehmen sie in Besitz, ihren Namen Laïsch ändern sie in den ihres Ahnherrn Dan. Niemand rächte die That. Das charakteristische Zeitbild wird vervollständigt durch die Nachricht, daß die Daniten auf der Wanderung nach der neuen Heimath an der Besitzung eines Ephraimiten vorbeikamen, dessen silbernes Gottesbild raubten und den Wächter desselben, einen Leviten, zwangen,

[1] Vgl. Richt. c. 13—16; auch E. Reuß a. a. O. S. 133.

mit ihnen zu ziehen und fortan ihnen Dienste zu leisten[1].

Nicht so weit nördlich wie Dan, aber doch reichlich gegen Norden vorgeschoben, so daß die Beziehung zu dem Kerne des israelitischen Gebietes je länger, je mehr eine äußerst lose werden mußte, saßen zunächst die Stämme Issaschar und Sebulon auf einem fruchtbaren Gelände zwischen der Meeresküste und dem Genezareth-See und daran nordwärts sich anschließend Naphthali und Ascher, wie es heißt: „inmitten der Kanaaniter."[2] Ihrem unwiderstehlichen Kultureinfluß fiel diese israelitische Minderheit, dem belebenden Zusammenhang der Bruderstämme entzogen, gar bald zum Opfer. In der Geschichte ihres Volkes treten die Genannten garnicht oder nur für Augenblicke hervor. Alte Sprüche[3] über sie lehren, daß sie, schnell von der fremden Kultur überwuchert, den Beschäftigungen des Friedens, zu denen auch Fruchtbarkeit und günstige Lage ihres Gebietes einlud, sich zugewandt haben. Für die politische, wie religiöse Weiterentwicklung Israels wurden sie dadurch bedeutungslos.

So hatten die einzelnen Stämme ihre Wohnsitze nach und nach gefunden; aber das politische Band, welches sie eben erst zu einer Einheit zusammengeschlossen hatte, war verloren gegangen oder wenigstens in bedrohlicher Weise gelockert.

Im Westjordanlande finden wir drei abgesonderte

[1] Vgl. Richt. c. 17 f.

[2] Vgl. Richt. 1, 32 f.

[3] Vgl. Gen. 49, 13—15. 20 f. Dt. 33, 18 f. 23—25.

Heerde israelitischen Lebens. Der Hauptheerd, das Gebirge Ephraim, von den Josephsstämmen bewohnt, war im Norden und Süden von der Meeresküste bis an den Jordan von stark befestigten kanaanäischen Städten flankirt[1]. Demzufolge war, wie zunächst die Josephsstämme selbst, im Süden Juda auf sich selbst gestellt; und fast noch schlimmer lagen die Dinge im Norden, wo die Mehrzahl der dortigen Stämme ihrer Eigenart verlustig ging bis auf den Stamm Dan an der Grenzmark Israels, der allerdings noch in späteren Tagen als ein Hort israelitischer Art und Sitte gerühmt wird[2].

Eine ähnliche Rolle, wie Dan im Westjordanlande, spielt, östlich des Flusses, Gad — ein vierter Heerd israelitischen Wesens. Nicht der Stamm Ruben, der gar bald zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsank, so daß er im sogenannten „Segen Mosis“[3] überhaupt nicht mehr erwähnt wird, sondern der Stamm Gad ist es, der, wie der Dichter sagt, „wie eine Löwin“ sich gegen seine Feinde zu wehren weiß und damit den ruhmvollen Traditionen der Väter treu bleibt[4].

Jeder einzelne dieser vier Theile hatte seine eigenen Aufgaben und seine individuellen Sorgen und Nöthe, und je größer dieselben waren, desto geringer war und

[1] Vgl. Richt. 1, 27. 29. 35. — Im Norden: Dor, Megiddo, Jibleam, Thaanach, Beth Schean. Im Süden: Jerusalem, Beth Schemesch, Schaalbim, Ajjalon, Geser.

[2] Vgl. Sam. II 20, 18 f.

[3] D. i. Dt. c. 33.

[4] Vgl. Dt. 33, 20 f.: „Gepriesen sei der, welcher Gad Raum schafft!

wurde das Interesse für die gemein-israelitische Sache, eine gefährliche Krisis, besonders für ein Volk, das in politischer Hinsicht soeben aus den Jahren der Kindheit heraustrat.

Kanaanäer ringsum, Feinde vor und hinter sich; das war die Situation, in die Israel seit dem Einmarsch in das Westjordanland hineingerathen war. Auf die Bethätigung kriegerischen Sinnes war jetzt das Volksleben gewiesen und das Waffenhandwerk erschien als die höchste Aufgabe des Mannes. In dieser Zeit erstanden die Helden, welche im Augenblick der Gefahr durch persönliche Tapferkeit, kühne Entschlossenheit und festen Willen die Ihrigen mit sich fortrissen und an ihrer Spitze die Aufgaben vollbrachten, vor denen die große Menge leicht entmuthigt zurückzuschrecken pflegt.

Es ist das früheste Denkmal alttestamentlicher Literatur, das sogenannte Debora-Lied, welches uns von einer solchen kriegerischen Erhebung des Volkes zu erzählen weiß. Es stand damals schlimm in Israel. „Die Wanderer gingen krumme Pfade." „Schild ward nicht gesehen noch Speer in Israel."[1] Nur auf Schleichwegen wagte sich der Israelit von Ort zu Ort aus

---

Wie eine Löwin hat er sich gelagert
Und zerreißt Arm und Scheitel.
Er ersah sich den ersten Antheil.
Denn dort lag ein Besitz, eines Führers würdig.
Aber mit den Häuptern des Volkes vollstreckte er Jahves Gerechtigkeit
Und seine Gerichte gemeinsam mit Israel."

[1] Vgl. Richt. 5, 6. 8.

Furcht vor den Kanaanäern; geschweige denn, daß er sich zur Wehr zu setzen versuchte. Schier unerträglich war dieser Zustand geworden. Schon vereinigten die Könige Kanaans ihre reisigen Schaaren in der Ebene von Megiddo[1], um den letzten entscheidenden Schlag gegen den lästigen Eindringling zu führen, als ein gottbegeistertes Weib, Debora, eine Mutter in Israel, wie das Lied sie nennt, ihre verzagten Volksgenossen zum Freiheitskampfe zu entflammen weiß. Der Jahveglaube, die Religion, ersetzt das fehlende politische Band. Zum heiligen Kriege aufgerufen, vereinigen sich eine Zahl von Stämmen. Es handelt sich für Israel um Sein und Nichtsein. Im Bewußtsein dessen werfen sie sich todesmuthig den Feinden am Kisonflusse entgegen. Diese vermögen solchem Angriffe nicht Stand zu halten. In wilder Flucht lösen sich die Reihen. Der angeschwollene Kison wird ihr Grab[2]. Ihr Führer, Sisera mit Namen, rettete sich zwar; aber auf der weiteren Flucht erreichte ihn ein unrühmliches Ende. Er fiel durch die Hand eines Weibes, vor dessen Zelt der Verlechzende um einen Trunk Wasser angehalten[3]. „So müssen zu Grunde gehen alle deine Feinde, Jahve; aber die ihn lieb haben sind wie der

[1] Vgl. Richt. 5, 19: „Es kamen Könige, kämpften,
Damals kämpften die Könige Kanaans
Zu Thaanach an den Wassern von Megiddo."

[2] Vgl. Richt. 5, 21.

[3] Vgl. Richt. 5, 24—27: „Gepriesen vor allen Weibern sei Jael,
[24] Das Weib Hebers, des Keniters;
Vor allen Weibern im Zelte sei sie gepriesen!

Aufgang der Sonne in ihrer Pracht". Mit diesen Worten schließt heute das Lied, aus lebendigster Erinnerung und übersprudelnder poetischer Kraft geschaffen. Jener Wunsch hat sich bewahrheitet. Von den Kananäern ist Israel fortan unbehelligt geblieben.

Dagegen rückten andere Feinde und in nicht weniger bedenklicher Weise heran. Die Moabiter unter ihrem König Eglon überschritten den Jordan und unterwarfen einen Theil des benjaminitischen Stammgebietes. Der Dolch eines kühnen Benjaminiten Ehud befreite das Land von der schimpflichen Zwingherrschaft[1]. Weiter den Jordan aufwärts beunruhigten die räuberischen Beduinenstämme der Midianiter das Gebiet des Stammes Manasse[2]. Flink kamen sie auf ihren Kameelen,

[25] Wasser heischte er, Milch gab sie,
In prächtiger Schale reichte sie Sahne.
[26] Ihre Hand streckte sie aus nach dem Pflock
Und ihre Rechte nach dem Arbeitshammer,
Und hämmerte auf Sisera, zerschlug sein Haupt,
Zerschmetterte und durchbohrte seine Schläfe.
[27] Zu ihren Füßen brach er zusammen, fiel nieder, lag da;
Zu ihren Füßen brach er zusammen, fiel nieder:
Da, wo er zusammenbrach, blieb er erschlagen liegen."

[1] Vgl. Richt. 3, 12 ff.

[2] Vgl. Richt. c. 6—8. Es liegen in diesen Kapiteln zwei Erzählungen über Gideon und die Midianiter vor: 6, 1—8, 3 eine jüngere, von theologischen Gesichtspunkten beherrschte, und 8, 4—21 eine ältere, von natürlichen Voraussetzungen ausgehende. Der ersten Erzählung darf wegen ihres theologischen Charakters nicht jeder historische Werth abgesprochen werden J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, S. 43.

ein zahlloses Heer, über den Jordan herüber und ebenso flink zogen sie beutebeladen wieder von dannen, Felder und Gehöfte verwüstet und in Flammen zurücklassend. Auf einem dieser Raubzüge erschlugen sie am Tabor einige Vornehme des manassitischen Geschlechtes Abiëser. Das Haupt desselben, Jerubbaal oder Gideon, um die Pflicht der Blutrache zu erfüllen, entbietet die Mitglieder seines Geschlechtes, dreihundert an Zahl, und setzt den Räubern nach. Jenseits des Flusses, schon am Rande der Wüste, gelingt es ihm, sie einzuholen. Er sprengt sie in alle Winde, ihre Häuptlinge nimmt er gefangen und läßt sie hinrichten. Wahrscheinlich ist Gideon noch einmal seinen Landsleuten ein Retter aus midianitischer Noth geworden. Dem glücklichen Sieger haben diese aus Dankbarkeit die Königskrone angetragen. Unseres Wissens ist Gideon der erste König in Israel gewesen. Sein Königthum war allerdings nur ein Stammkönigthum, über den Stamm Manasse. Ophra, seine Vaterstadt, wurde zur Residenz, welcher er durch seine Hofhaltung daselbst und den Bau eines Heiligthums mit kostbarem Gottesbild einen besonderen Glanz zu verleihen suchte. Gideons Dynastie ist nicht von langer Dauer gewesen. Die Haremswirthschaft hat ihr ein baldiges Ende bereitet. Abimelech,[1] ein Sohn Gideons, von einer aus Sichem stammenden Nebenfrau, machte sich zu seinem Nachfolger. Eine Blutthat, die Niedermetzelung seiner Brüder, brachte ihn in Besitz des Thrones. Eine Schaar

[1] Vgl. Richt. c. 9.

verzweifelter Gesellen, seine Leibwache, mußte ihm denselben sichern. Die unausbleibliche Folge dieses Misregimentes war Anarchie und Bürgerkrieg. In letzterem fand er selbst einen wenig heldenhaften Tod.

Das waren kriegerische Verwickelungen, die Israel zu bestehen hatte. Weit wichtiger, als diese, wenn auch weit weniger augenfällig hervortretend, waren dagegen die mannigfachen friedlichen Berührungen mit den Kanaanäern. An Stelle von Streit und Kampf trat allmählich commercium und connubium, Handelsverkehr und Heirath. Die neue Bevölkerung verschmolz mit der alten; ein weitgehender Einfluß sozialer und religiöser Art ging von dieser auf jene über.

Zunächst that Israel einen Kulturfortschritt von einschneidendster Bedeutung. Aus den freischweifenden, Viehzucht treibenden Nomaden wurde ein seßhaftes Volk von Bauern und Städtebewohnern. Wenn diesem auch eine große Vorliebe für Viehzucht und Hirtenleben durch alle Zeiten seiner Geschichte verblieb, so daß es sich z. B. seinen Gott besonders gern unter dem Bilde eines rastlos sorgenden, treu wachenden Hirten vorstellte[1], so mußten doch nach und nach, je weiter man des Landes Herr wurde, die Aufgaben des Acker-, Garten- und Weinbaues sich von selbst aufdrängen. Neben der volksthümlichen Erscheinung des weinverschmähenden Nasiräers gewann in Israel je länger, je mehr auch jenes sozialpolitische Ideal ein-

[1] Fr. Buhl, Die sozialen Verhältnisse der Israeliten, 1889, S. 9.

dringendes Verständnis, das da lautet: zu sitzen unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum[1].

Mit diesem Wandel änderte sich das ganze soziale Fundament Israels. Bisher herrschte im Volke eine allgemeine soziale Gleichheit, wie sie für Nomadenstämme charakteristisch ist. Der Einzelne ist da als Individuum bedeutungslos, er gilt nur als Theil des ganzen Stammes, und nur auf seiner Zugehörigkeit zu ihm ruht seine Existenz. Sein Reichthum erscheint darum ebenfalls wenig gewichtig; der ärmste Mann ist dem reichsten durchaus ebenbürtig. Beide sind vollgültige Mitglieder ihres Stammes. Es kommt dazu, daß der Reichthum, wegen der Unsicherheit des Besitzes auf dieser Kulturstufe, schon an sich geringere Bedeutung hat. Jetzt wurde der Israelit zum Ackersmann, der seine Scholle bestellt. Reicher und in mancher Hinsicht bequemer wurde fortan die Lebenshaltung; stärker traten die Unterschiede zwischen Reich und Arm hervor. Mit dem Reichthum kam das Wohlleben. Mit diesem die Ungerechtigkeit im sozialen Verkehr. Die Kanaanäer wurden in allem die Lehrmeister. Hatten früher die Kriegszeiten auf Sitte und Zucht verrohend gewirkt, jetzt begann die Kultur ihren und nicht immer segensreichen Einfluß zu üben.

Wenn der hier gegebene Ausblick auch in der Richterzeit selbst noch nicht zur vollendeten Thatsache wurde, so ist doch jedenfalls in dieser Zeit der Grund gelegt zu der sozialen Misentwicklung, die schon in

[1] Vgl. Kön. I 5, 5. Mich. 4, 4.

der ältesten Königszeit hervortrat, und welche späterhin die Prophetenschriften so grell beleuchten.

Verhängnisvoller, weil schneller von schlimmen Folgen begleitet, wurde der Einfluß der Kanaanäer in religiöser Beziehung, wenigstens was die große Masse des Volkes betraf. An sie vorwiegend müssen wir denken bei den Klagen Hoseas und Jeremias[1], daß mit der Einwanderung in Kanaan der Abfall des Volkes zur Baalreligion begonnen habe. Und wenn das Richterbuch die Geschichte Israels ansieht als einen fortgesetzten Wechsel von Abfall und Bedrückung, Bekehrung und Errettung, so ist hier auch wieder nicht Israel insgesammt, sondern der große Hause in Betracht zu ziehen, und was als ein wiederholtes Nacheinander dargestellt wird, muß als ein lange währendes Nebeneinander aufgefaßt werden. Die breite Masse ward je länger, je mehr der genuinen Mosesreligion untreu.

War das sehr unnatürlich? — Gewiß nicht! Die religiös-sittlichen Ideen Moses' waren zu hoch, um schnell und anhaltend zum geistigen Besitzthume der breiten Schichten des Volkes zu werden. Dazu drückte die Noth der Zeiten und hinderte gewiß bei vielen einen idealen, geistigen Aufschwung. Für manche mochten auch die Lockungen des üppigen kanaanäischen Kultus verhängnisvoll werden.

Israel lernte von den Kanaanäern den Acker- Garten- und Weinbau, damit aber auch den Gott, Baal geheißen, kennen, der die Gaben von Feld, Weinberg

[1] Vgl. Hos. 10, 1. 11, 1 f. Jer. 2, 1—8.

und Garten gewährt: Korn und Most und Öl. Es ging zu seinen Tempeln, es feierte seine Feste mit. Über der ausschweifenden Freude und dem orgiastischen Jubel dieser Feiertage ereignete sich das Unerhörte, das Volk vergaß seines Gottes. An dessen schlichtem, einfachen Kultus fand es keinen Gefallen mehr und seinen Großthaten aus der Vergangenheit dankte es mit dem Lohne der Welt.

Jetzt entbrennt ein Geisteskampf, welcher Jahrhunderte währt, und der zu den interessantesten der Religionsgeschichte gehört. Zwei Religionen, grundverschieden nach Wesen und Ziel, sind die Gegner. Hie Jahve! Hie Baal! lautet das Feldgeschrei. Der Religion des Geistes, der Jahvereligion, verbleibt zwar der Sieg. Aber es war doch für diese ein gefährlicher Kampf, denn aus dem jeweiligen Siege und Vorwärtsdringen folgte nur gar zu leicht eine verhängnisvolle Niederlage. Jahve zog wohl ein in die Heiligthümer des Baal, er verdrängte ihn siegreich von seinen Altären und Kultusstätten. Aber das war die Rache des Besiegten: Sein Stierbild, es wurde jetzt Jahves Symbol, dessen, der bildlos verehrt sein wollte; die Kinderopfer, wie die Unzucht zu Ehren der Gottheit mußte fortan Jahve hinnehmen[1]. Seine unverständigen Verehrer waren soweit von dem Gedanken entfernt, ihn damit zu kränken, daß sie vielmehr sein Wohlgefallen zu erwerben glaubten und auf seine volle Gnade rechneten. Entstellungen der greulichsten Art erfuhr die Jahvereligion im Kampfe mit dem Baaldienst trotz aller

[1] Vgl. Gen. c. 22. — Am. 2, 7. Hos. 4, 14.

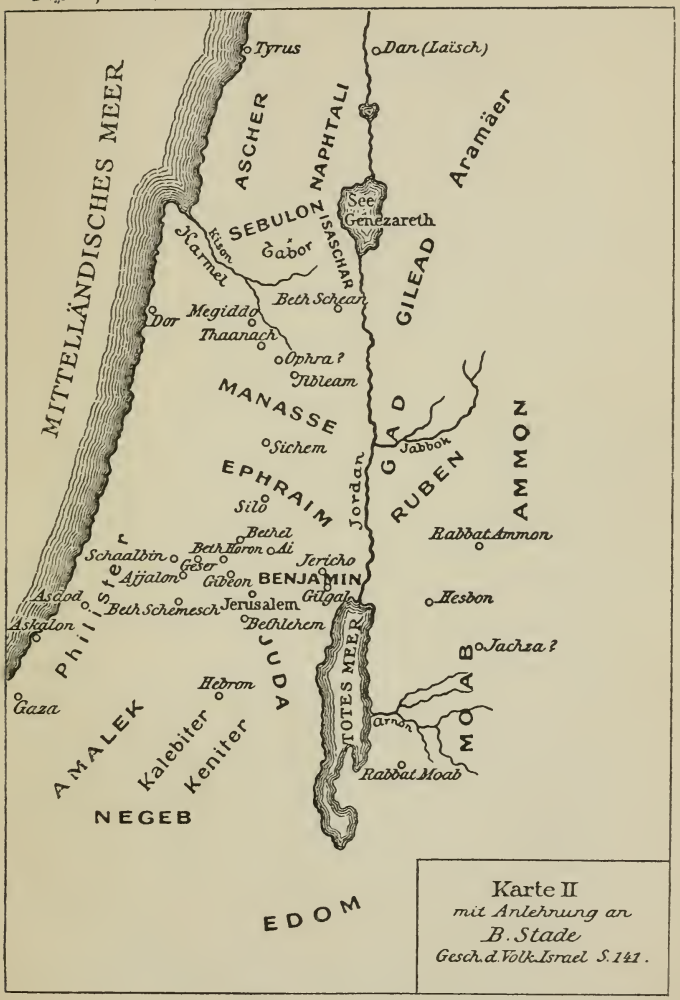
ihrer Siege. Neben den vielen Entstellungen fehlte es indes auch nicht an einiger, wirklicher Bereicherung.

Aus Jahve, dem Gotte der Hirten, wurde ein Gott des Landmannes. So erscheint er im Buche des Propheten Jesaia als der, welcher bei Aussaat und Ernte den Ackersmann „unterwies zum Rechten." Der Ertrag des Bodens wird zum „Gewächs Jahves," und sein Zorn läßt „die Fluren trauern und den Wald auf den Höhen des Karmel verdorren." [1]

Die Feste des Ackerbaues, die drei großen Erntefeste, wurden dem Jahve gefeiert und trugen dazu bei, sein Verhältnis zu Israel auf eine breitere Basis zu stellen, enger und inniger die Gemeinschaft zu schließen zwischen ihm und seinen echten Anhängern, auf deren treuer Verehrung doch wenigstens die nächste Zukunft der Religion beruhte. In gewissen Kreisen des Volkes blieb bei allem gesunden religiösen Fortschritt das Bewußtsein lebendig von dem fundamentalen Unterschied zwischen der auf sittlichen Prinzipien ruhenden Jahvereligion und dem ausschweifenden Naturdienst des Baal. Silo, im Herzen des Landes, mit dem Heiligthum der Lade, auch wohl Dan und Bethel, dürfen als Stätten eines Jahvekultus im Geiste der Väter bezeichnet werden. Durch ihren Einfluß erstarkte der alte Glaube immer aufs Neue, und am Ende liegen in der Richterzeit doch die Wurzeln religiöser und sittlicher Kraft, welche Israel in der Zeit eines David und Salomo auf den Gipfel seines Glanzes hinaufgeführt hat.

[1] Vgl. Jes. 28, 23 ff. 4, 2. Am. 1, 2.

Zu „Löhr, Geschichte des Volkes Israel".



Karte II
mit Anlehnung an
B. Stade
Gesch. d. Volk. Israel S. 141.

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Vierter Vortrag.

Die älteste Königszeit.

Saul, David, Salomo.

Israels Königthum ist aus der Noth heraus geboren. Unter einer schweren politischen Noth seufzte das Volk, als es sich anschickte, den ersten König auf den Schild zu erheben; einer Noth, schlimmer denn je zuvor, etwa in den Tagen der Debora oder des Gideon. Damals waren es die Kanaanäer; ihr Ansturm, so gefährlich er momentan erschien, bedeutete doch nur ein vorübergehendes Sich-Aufraffen dieses Volkes aus dem verhängnisvollen Einfluß seiner Überkultur. Später waren es die flüchtigen Schaaren der Midianiter; ein-, zweimal ihnen nachdrücklich den Pelz zu waschen genügte, um diese Landplage los zu werden. Jetzt aber drohte ein Volk, politisch in sich gefestigt, von kriegerischer Tüchtigkeit und strategischer Gewandheit, zielbewußt in seinen Eroberungen vordringend, die Philister.

Zur Schlacht kam es zwischen Israel und diesem gefährlichen Gegner zum ersten Mal bei Aphek, einem

strategisch hochwichtigen Ort der Jesreelebene, welcher mit dem Besitze dieser gleichzeitig den Zugang zum südlicher gelegenen ephraimitischen Gebiete erschloß. Israel unterlag. Im Kriegsrath motivierte man die Niederlage damit, daß die heilige Lade Jahves nicht in der Feldschlacht mitgeführt sei[1]. Aus Silo ward sie herbeigeschafft; eine zweite Schlacht, eine zweite Niederlage folgte; diese schwerer als die erste: Das israelitische Heer vernichtet, die Lade eine Beute der Feinde. Unaufhaltsam drangen jetzt die Philister vor, ihren Sieg ausnutzend. Das ganze Gebirge Ephraim, das Herz des israelitischen Landes, kam unter ihre Gewalt. Silo, dieses schier uneinnehmbare Gebirgsstädtchen mit dem Jahveheiligthume, wurde erobert und zerstört[2]. Die überlebenden Reste der Priesterfamilie flüchteten nach Nob[3], an der Südgrenze von Benjamin. In der wichtigsten Stadt dieses Stammes, in Gibea, setzten die Philister, zur Sicherung ihrer Herrschaft, einen Statthalter ein[4]: Israel lag darnieder, scheinbar hoffnungslos.

In jenen Tagen der Schmach — nur dunkel und fragmentarisch ist unsere Kunde darüber — bricht in Israel eine eigenartige Bewegung hervor: Banden von derwischartigen Schwärmern durchziehen das Land. Sie rasen und toben, springen und tanzen. Mit Musik begeistern sie sich zu ihrem unverständlichen Gebahren.

[1] Vgl. Sam. I c. 4.
[2] Vgl. Jer. 7, 12. 14. 26, 6. Ps. 78, 60.
[3] Vgl. Sam. I 22, 6 ff.
[4] Vgl. Sam. I 10, 5. 13, 3 f.

Verwundert schaut der gemeine Mann ihnen zu: „Woher sind sie, diese räthselhaften Gesellen?“ — Er sieht es mit an, wie sie auch besonnene, hochgeachtete Männer mit sich fortreißen, daß sie gleich ihnen rasen und springen. „Wie kommt Saul unter die Propheten?“[1] Propheten sind es, diese sonderbaren Gestalten im härenen Gewande. Die Kanaanäer kannten sie längst als Zeloten für den Baalkultus. In Israel waren sie eine völlig neue Erscheinung; nur nicht Baal, sondern Jahve war hier Quelle und Ziel ihrer Begeisterung. In dieser Begeisterung aber vereinigte sich ein religiöses mit einem nationalen Moment, Fanatismus und Patriotismus; ihr Auftreten glich der Predigt eines Kreuzzuges wider Jahves Feinde.

Gar manchem patriotisch empfindenden Manne wurde durch diese Leute, auch wenn er sich ihnen nicht unmittelbar anschloß, das Herz gerührt. Er sann auf Mittel und Wege, seinem Volke die Freiheit wiederzugeben.

Zwei solcher Männer nennt uns das alte Testament, und ihr Zusammenwirken sollte den Feinden, zeitweise wenigstens, verhängnisvoll werden: Samuel und Saul. Jener ist der altehrwürdige Seher und Priester eines Landstädtchens Rama im Gebirge Ephraim. Von der Sorge um Israels Zukunft erfüllt, eröffnet sich seinem erleuchteten Blicke das Heil allein in der Zusammenfassung der gesammten Volkskraft unter der sicheren, zielbewußten Leitung eines Königs. — Dieser,

[1] Vgl. Sam. I 10, 9 ff. 19, 18 ff.

eine männlich-schöne Erscheinung in der Blüte des Lebens, entstammt einer der angesehensten Familien von Benjamin. In Gibea ist er zu Hause, der Residenz des philistäischen Statthalters. Hier hat er täglich die Zwingherrschaft in nächster Nähe vor Augen. In seiner Seele brennt gewiß die Sehnsucht nach Freiheit.

Bei einer Begegnung dieser gleichgestimmten Männer kommt es zu einer wichtigen Aussprache zwischen beiden. Samuel weiß den Saul zu bestimmen, bei der nächsten Gelegenheit sich zum König und Retter seines Volkes aufzuwerfen; Jahve werde mit ihm sein.

Saul innerlich verwandelt, kehrt nach Hause zurück. Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Die Stadt Jabesch in Gilead wurde von den Ammonitern belagert. Die übermüthigen Feinde gestatteten den Jabeschiten bei ihren westjordanischen Stammesgenossen um Hilfe zu bitten in der sicheren Erwartung, daß diese Bitte vergeblich sein würde. Die Gesandten von Jabesch kommen auch nach Gibea. Saul erfährt von ihrem Anliegen, als er abends hinter seinem Rindergespann von der Feldarbeit heimkehrt. Schnell entschlossen zerstückt er seine Thiere, läßt die blutigen Stücke überall im Lande umhersenden und dazu sagen: Wer nicht auszieht hinter Saul her, deß Rindern geschehe also. Unverzüglich ist der israelitische Heerbann zur Stelle. Die Ammoniter werden überrascht und auseinandergesprengt, die bedrohte Stadt entsetzt.

Saul erschien jetzt seinen Israeliten als der Freiheitsheld, ihnen von Jahve gesandt, um die Aufgaben

der Zukunft zu lösen. Nach Gilgal, der altheiligen Lagerstätte aus der Zeit Josuas, führten sie ihn und machten ihn feierlich zu ihrem König[1]. Die Krone, welche Saul zu tragen berufen war, erwies sich als eine schwere Last. Ein ununterbrochener Krieg war seine ausschließliche Aufgabe. Vor allem aber trat eine Riesenarbeit an ihn heran, durch deren glückliche Bewältigung allein ihm und seinem Hause eine Zukunft beschieden sein konnte, der Freiheitskampf gegen die Philister.

Dieser Kampf entbrannte schnell. Schon die Krönung Sauls konnte jenen nicht gleichgültig sein. Da erschlug Sauls Sohn Jonathan kurzer Hand den Statthalter der Philister in Gibea. Jetzt war die Auflehnung Israels gegen die Fremdherrschaft offenkundig. Die philistäischen Heerschaaren rückten heran. Am Paß von Michmas bezogen sie Lager. Saul stand mit einer wenig zahlreichen Truppe ihnen gegenüber. Wieder ist es Jonathan, der den Stein ins Rollen bringt. Er überrascht, allein mit seinem Schildträger, am Paß von Michmas den Vorposten der Feinde und wirft ihn ins Lager zurück. Die Fliehenden rufen daselbst eine Panik hervor; denn man vermuthet nichts geringeres, als daß das ganze israelitische

[1] Die Darstellung schließt sich an die Erzählungsreihe Sam. I 9, 1—10, 16. c. 11. 13. 14 an, womit nicht behauptet sein soll, daß die andere Erzählungsreihe 8, 1—9. 10, 17—19a. 8, 11—22bα. 10, 19c—24 c. 12. 10, 25b—27 der historischen Wirklichkeit völlig ermangelt; vgl. Thenius-Löhr, Kommentar zu den Büchern Samuelis, Vorbemerkungen S. XX ff.

Heer im Anzuge sei. Die philistäischen Krieger begeben sich Hals über Kopf auf die Flucht. Saul, um ihre Verfolgung möglichst nachdrücklich zu gestalten, legt einen Fluch darauf, daß Jemand bis Sonnenuntergang etwas zu sich nehme. Jonathan, ohne von diesem Fluch seines Vaters zu wissen, genießt vor der erlaubten Zeit etwas Honig. Dafür ist er dem Tode verfallen. Das Volk löst seinen Liebling und giebt Einen aus seiner Mitte Preis.[1] Ein eigenthümlicher Schatten ruht so auf Sauls erstem Philistersiege.

Die philistäische Macht war durch diesen Erfolg Israels bei Weitem nicht gebrochen. Bald standen ihre Kriegsschaaren von Neuem im Felde; und nach einer glaubwürdigen Notiz im ersten Samuelisbuche[2] tobte der Krieg gegen die Philister heftig, so lange Saul lebte; zwar wohl mehr als Grenzfehde, denn im großen Stil[3], so daß der König denselben bisweilen seinen Helden überlassen konnte und sich dahin wenden, wohin andere kriegerische Aufgaben ihn riefen.

In dieser Hinsicht ist besonders bemerkenswerth der Feldzug Sauls gegen die räuberischen Amalekiter im Süden Judas. Saul zersprengt die Feinde, erbeutet ihre Heerden und nimmt ihren König gefangen, welcher alsdann bei dem Siegesfest in Gilgal vor Jahve geopfert wird[4]. Auch über dieser Waffenthat des

[1] Vgl. Sam. I 14, 45 und meinen Kommentar z. St.

[2] Vgl. Sam. I 14, 52.

[3] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgb. S. 56.

[4] Vgl. Sam. I 15, 33 und meinen Kommentar z. St.

Königs — übrigens der letzten glücklichen — liegt ein Schatten. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und Samuel. Dieser sah Saul bis an seinen Todestag nicht wieder, wie es heißt [1].

Anderweitig wurde der König noch durch seine Fehde mit David beansprucht.

David, der Sohn des Isai aus Bethlehem, gehörte zu den Helden, die Saul um sich gesammelt hatte zum Kampf gegen die Philister.[2] Er war der bedeutendste von ihnen; nicht nur im Waffenhandwerk erfahren, auch der Rede mächtig und kundig des Saitenspiels. Schnell gewann er sich die Herzen im Volke und bei Hofe. Er wurde des Königs Waffenträger, dann seines Sohnes Jonathan vertrautester Freund und zuletzt auch der Gemahl seiner Tochter Michal.

Saul, von einer zeitweisen, geistigen Umnachtung, deren Ursache wir nicht kennen, gequält, argwöhnte, daß David mit seiner eigenen Familie gegen ihn konspirire. Bei Gelegenheit suchte er den unbequemen Mann aus dem Wege zu schaffen. Doch dieser entrann und floh zu seinen Verwandten nach Bethlehem. Auf der Flucht wurde er von den nichtsahnenden Priestern von Nob unterstützt. Der mistrauische König ließ zur Strafe die gesammte Priesterschaft hinrichten. Ein Einziger, Ebjathar mit Namen, entkam und begab sich zu David.[3] Um diesen hatte sich nach und nach eine

[1] Vgl. Sam. I 15, 35.
[2] Vgl. Sam. I 14, 52.
[3] Vgl. Sam. I 22, 20.

beträchtliche Zahl heimathloser Abenteurer zusammengefunden, eine trotzige Schaar, später des Königs Leibwache. Mit ihnen wehrte sich David eine Zeit lang gegen Sauls Angriffe[1]. Da dieser aber von den eigenen Landsleuten Davids unterstützt wurde, vermochte sich letzterer nicht länger zu halten. Er trat auf philistäisches Gebiet über und wurde Lehnsmann des Königs Achis.

Saul riefen indes die Ereignisse in den nördlichen Theil seines Reiches. Mit starker Heeresmacht rückten die Philister heran. Am Berge Gilboa kam es zum Kampf. Israel wurde geschlagen. Saul vermochte es nicht zu hindern. Noch sah er um sich herum seine drei älteren Söhne fallen, dann stürzte er verzweifelnd sich selbst ins Schwert. Kopf und Rüstung des Helden sandten die Sieger als Trophäen heim, den Leichnam hingen sie an der Mauer von Beth Schean auf. Die Einwohner von Jabesch nahmen ihn nachts ab und erwiesen ihm die letzte Ehre, in dankbarer Erinnerung an die Rettung, welche sie einst durch Saul erfahren. Das war der erste König von Israel, eine edle und ritterliche Persönlichkeit, aber ein unglücklicher Monarch. Als Mensch durch seine Einfachheit, seine Opferfreudigkeit und nicht zum Wenigsten durch sein tragisches

[1] In Sam. I c. 23—26 sind uns einige Heldenstückchen aus der Fehde zwischen David und Saul überliefert. Das bemerkenswertheste ist die Beschleichung des königlichen Lagers in der Nacht durch David und einige beherzte Gefährten desselben, c. 26. Dazu ist c. 24 ein jüngeres Pendant, vgl. meinen Kommentar, Vorbemerkungen S. XLIV ff.

Geschick erscheint er bei Weitem anziehender denn David; für die Geschichte seines Volkes aber ist er fast verhängnisvoll zu nennen. Denn bei seinem Tode war Israels politische Lage noch trauriger, als vorher: Die Philister die unbestrittenen Herrn des ganzen Westjordanlandes.

Abner, Sauls Feldhauptmann, flüchtete mit dem jüngsten Sprößling des Königshauses und noch unmündigen Erben der Krone, Eschbaal, sammt den Trümmern des Heeres nach Machanaim auf das östliche Jordanufer. Von hier aus hat Abner für seinen königlichen Schützling die Herrschaft über die westjordanischen Gebiete zurückzuerobern gesucht. Unterdessen hatte sich David von den Philistern zum Vasallenkönig von Juda machen lassen und residierte unter ihrer Oberhoheit in Hebron. Es konnte nicht ausbleiben, daß es nunmehr zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kam zwischen Abner, der auch das judäische Gebiet als einen Theil der Herrschaft Eschbaals beanspruchte und David, der sich hier als ein dem Saulidenhause gegenüber selbstständiger König fühlte. Das alte Testament berichtet aus diesem unseligen Bruderkriege, welchem die Philister mit stiller Freude zusahen, nur Einen Vorfall. Es geht offenbar mit Absicht schnell über die traurige Zeit hinweg. Bei Gibeon nämlich kam es zur Schlacht. Die Judäer, unter Davids Feldhauptmann Joab, siegten. Abner flüchtete zum zweiten Male mit seinen Leuten über den Jordan.[1]

[1] Die Chronik unterdrückt diesen Zeitraum in der israelitischen Geschichte gänzlich und stellt David als den unmittel-

Bald entstand Zwietracht zwischen Abner und Eschbaal. Die Veranlassung dazu war eine Nebenfrau des verstorbenen Königs. Abner trat heimlich in Unterhandlung mit David. Als er zum Zwecke derselben in Hebron anwesend war, nahm Joab an ihm Blutrache und erschlug ihn. Abner hatte nämlich in der Schlacht bei Gibeon Joabs Bruder Asahel getötet. Kurze Zeit später kam auch Eschbaal durch Mörderhand um. Zwei benjaminitische Hauptleute drangen in sein Haus ein. Die Pförtnerin war beim Reinigen von Weizen eingeschlafen. So gelangten sie ungehindert in sein Gemach. Er hielt gerade Mittagsruhe. Sie durchbohrten ihn und hieben ihm den Kopf ab. Als sie diesen dem David, in der Hoffnung auf Belohnung, überbrachten, ließ der sie hinrichten.

Jetzt war Israel vollends führerlos. Darum begaben sich die Ältesten nach Hebron und trugen David die Königswürde über Israel an. David beschwor feierlich ihre Bedingungen und war somit König von Gesammt-Israel geworden. Es war um das Jahr 1000 v. Chr., als er das Scepter über Israel ergriff. In der großen Politik war es eine stille Zeit: Assyrien und Ägypten waren mit sich selbst beschäftigt. Palästina hatte Ruhe von beiden Seiten. Eine geeignete Persönlichkeit vermochte unter diesen günstigen Umständen wohl ein Reich zu begründen, das sich von Damaskus bis nach Beersaba erstreckte.

---

baren Nachfolger Sauls hin. Wie die Nachrichten Sam. II 2, 8—3, 1. 3, 6—4, 12 ergeben, ist diese Anschauung unhistorisch.

Die erste That Davids war, daß er seine Residenz von Hebron nach Jerusalem verlegte. Diese Stadt hatte er dem kanaanäischen Geschlecht der Jebusiter abgenommen. Durch ihn ist sie zum politischen und geistlichen Mittelpunkt Israels geworden, als Davidstadt bekannt in der Weltgeschichte.

Des Königs nächste Aufgabe war jetzt die, an welcher Saul gescheitert, der Krieg gegen die Philister. Über Davids Philisterkämpfe sind uns auffallenderweise nur kurze und theilweis anekdotenhafte Nachrichten überliefert[1]. Der Krieg hat gewiß lange gewährt und erbittert mag auf beiden Seiten gestritten worden sein. Das Endresultat war, daß David und Israel den Sieg behielten, während die Philister sich zurückzogen und es fernerhin unterließen, mit Israel anzubinden. Einen hervorragenden Erfolg scheint David in diesen Kämpfen davongetragen zu haben; wahrscheinlich gelang es ihm, die Lade Jahves zurückzuerobern[2]. In feierlicher Prozession wurde sie nach Jerusalem gebracht und dort auf dem Zionberge unter einem Zeltdache aufgestellt. Die Davidstadt barg jetzt das höchste Heiligthum Israels in ihren Mauern.

Neben dem Vertheidigungskriege gegen die Philister führte David mehrere Eroberungskriege. Zunächst wandte er sich gegen Moab. Er besiegte es und machte es tributär. Ein zweiter Feldzug galt den Ammonitern, die sich mit den Aramäern, den nörd-

[1] Vgl. Sam. II 5, 17—25. 21, 15—22. 23, 8—17.

[2] Vgl. hierüber Kosters ansprechende Hypothese, Theologisch Tijdschrift 1893, S. 361 ff.; meinen Kommentar S. 138 f.

lichen Grenznachbarn Israels, verbündet hatten. Die Hauptstadt der Ammoniter, Rabbat Ammon, fiel. Die zu Hilfe eilenden Aramäer wurden zurückgewiesen. Als sie im neuen Frühjahr mit neuer Macht ins Feld rückten, schlug sie David bei einem uns unbekannten Orte, Helam. Bis nach Damaskus hinauf wurde das Land eine tributpflichtige Provinz Israels. Während David so im Norden Palästinas beschäftigt war, rückte Joab, sein Feldhauptmann, gegen die Edomiter aus. Sie wurden geschlagen und grausam behandelt; auch ihr Land ward ein tributpflichtiger Theil des Davidreiches[1]. David stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht; Israel hatte den Höhepunkt seines politischen Glanzes erreicht, es war zur mächtigsten Nation zwischen Euphrat und Nil geworden.

Nach außen hin hatte David jetzt Ruhe; dagegen erwuchsen ihm im Innern seines Reiches, ja im Schooße seiner eignen Familie nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Sein ältester Sohn Amnon, der Sohn der Achinoam, entehrte seine Halbschwester Thamar. David

[1] Vgl. Sam. II 8, 13 f. — Kön. I 11, 14 ff. Sehr richtig bemerkt J. Wellhausen, Komposition des Hexateuchs u. s. w., 2. Druck, S. 345: Die Feindseligkeit zwischen Edom und Israel ist erst eine Folge der Thaten Davids; zur Zeit Moses' hat sie jedenfalls nicht bestanden. Vielmehr ist die Wahl der ostjordanischen Landschaft nur erklärlich, wenn damals noch ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl zwischen den vier Brudervölkern bestand. In der Angabe Num. 20, 14. 21, daß die Israeliten durch die Feindseligkeit ihrer Vettern gezwungen seien, den Umweg südlich um Seir herum durch die Wüste zu nehmen, zeigt sich die Stimmung späterer Zeiten.

ließ diesen in Israel unerhörten[1] Frevel ungerächt. Denn Amnon war sein Liebling, sein Erstgeborner und der Erbe seines Reiches. Vielleicht mochte den König auch die Erinnerung an seine eigne Schuld in der Bathseba-Affaire zu einer übel angebrachten Nachsicht bewegen. Kurz, Amnon blieb völlig unbestraft. Der Rächer der unglücklichen Prinzessin wurde deren rechter Bruder Absalom, der Sohn der Maacha. Er ließ den Frevler durch seine Leute totschlagen. Jetzt griff der König ein und verbannte Absalom. Nach drei Jahren gestattete er ihm die Rückkehr, aber nur unter der Bedingung, daß er sich in seinem Hause halte und den Hof meide. So vergingen zwei qualvolle Jahre für Absalom. Endlich erreichte er durch Joabs Vermittelung, daß er zu voller Gnade wieder angenommen und als vollgültiger Erbe der Krone angesehen wurde.

Das Letztere genügte indes seinem Ehrgeize nicht. Stürmisch verlangte es ihn nach der Krone selbst. Dem Vater völlig entfremdet, strebte er darnach, sie mit Gewalt an sich zu bringen. Die inneren Verhältnisse des Reiches kamen ihm dabei zu statten. Es gab damals nicht wenig unzufriedene Elemente; besonders aber bestand eine Rivalität zwischen den Judäern im Süden des Reiches und den übrigen Stämmen. Jene waren über David verstimmt. Sie fühlten sich von ihm zurückgesetzt. Durch Versprechungen wußte Absalom sie für sich zu gewinnen. In aller Stille wurde ein allgemeiner Aufstand vorbereitet.

[1] Vgl. Sam. II 13, 12.

In der alten Königsstadt Hebron vereinigte man sich zum entscheidenden Schritte: Absalom ließ sich zum König ausrufen. Dann brach er auf, um seinen Vater in Jerusalem des Thrones zu entsetzen. David war völlig überrascht. In eiliger Flucht verließ er die Hauptstadt und flüchtete mit seiner Leibwache über den Jordan nach Gilead; in Machanaim schlug er seine Residenz auf und sammelte hier seine Getreuen um sich. Absalom — das war der schlimmste Fehler, den er machen konnte — ließ ihm dazu reichlich Zeit. Gegen den Rath seines klügsten Parteigängers, Ahitophel, bleibt er in Jerusalem und spielt den König. Dann bricht er auf, über den Jordan hinüber. Bei Machanaim stießen die Kriegsschaaren von Vater und Sohn auf einander; Absaloms Heer wurde in die Flucht geschlagen, er selbst von Joab getötet. Sein Tod bekümmerte den Vater aufs Tiefste und nahm ihm alle Freude an dem Siege. Joab aber wurde fortan von David gehaßt als Mörder seines Sohnes. Dieser Haß erstickte sogar in ihm jedes Gefühl des Dankes für die großen Verdienste des Helden, so daß er dessen Stelle an der Spitze des Heeres heimlich einem anderen, dem Judäer Amasa, versprach. Hierdurch, sowie durch eine geheime Agitation unter den Vornehmen des Stammes Juda wußte David sich diesen wieder geneigt zu machen. Den zurückkehrenden König feierlich einzuholen, eilten die Judäer an den Jordan und kamen den in der gleichen Absicht herbeikommenden Israeliten zuvor. Davids hinterlistige Politik bestrafte sich selbst. Die alte Eifersucht zwischen Judäern und

Israeliten führte zu einem heftigen Konflikt. Im Verlauf desselben stieß ein Benjaminit Seba, Sohn des Bikri, in die Posaune und rief: „Wir haben keinen Theil an David und keinen Antheil am Sohne Isais. Zu deinen Zelten, Israel!“ [1] Die Israeliten folgten diesem Rufe, und David sah sich allein mit seinen Judäern. Sofort gab er dem neuen Feldhauptmann Amasa den Auftrag, zur Verfolgung des Rebellen, binnen drei Tagen den Heerbann aufzubringen. Aber Amasa bringt ihn nicht zusammen; David muß zu Joab seine Zuflucht nehmen. Dieser stellt sich an die Spitze der schnell versammelten Truppen, und nachdem er noch den lästigen Nebenbuhler Amasa beseitigt, setzt er den Aufständischen nach. Er jagt Seba bis in die Nordmark des Landes; in Abel-Beth-Maacha schließt er ihn ein. Als er die Stadt zu belagern beginnt, werfen ihm die Einwohner den Kopf des Empörers über die Mauer. Damit war auch dieser Zwischenfall erledigt.

Bald nachher scheint David zusammengebrochen zu sein. Fröstelnd und krank schildert ihn uns das erste Kapitel der Königsbücher in seinem Palaste sitzend, Decken und Tücher vermögen ihn nicht mehr zu erwärmen, körperlich ein gebrochener Mann. Aber auch seine geistige Kraft ist geschwunden. Er ist völlig beherrscht von seiner Lieblingsfrau Bathseba. Am Hofe bekämpfen sich zwei Parteien: Das Haupt der einen ist Adonija, der Sohn der Haggith, der rechtmäßige Thronerbe. Auf seiner Seite stehn die alten, erprobten Würdenträger des Reiches, wie Joab, der Feldhaupt-

[1] Vgl. Sam. II 20, 1.

mann, und Ebjathar, der Oberprieſter. Die andere Partei aber wird geleitet von der Bathſeba; ihre Anhänger ſind Nathan, der Prophet, der Prieſter Zadok und, wichtig für ihre Sache, Benaja, der Oberſte der Leibwache. Ihr Streben iſt, Salomo, den Sohn der Bathſeba, den Liebling des Königs, auf den Thron zu bringen. Durch Adonijas Unvorſichtigkeit gelingt es dieſer Partei des ſchwachen Königs Zuſage zu erwirken, ſo daß Salomo noch zu deſſen Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger gekrönt wird. Über Davids Tod erfahren wir nichts. Derſelbe iſt gewiß bald nach Salomos Regierungsantritt erfolgt.

Für die israelitiſche Geſchichte iſt David, nächſt Moſes, die bedeutendſte Perſönlichkeit. Es iſt richtig, wenn man ſagt, daß ſeine Bedeutung kaum hoch genug angeſchlagen werden könne. David iſt es, der Moſes' Werk im eigentlichen Sinne vollendet hat. Durch ihn hat Israel, das Jahvevolk, welches Moſes am Sinai geſchaffen hatte, eine äußere Daſeinsform gewonnen: Ein Gott, Ein Volk, Ein Reich. Stark und imponirend nach außen ſtand Israel da; das war der Erfolg von Davids Regierung. Und dieſen hatte er davon getragen durch ſeine Alle begeiſternde und mit ſich fortreißende Perſönlichkeit; aber auch, um ehrlich zu ſein, unterſtützt durch eine Reihe glücklicher Umſtände. Das Glück hat David auf Schritt und Tritt in beiſpielloſer Weiſe begünſtigt; er iſt wie man mit Recht geſagt hat, nach unſeren Begriffen ein Glückskind[1].

[1] Sammlung theologiſcher Lehrbücher: R. Smend, Lehrbuch der altteſtamentlichen Religionsgeſchichte 1893, S. 63.

Salomos erste Regierungsmaßnahmen galten der Beseitigung der misliebigen Persönlichkeiten aus der Umgebung seines Vaters. Es gelang ihm bald Adonija sowohl, wie den alten Joab, „den verdientesten Mann im Reich[1]," umbringen zu lassen. Den Priester Davids, Ebjathar, verbannte er nach Anathoth und setzte Zadok an dessen Stelle, den Stammvater der Jerusalemer Priesterschaft. In den äußeren Angelegenheiten, in den kriegerischen Aufgaben seiner Regierung, war Salomo nicht glücklich. Ein neues Aramäerreich entstand in Damaskus, verhängnisvoll für Israels spätere Geschichte. Der König hinderte es nicht. Im Süden machte sich Edom frei. Auch das ließ der König geschehen oder mußte es geschehen lassen. Ueber Moab und Ammon hören wir nichts; es ist möglich, daß auch sie ihre alte Unabhängigkeit wieder erlangten.

Salomos Stärke lag also nicht auf dem Gebiete der äußeren Politik. Die Tradition feiert ihn sehr zutreffend als Richter und Regenten[2], dem sein Volk den Segen einer geordneten Verwaltung und einer weisen Rechtspflege verdanke. Das Bild dieses Königs ist durch die Sage außerordentlich verklärt worden. Aber gerade die Thatsache, daß sich um seine Persönlichkeit ein Kranz von Sagen bildete, beweist zur Genüge, welch eine ungewöhnliche Bedeutung ihm eigen gewesen sein muß.

Das wichtigste Ereignis aus Salomos innerer Re-

[1] J. Wellhausen, israelitische und jüdische Geschichte, S. 65.

[2] J. Wellhausen a. a. O. S. 65.

gierung ist die endliche, völlige Überwältigung der Kanaanäer. Israels Volkskraft hatte unter Davids Regiment einen so gewaltigen Aufschwung genommen, daß nunmehr der letzte Widerstand des altgewordenen Kulturvolks schwand: Israel ward zum ausschließlichen Erben und Herrn des Landes. Nunmehr traf Salomo eine hochwichtige Einrichtung. Unbekümmert um die alte Stammeseintheilung des Volkes, gliederte er das ganze Reich in zwölf Provinzen, an deren Spitze er je einen Statthalter setzte. Damit war das Fundament zu einer übersichtlichen und geordneten Verwaltung geschaffen. Allerdings in der Hand dieses prachtliebenden Herrschers wurde solche an sich segensreiche Einrichtung gar bald zu einem Mittel, die Steuerschraube bequemer und erfolgreicher handhaben zu können. Die Bauluft des Königs war für Land und Volk eine recht verhängnisvolle Leidenschaft, sie forderte maßlos viel Geld und Arbeitskräfte. Das erstere mußte aufgebracht werden. Die vorhandenen Hülfsquellen reichten bei Weitem nicht aus. Salomo borgte bei seinem Freunde, dem König Hiram von Tyrus. Seine Schuld belief sich schließlich auf 120 Talente Gold, nach unserm Gelde etwa 20 Millionen Mark[1]. Salomo, außer Stande zu bezahlen, trat dem Gläubiger ein Stück israelitischen Landes in Galiläa ab. Die Arbeitskräfte gewann der König, indem er die Kanaanäer zu Staatssklaven machte. Aber auch die Israeliten selbst mußten Frohndienste leisten. Ein, allerdings schnell unterdrückter, Arbeiteraufstand war die Folge so harter Forderungen.

[1] Vgl. Kön. I 9, 14 und Kittels Kommentar z. St.

Unter den Bauten Salomos sind zunächst die zu nennen, welche der Vertheidigung des Landes dienten. Der König suchte alle strategisch wichtigen Punkte durch Festungswerke vertheidigungsfähig und vor allem auch seine Hauptstadt uneinnehmbar zu machen.

Neben diesen Bauten beanspruchen unser besonderes Interesse die Palast- und Tempelbauten auf dem Zionberge. Die Burg Davids genügte nicht der Prunkliebe seines Sohnes. Er baute sich einen, den neuen Verhältnissen entsprechenden, Palast; zunächst das Libanon-Waldhaus, bestehend aus einer Empfangshalle und einer Waffenkammer darüber; dahinter gelegen einen Audienzsaal und weiter im Hintergrunde das eigentliche Wohnhaus des Königs mit dem Frauenhause, dessen vornehmster Theil der Hauptfrau, einer Pharaonentochter, eingeräumt war; endlich, auf der höchsten Stelle des Zionberges, den Tempel, ursprünglich nichts anderes, als eine Art Schloßkapelle. Die Geschichte hat diesem Tempel eine Bedeutung zugewendet, weit hinaus gehend über die, welche sein Begründer ihm zugedacht. Feierlich wurde dieser Tempel eingeweiht. Wir besitzen noch den Spruch, von Salomo selbst verfaßt, mit welchem er den Tempel geweiht hat:

„Die Sonne hat Jahve an den Himmel gestellt, er selbst gedachte im Dunkel zu wohnen.
Ich habe dir (dennoch) ein Haus gebaut zur Wohnung, eine Heimstatt für ewige Zeiten." [1]

Durch die freundschaftlichen Beziehungen des Königs zu ausländischen Herrschern, wie zu dem Pharao

[1] Kön. I 8, 12 f.

Ägyptens und zu Hiram von Tyrus u. a. hoben sich im Lande Handel und Wandel. Fremde Einrichtungen, fremde Ideen und Geistesschätze wurden dem israelitischen Volke zugeführt[1]. Ausländische Güter und Waaren nahmen ihren Weg nach Jerusalem und den israelitischen Handelsplätzen. Es war eine Zeit eines ungeahnten materiellen und geistigen Aufschwunges. War Israel in Davids Tagen auf dem Gipfel seines politischen Ruhmes, so hat das Volk zur Zeit Salomos entschieden die höchste Staffel seiner weltlichen Kultur erreicht. Und das ist der historisch richtige Kern der Tradition von den glänzenden Zeiten des salomonischen Regimentes.

Saul der unglückliche König, David der siegreiche, endlich Salomo der prachtliebende und weise Herrscher. Alle Drei Persönlichkeiten von größtem historischen und psychologischen Interesse. Jeder Einzelne für die Entwicklung seines Volkes von eigenartiger Bedeutung.

Israel hat für diese Bedeutung sich immer ein dankbares Verständnis bewahrt und in den Erfolgen seiner Könige stets besondere Gnadenbeweise Jahves erkannt. Der König war ihm eine gottgegebene Persönlichkeit. In der That wurde die Institution der

[1] Es darf als wahrscheinlich gelten, daß in Salomos Tagen die ausländischen Vorlagen für Gen. c. 2 und 3 Geschichte vom Paradiese; c. 5 zehn Könige der Urzeit; c. 6—9 Sintfluth; c. 11 Thurmbau zu Babel, in Israel bekannt geworden und verarbeitet sind; ferner, daß man damals die historischen Begebenheiten der früheren Zeit aufzuzeichnen und die geltenden gesetzlichen Normen zusammenzustellen unternahm.

Königsherrschaft für Israel eminent wichtig. In politischer Beziehung ward Israel durch sie nicht nur vor dem Untergange bewahrt, es entwickelte sich jetzt erst zu einem einheitlichen, in sich gefestigten Volke. Sicherheit und geordnete Zustände im Innern kehrten ein, für Sittlichkeit und Rechtspflege ward jetzt eine Grundlage geschaffen. Auch in religiöser Hinsicht bedeutete das Königthum einen Fortschritt: Jahve und sein Volk traten in lebendige und intime Wechselbeziehung.

Freilich empfand das freiheitliebende Israel nur zu leicht die Fesseln, welche die Königsherrschaft ihm auferlegte, und das alte Testament giebt mehrfach von diesem Misbehagen Zeugnis[1]. Dasselbe mußte um so stärker hervortreten, je weniger ein König seine ihm von Gott anvertraute Macht in rechtem Sinne zu gebrauchen verstand.

Schon unter ihren drei ersten Vertretern machte die Institution des Königthums einen deutlich wahrnehmbaren Wandel durch. Saul verharrte in seiner alten Einfachheit. Er hatte keine Residenz, er blieb auf seinem Landsitz und führte hier sein einfaches Privatleben weiter. Er hatte nur zwei Frauen, sein Vetter Abner war sein Feldhauptmann und einziger Staatsbeamter; wenn wir hören, daß einzelne seiner Helden an seinem Tische saßen, so ist das eigentlich die einzige Spur von Hofhaltung, die wir aus seinen Tagen auf-

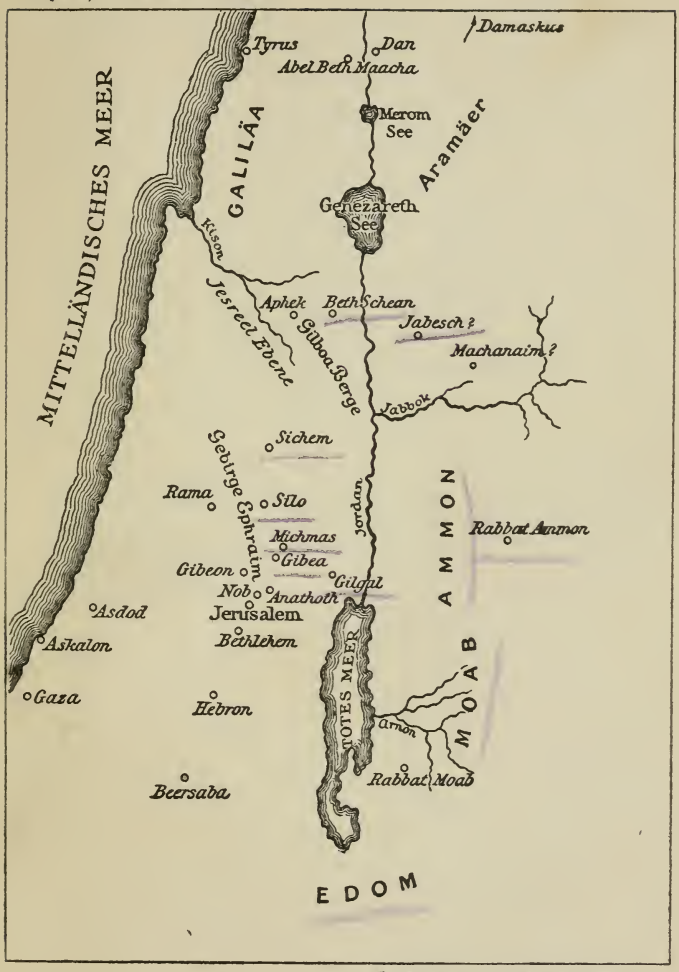
[1] Vgl. Richt. 9, 7—15, die beißendste Satire auf den orientalischen Despotismus, die sog. Parabel des Jotham. — Sam. I 8, 11—17 das sog. Königsrecht. — Dt. 17, 14—20 das sog. Königsgesetz.

weisen können. Eine Aenderung hierin erfolgte unter David. Er gründete eine Residenz und hielt Hof. Er hatte viele Frauen, eine stattliche Zahl von Beamten und eine Leibwache. Nur noch selten zog er mit in den Krieg. Noch größer war der Wandel unter Salomo. Eine reiche Prachtentfaltung, herrliche Bauten, ein zahlreicher Harem, ein Heer von Beamten. Die Mittel dazu mußte das Volk aufbringen. Der König von Israel war in Salomo zum orientalischen Despoten geworden.

Mit diesem Umschwung ging eine verhängnisvolle soziale Entwickelung in Israel Hand in Hand.

Unter Saul zwar blieben die Verhältnisse noch, wie sie waren. Unter ihm machte sich das Königthum dem Volke in keiner Weise unangenehm fühlbar. Doch anders schon in Davids Tagen. Beamte und Leibwache bedurften des Unterhalts. Der König gewährte ihnen denselben, natürlich aus Abgaben und Steuern, die das Volk zu tragen hatte. Ferner durch Davids Residenz entwickelte sich hier und an andern Orten des Landes das Städteleben; mit ihm ein lokaler Handel und ein eigner Handwerkerstand. In dem Maße, wie das Städteleben zunahm, ging der Bauernstand zurück. Das Volksleben schob sich auf eine andere, nicht bessere Basis. Unter Salomo aber wurde die Leistungsfähigkeit des Volkes aufs Höchste angespannt. Und es ist eigenthümlich zu sehen, daß das alte Testament, welches den Glanz der salomonischen Regierung mit solcher Freude ausmalt, doch bei der Schilderung der Nachtheile der Königsherrschaft die Farben entlehnt aus derselben salo-

Zu „Löhr, Geschichte des Volkes Israel"



Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg.

monischen Zeit. Das Königsgesetz im fünften Buche Mose weist mit seinem Verbot der vielen Frauen und vielen Rosse deutlich auf Salomos Leidenschaften, aber auch dem Königsrecht im ersten Samuelis-Buche liegen sicher traurige Erfahrungen des Volkes aus den Tagen dieses Herrschers zum Grunde[1].

So ist bei aller kulturellen und politischen Bedeutung, welche der ältesten Königszeit Israels eignet, doch schon in ihr selbst der Grund gelegt, zu dem späteren, inneren und äußeren Verfall des Volkes. Der Höhepunkt seiner politischen Geschichte ist nunmehr überschritten. Seine welthistorische Bedeutung war ihm auf einem andern Gebiete bestimmt.

[1] Vgl. Dt. 17, 16. 17. Sam. I 8, 15. 17: Von eurem Saatland und euren Weinbergen wird er den Zehnten erheben und ihn seinen Eunuchen und Beamten geben. Von euren Schafen wird er den Zehnten erheben. Ihr selbst aber werdet seine Knechte werden.

Fünfter Vortrag.

Die Geschichte des Nordreichs.

Nach Salomos, um das Jahr 950 v. Chr. erfolgtem, Tode[1] ging die Einheit des israelitischen Reiches für immer verloren. Schon unter David war die Eifersucht der Stämme, der Judäer und der übrigen Israeliten schroff hervorgetreten. Doch dieses Königs Persönlichkeit und sein Kriegsglück hatten die Schwierigkeiten zu überwinden vermocht. Was er gut und wieder gut gemacht, verdarb vollends das despotische Regiment seines Nachfolgers Salomo. Zwar verfügte auch er noch über Gewaltmittel genug, um jenen Arbeiteraufstand in seiner Hauptstadt schnell zu unterdrücken, aber Jerobeam, der Sohn des Nebat, ein Ephraimiter, die Seele dieses Aufstandes, entkam glücklich nach Ägypten und fand hier gastliche Aufnahme[2]. Als Salomo starb, war er sogleich zur Stelle, die Opposition gegen das Haus Davids aufs Neue zu schüren.

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgabe, S. 9.

[2] Vgl. Kön. I 11, 26 ff.

Auf sein und seiner Anhänger — unter denen besonders ein Prophet Ahia von Silo zu nennen ist — Betreiben versammelte sich Israel zu Sichem. Auch Rehabeam, Salomos Sohn, welcher in Jerusalem den Davidthron bestiegen, begab sich dorthin; ein schlimmes Zeichen. Nicht das Volk kam zu ihm, sondern er zum Volke. Man war es überdrüssig, Vermögen und Kraft der ganzen Nation der Prunkliebe und Eitelkeit eines Einzelnen zu opfern; man forderte Ermäßigung der vom Könige auferlegten Lasten. Rehabeam versprach in drei Tagen Antwort. In seiner Umgebung war die Meinung getheilt. Die Alten riethen zum Nachgeben; das Opfer schien ihnen geringer. Die Jungen, Rehabeams Altersgenossen, waren dagegen. Der junge König folgte natürlich dem Rathe der letzteren. „Mein Vater hat Euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will Euch mit Skorpionen züchtigen,"[1] so lautete seine unmissverständliche Antwort. Die unvermeidliche Folge war der Abfall der israelitischen Stämme vom Hause Davids. „Was haben wir für Theil an David? — Zu deinen Zelten, Israel!"[2] Zu einem letzten Ausgleichsversuch sandte der König seinen Frohnmeister Adoniram. Den begrüßte man mit Steinen und warf ihn zu Tode. Rehabeam bestieg eilends seinen Wagen und rettete sich nach Jerusalem. Unterdessen rief man in Sichem Jerobeam zum König aus. Ihm gehörte ganz Israel, vom Stamme Dan bis zum Stamme Benjamin ein-

[1] Vgl. Kön. I 12, 2 ff., besonders v. 11.
[2] Vgl. Kön. I 12, 16.

schließlich. Sichem wurde seine Hauptstadt; in die beiden altheiligen Stätten von Dan und Bethel stiftete er goldene Stierbilder, es wurden königliche Heiligthümer[1], die Priester dort Beamte des Königs. Auch das Ostjordanland gehörte ihm, sammt dem Gebiet von Ammon und Moab. Nur Juda hielt es mit Rehabeam und der Dynastie Davids. Dazu blieb Edom unter judäischer Herrschaft. Darnach unterscheiden wir fortan in Israel ein Nordreich und ein Südreich[2].

Diese Theilung Israels war eine göttliche Fügung. So faßt sie das alte Testament auf[3]. Und mit Recht. Sie dient der weiteren Durchführung der göttlichen Erziehung Israels und damit des Menschengeschlechts.

Zunächst lag der Schwerpunkt der Geschichte und der Fortschritt der religiös-sittlichen Entwicklung im Nordreich. Dieses führte den Namen des Gesammtvolkes, Israel. Es glich der Ceder neben der Distel, dem Reiche Juda[4]. Es hatte hervorragende Herrscher, wie Omri und Ahab, Jehu und Jerobeam II. Es war

[1] Vgl. Am. 7, 13; auch das von Gideon Richt. 8, 24 ff. zu Ophra durch ein goldenes Götterbild ausgezeichnete, wie das von Salomo auf dem Zion begründete königliche Heiligthum.

[2] Das Nordreich ist etwa viermal so groß als das Südreich; die Bevölkerung schätzt man in jenem auf circa 850 000, in diesem auf circa 220 000 Seelen, vgl. Fr. Buhl, die sozialen Verhältnisse der Israeliten, S. 51 ff.

[3] Vgl. Kön. I 12, 15. 24, auch A. Dillmann, Handbuch der alttestamentlichen Theologie, herausgegeben von R. Kittel, S. 162 f.

[4] Vgl. Kön. II 14, 9.

aber auch der Heerd des israelitischen Geisteslebens. Hier finden wir die Prophetenschulen, hier sehen wir Elias und Elisa eifern für die Sache Jahves. Mit der Geschichte des Nordreichs sind die Namen der ältesten schriftstellernden Propheten, des Amos und Hosea, unzertrennbar verknüpft. — Daß dieses Reich trotzdem nach zwei Jahrhunderten zusammenbrach, hat seinen Grund theilweis in seiner äußeren Geschichte; übermächtige Feinde haben fast unausgesetzt seine Wehrkraft erschüttert. Ihre Bundesgenossen waren im Innern Palastrevolutionen und Bürgerkriege. Nur wenige Könige Israels sind eines natürlichen Todes gestorben. Meist endeten sie durch das Schwert eines ihrer Trabanten. Die große Menge nahm für und wider den Thronräuber Partei. Der Bürgerkrieg untergrub auf die Dauer das sittliche und materielle Gedeihen des Volkes. Unter diesen Verhältnissen war der Ruin des Staates unvermeidlich.

Nach dem Reichstag von Sichem und dem Auftreten Rehabeams daselbst war nichts natürlicher, als daß dieser die abtrünnigen Stämme zum Gehorsam zurückzuzwingen suchte. Ein Bruderkrieg entbrannte, fast sechzig Jahre hat er gewährt. Anfänglich war vielleicht Juda, weil besser zum Kriege vorbereitet, im Vortheil. Manche wollen wenigstens Jerobeams Zug nach Pnuel, jenseits des Jordan, damit motiviren[1].

Ein Stillstand kam in die Feindseligkeiten durch

[1] Vgl. Kön. I 12, 25. Dazu J. Wellhausen a. a. O. S. 69.

eine Invasion, welche Pharao Sisak oder Sesonchis gegen Palästina unternahm, wahrscheinlich in der Absicht die alte ägyptische Herrschaft über dieses Land wieder herzustellen. Sein Plan aber mislang. Aus dem Eroberungszuge wurde ein gemeiner Raubzug. In einer pomphaften Inschrift am Tempel zu Karnak berichtet zwar der Pharao, daß er bis zur Jesreelebene hinauf vorgedrungen sei[1]. Das alte Testament[2] erzählt nur, in wie schamloser Weise er Jerusalem, vor allem den Königspalast ausgeplündert hat.

Für die Folgezeit indes vermochte das Südreich, so sorgfältig es auch durch einen Gürtel von Festungen sich gesichert hatte[3], dem stärkeren Bruder nicht zu widerstehn. Das Kriegsglück drohte mehr und mehr sich Israel zuzuwenden. Was war zu thun? — In Juda verfiel man auf ein schnödes Mittel: Abia, der Sohn Rehabeams, trat mit den Aramäern von Damaskus in Verhandlung[4]. Sie veranlaßte er durch reiche Geschenke, den Israeliten in den Rücken zu fallen. Juda bekam Luft. Für Israel aber begann jene Reihe von schweren, verhängnisvollen Aramäerkriegen,

[1] W. Max Müller, Asien und Europa u. s. w. S. 166 ff.

[2] Vgl. Kön. I 14, 25 ff.

[3] Vgl. Chron. β 11, 5—10: So blieb denn Rehabeam zu Jerusalem. Und er baute (eine Anzahl) Städte in Juda zu Festungen um; und zwar baute er Bethlehem, Etam, Thekoa, Beth-Zur, Socho, Adullam, Gath, Maresa, Siph, Adoraim, Lachis, Aseka, Zorea, Ajjalon und Hebron, die in Juda und Benjamin lagen, zu festen Städten um.

[4] Vgl. Kön. I 15, 19.

welche das wichtigste Ereignis in seiner äußeren Geschichte bilden[1].

Der König von Israel, Nadab, Jerobeams Sohn, lag gerade im Südwesten seines Reiches gegen die philistäische Stadt Gibbethon zu Felde, als seinem Volke im Nordosten der gefährliche Widersacher erstand. Man war wohl unzufrieden, daß Nadab nicht zur Stelle war. Ein Mann aus dem Stamme Issaschar, namens Baësa, Sohn des Ahia, ermordete ihn, rottete das Haus Jerobeams aus und machte sich selbst zum König. Das war der erste Dynastienwechsel im Nordreich. Baësa entsprach jetzt schnell den Wünschen seines Volkes. Mit den Aramäern machte er Frieden und richtete dann seine Waffen mit großem Erfolge gegen Juda. Er befestigte Rama, nördlich von Jerusalem und blockirte damit die Hauptstadt so empfindlich, daß Asa, der Sohn Abias keinen anderen Ausweg wußte, als das Mittel seines Vaters auch seinerseits anzuwenden. Was ihm an Schätzen in Palast und Tempel übrig war, schickte er an den König Benhadad von Damaskus. Das Mittel wirkte. Benhadad eroberte das israelitische Gebiet von Dan bis an den Genezarethsee[2]. Baësa mußte die Blockade Jerusalems aufgeben und sich dem Feinde entgegenwerfen. Mit welchem Erfolge, wissen wir nicht; sicherlich war derselbe nicht bedeutend. Denn die Dynastie Baësas hatte die Gunst beim Volke verloren. Sein Sohn und Nachfolger Ela

[1] J. Wellhausen, Komposition des Hexateuchs u. s. w. S. 32.

[2] Vgl. Kön. I 15, 20.

wurde nach kurzer Regierung ermordet. In der Wohnung seines Hausministers hatte man ihn betrunken gemacht. Hier erschlug ihn Simëi, einer seiner Offiziere, der Oberste über die Hälfte der Streitwagen. Simëi rottete zwar die Familie seines Vorgängers nebst dessen ganzem Anhang mit Stumpf und Stiel aus, aber von anderer Seite erwuchs ihm ein Gegner. Das Heer hob den Feldhauptmann Omri auf den Schild. Der rückte an der Spitze seiner Soldaten gegen ihn heran. Simëi schloß sich in der Residenz Thirza im Königspalaste ein, ließ ihn in Brand stecken und suchte und fand in den Flammen den Tod. Sieben Tage hat sein Königthum gedauert. Noch aber war Omri nicht in unbestrittenem Besitz der Krone. Ein Gegenkönig entstand ihm in Thibni, dem Sohne des Ginath. Mehrere Jahre haben sie sich befehdet. Erst nach dem Tode seines Widersachers wurde Omri allgemein als König anerkannt, vor 900 v. Chr.[1].

Mit ihm besteigt einer der tapfersten und klügsten Herrscher den israelitischen Thron; ein Mann, welcher in vielem an David und Salomo erinnert, der Begründer einer größeren Dynastie. Seine wichtigste That, beinahe die einzige, welche das alte Testament berichtet, ist der Ankauf des Berges, auf dem er die neue Residenz Samaria erbaute. Der Berg, mit Ausnahme einer schmalen Stelle im Nordosten, von allen Seiten steil und über 100 Meter aus dem Thalgrund aufragend, ist strategisch außerordentlich wichtig. Was wir sonst von Omri wissen, erfahren wir durch aus-

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, S. 70.

ländische Inschriften. Aus der des Königs Mesa von Moab hören wir, daß er dieses Land lange Zeit bedrückt und die nördlichen Theile desselben sich unterthan gemacht hat[1]. Aus den Inschriften der assyrischen Großkönige Rammannirari III. und Tiglat Pilesar III., hundert Jahre und mehr noch nach Omri, ersehen wir, daß Israel „Land Omris" genannt wird[2], ein Zeichen, welche Bedeutung dieser König in der Geschichte beanspruchen darf. Von kriegerischen Beziehungen Omris zu Juda erfahren wir garnichts. Dagegen hat er mit den Aramäern und nicht glücklich gekämpft. Wie wir hören, verlor er israelitische Städte, wahrscheinlich im Ostjordanland, an Benhadad I. von Damaskus und mußte den Aramäern in seiner Residenz ein Stadtviertel, vermuthlich zu Handelszwecken, einräumen[3]. Dieses Volk nämlich suchte den Zugang zu den Handelsplätzen des Westens und am Mittelmeere. Es hatte die Wahrheit erkannt, welche heute wieder die Kulturvölker beschäftigt: navigare necesse est.

Omri strebte seinen übermächtigen Feinden in anderer Weise zu begegnen. Er warb, wie schon Salomo gethan, um die Freundschaft der Phönizier. Wahrscheinlich auf sein Betreiben heirathete sein Sohn Ahab die Tochter des Königs Ethbaal von Tyrus[4], Isebel.

[1] Die Inschrift des Königs Mesa von Moab, herausgegeben von R. Smend und A. Socin 1886, Zeile 5. 7. 8.

[2] E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 2. Auflage (KAT²) 1883, S. 190.

[3] Vgl. Kön. I 20, 34.

[4] Vgl. Kön. I 16, 31.

Diese politische Verbindung war für die Aramäer von sehr empfindlichen Folgen. Ihren Zutritt zu der großen Verkehrsstraße an der Meeresküste wie zu den Handelsplätzen daselbst vermochten die beiden Verbündeten jetzt erfolgreich zu hindern[1]. Zwar zunächst war diese Gefahr wohl keine akute. Ahab war noch der Vasall des Königs von Damaskus. Dieser aber wurde seit 875 etwa durch die fortgesetzten Angriffe der assyrischen Großkönige im Norden seines Reiches in Athem gehalten. Wenn es ihm auch gelang, den Ansturm der Feinde glücklich zurückzuweisen, Ahab wußte sich den Umstand, daß sein Gegner beschäftigt war, zu Nutze zu machen. Darum entbrennen jetzt zwischen Israel und Damaskus, immer wenn dieses vor den Assyrern Ruhe hat, die heftigsten Kämpfe. Das alte Testament versetzt uns mitten hinein in dieselben und erzählt, wie Benhadad II. von Damaskus mit seinen Verbündeten Samaria belagert. Durch einen kühnen Ausfall zersprengt Ahab die Feinde[2]. Im folgenden Frühjahr zieht Benhadad mit neuer Heeresmacht heran. Ahab schlägt dieselbe bei Aphek vollständig und nimmt den König gefangen. Er schenkt ihm großmüthig die Freiheit; doch nicht bevor sein Gefangener in einen für Israel vortheilhaften Frieden gewilligt: Die unter Omri verlorenen Städte sollen zurückgegeben, den israelitischen Kaufleuten in Damaskus ein Stadtviertel zu Handelszwecken eingeräumt werden. Während der Zeit, wo Ahab gegen Damaskus in Anspruch genommen

[1] H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, S. 142.

[2] Vgl. Kön. I c. 20.

war, hatte Mesa, der König von Moab, sich des israelitischen Joches entledigt. Ahab mußte es geschehen lassen. Drei Jahre hat allerdings Friede geherrscht zwischen Israel und Damaskus. In dieser Zeit aber galt es Wichtigeres: Ahab kämpfte als Bundesgenosse des Benhadad gegen Salmanassar II. von Assyrien. Der Großkönig erwähnt namentlich Ahabs Theilnahme an der Schlacht bei Karkar 854[1]. Salmanassar schreibt sich den Sieg zu, konzentrirt sich nach demselben aber rückwärts.

Noch einmal kam es zwischen Israel und den Aramäern zum Kriege. Es handelte sich damals um die Stadt Ramoth in Gilead, welche Benhadad gegen die Vereinbarung zurückbehalten zu haben scheint. Ahab im Bunde mit seinem judäischen Vetter Josaphat zog zum Kampfe aus trotz der Warnung eines Propheten: „Ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen, wie Schafe ohne Hirten“[2]. Im Kampfe trifft ihn ein Pfeilschütze zwischen die Panzerringe. Die Schlacht drängt vorwärts. Der König, um den glücklichen Ausgang derselben nicht zu gefährden, bleibt auf seinem Wagen in voller Rüstung bis zum Abend. Dann erlag er seiner Wunde. Die Leiche wurde in Samaria mit königlichen Ehren bestattet.

Das war die äußere Regierung Ahabs. Wie sah es im Innern seines Reiches aus?[3] — Der König

[1] E. Schrader, KAT², S. 193 ff.

[2] Vgl. Kön. I 22, 17.

[3] Bezeichnend für die Darstellung der Königsbücher ist, daß dieselbe an dieser Stelle ausführlich wird, während sie

hatte seiner tyrischen Gemahlin einen Tempel ihres Gottes, des phönizischen Baal, in der Residenz Samaria errichten lassen mit Altar und sonstigen Kultusrequisiten, und hier brachte auch er, obgleich er sonst offiziell der Jahvereligion treu blieb[1], dem Baal Opfer dar. Das war eine Rücksicht gegen seinen phönizischen Bundesgenossen, welche den strengen Jahveverehrern im Volke über das Maß hinausging, und und die sie um so misfälliger bemerkten, als jene gleichzeitig einem Gotte galt, den sie als den schlimmsten Feind der Jahvereligion kannten. Mit dem Baalkult, das war ihnen gewiß, kam aber auch der fremde Despotismus; kam das Luxusleben bei Hofe und unter den Vornehmen; kam die Korruption und Gewaltthätigkeit des Beamtenthums. Der an Naboth begangene Justizmord war ein vielsagendes Vorspiel dazu. Aufs Neue erhob das Prophetenthum, seit den Tagen Sauls in Israel heimisch geworden, sein Haupt. In der Zeit der Philistergefahr hatte es zum Kampfe gegen äußere Feinde aufgerufen (vgl. S. 64 f.); jetzt galt es eine Abwehr fremder, Israels Glauben und Sitte unterdrückender Geistesrichtung. Der Vorkämpfer gegen den Baalkult und die Baalkultur war Elias aus Thisbe in

z. B. über eine so wichtige Persönlichkeit wie Omri mit wenigen Sätzen hinweggeht. Die Königsbücher bieten weniger Profangeschichte, als eine Art israelitischer Religions- oder Kirchengeschichte.

[1] Das ergiebt sich z. B. aus den Namen, welche er seinen Kindern beilegte: Ahasja, Joram und Athalja, die sämmtlich ein Bekenntnis zu Jahve involviren.

Gilead, „die grandioseste Heldengestalt in der Bibel.“ [1] Aus den, wenn auch sagenhaften Berichten[2] über ihn ersehen wir doch zur Genüge, was er wollte: Elias war, wie die Erzählung vom Gottesurtheil auf dem Karmel lehrt, Monotheist[3]. Jahve war ihm der alleinige Gott, nicht nur in Israel, sondern überhaupt. Baal war gar kein Gott. Gab das Volk Jahve und seine Gebote auf, so beraubte es sich selbst der Religion und der auf sie gegründeten und die gesellschaftliche Ordnung erhaltenden Sittlichkeit. Ohne Religion und Sittengesetz aber existirt kein Volk. Der Ruin Israels war alsdann unausbleiblich. Die Baalsreligion war für ihn ein Wahn, die Baalskultur die Regierung aller sittlichen Ordnung: Ahab und die Königin, welche beides protegierten, mußten in seinen Augen als die unverständigsten Verführer ihres eigenen Volkes erscheinen. Daher sein Kampf wider das Herrscherpaar. Dieser Kampf blieb der großen Menge wohl unverständlich; seine Anhänger und Nachfolger aber verstanden den Meister dahin, daß man das Haus Ahabs und zugleich den Baalkult in Samaria von

[1] J. Wellhausen a. a. O. S. 73.

[2] Die Elias-Überlieferung, vornehmlich Kön. I c. 17—19. 21, liegt uns nur in fragmentarischer Gestalt und sagenhafter Ausschmückung vor; doch ist ihr ein historischer Werth mit Rücksicht auf ihr Alter — bald nach 800 v. Chr. entstanden, also etwa ein halbes Jahrhundert jünger, als die Thatsachen selbst — unbedingt zuzuerkennen. — Vgl. auch W. Nowack, Handkommentar zum alten Testament, 1. Abtheilung 5. Bd.: R. Kittel, Die Bücher der Könige 1900, S. 159 ff.

[3] R. Kittel a. a. O. S. 144 f.

Grund aus vernichten solle. Und gar bald bot sich ihnen eine Gelegenheit, diese ihre Auffassung zu verwirklichen.

Ahabs Sohn und Nachfolger Ahasja starb frühzeitig an den Folgen eines Sturzes aus dem Fenster. Sein Bruder und Nachfolger Joram nahm alsbald die Aufgaben in Angriff, welche aus den Tagen seines Vaters unerledigt geblieben waren. Dazu gehörte in erster Linie eine Züchtigung der Moabiter. Er unternahm sie zusammen mit Josaphat von Juda. Von Süden her drangen beide in Moab ein. Siegreich rückten sie vor und schritten schon zum Sturm auf die Festung Kir Hareseth, in der sie den König Mesa und sein Heer eingeschlossen hatten, als dieser seinen Erstgeborenen als Brandopfer auf der Festungsmauer darbrachte, um die Hilfe seines Gottes Kamosch zu gewinnen. „Da kam ein gewaltiger Zorn über Israel," heißt es. Irgend ein misgünstiger Umstand zwang sie, das moabitische Land zu räumen[1].

Nach diesem unglücklichen Unternehmen finden wir Joram mit den Aramäern unter ihrem König Hasael in einen Grenzkrieg verwickelt. Wieder handelte es sich um Ramoth in Gilead, nur daß dieses jetzt im Besitze der Israeliten. Wie sein Vater Ahab kämpfte Joram in den vordersten Reihen, und wie dieser ward er verwundet. Zu seiner Wiederherstellung verließ er den Kriegsschauplatz und begab sich in seine Residenz nach

[1] Vgl. Kön. II 3, 27. Welcher Umstand den Abzug der Israeliten herbeigeführt hat, erfahren wir nicht. Vielleicht ist darüber absichtlich mit Schweigen hinweggegangen.

Jesreel. Jehu, einer seiner Generale, übernahm an seiner Statt den Oberbefehl.

Diesen Mann hatte sich Elisa, der bedeutendste Jünger des Elias, als Werkzeug ausersehen, um den entscheidenden Schlag gegen den Baalkult zu führen. Heimlich läßt er durch einen Prophetenschüler Jehu im Kriegslager zum Könige salben. Elisa hatte die Stimmung im Heere richtig beurtheilt und den günstigsten Moment zur Durchführung seines Planes erfaßt. Sobald es bekannt wurde, was der prophetische Sendling gewollt, erhob das Heer den gewiß allseitig beliebten Offizier auf den Schild. Jetzt galt es für Jehu zu handeln. Über den Sturz des Hauses Omri und die Thronbesteigung des Jehu besitzen wir einen ausführlichen Bericht[1]. Derselbe gehört wegen seiner dramatischen Lebendigkeit und plastischen Anschaulichkeit zu den klassischen Partien der historischen Literatur des alten Testamentes. Sein Inhalt ist allerdings so grauenhaft, daß man gemeint hat, ein Anhänger des Königshauses und Gegner des Jehu habe ihn geschrieben.

Jehu begiebt sich auf seinem Streitwagen, von einer Leibwache gefolgt, nach Jesreel. Von dem Thorwächter schon aus der Ferne an seinem rasenden Daherfahren erkannt, wird er dem Könige gemeldet. Der fährt ihm entgegen, begleitet von seinem zufällig anwesenden Neffen, dem König Ahasja von Juda. Bei ihrer Begegnung, gerade am Grundstück des Naboth, merkt Joram Jehus rebellische Absichten; der König warnt kurz den Ahasja;

[1] Vgl. Kön. II c. 9 f.

dann läßt er seinen Wagen wenden, um zu fliehen. Jetzt legt Jehu an und trifft den König zwischen die Schulterblätter. Entseelt stürzt dieser hintenüber, Jehu läßt die Leiche auf Naboths Grundstück werfen. So rächt Jahve Ahabs Sünde. Dann setzt der Mörder Ahasja nach. Verwundet rettet der sich nach Megiddo, wo er stirbt. Nunmehr stürmt Jehu nach Jesreel. Als er dort in den Hof des Palastes einfährt, begrüßt ihn die Königin-Mutter Isebel in königlichem Schmucke vom Fenster aus mit höhnischen Worten. Denn sie kennt ihr Schicksal. Durch ihre Umgebung läßt Jehu sie aus dem Fenster stürzen. Sie zerschellt auf dem Steinpflaster. Jehu treibt das Gespann über sie hinweg. Dann begiebt er sich in den Palast, um zu speisen. Während er noch in Jesreel alle Verwandten und Anhänger der Dynastie ermorden läßt, schickt er nach Samaria, wo die königlichen Kinder erzogen werden, einen Brief, in welchem er die Prinzenerzieher zum offnen Kampfe für ihre Schützlinge auffordert. Diese scheuen sich natürlich mit ihm anzubinden und erklären ihre Unterwerfung. Er fordert zum Beweise derselben die Hinmordung der Prinzen; die geschieht sofort, und ihre abgeschnittenen Köpfe, siebenzig an der Zahl, werden, in zwei Körben verpackt, Jehu übersandt, welcher befiehlt, sie vor dem Portal des Palastes in zwei Haufen aufzuschichten. Als er später in Samaria Einzug hielt, ließ er, was noch an Beamten und Parteigängern der Omriden vorhanden war, hinrichten. Darauf rief er sämmtliche Baalsverehrer zu einem großen Opferfeste in den Baal-

tempel von Samaria. Arglos strömten sie von allen Seiten herbei; während der Opferhandlung drangen die Krieger Jehus in das Heiligthum ein und machten die Festtheilnehmer sammt und sonders nieder. Der Baaltempel nebst dem Altar und den Kultusrequisiten wurde zerstört, seine Stätte für immer entweiht. So endete in Strömen von Blut das verdienstvolle Königsgeschlecht der Omriden.

Man hat wohl gefragt, ob Elisa solches alles gewollt habe, und mit Recht geantwortet, daß diese Frage nicht unbedingt verneint werden könne.[1] Religiöser Fanatismus ist in der Wahl seiner Mittel niemals skrupulös gewesen. Und ein Prophet, welcher den Sturz einer Dynastie herbeiführte, wenn auch um Jahves Willen, der mußte auch voraussehen, daß dieses nicht ohne Blutvergießen durchzusetzen war. Davor aber schreckte er nicht zurück; denn hier handelte es sich darum, ob Israel in die Art und Gewohnheiten heidnischer Völker, wie der Phönizier und Aramäer aufgehen, richtiger untergehen, oder ob es seine Eigenheit bewahren und nach Jahves Willen der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes dienen sollte. Das letztere war, nach der richtigen Erkenntnis des Propheten, Israels Mission. Der mußte es treu bleiben, mochte darüber auch eine ganze Dynastie oder noch mehr zu Grunde gehen.

Jehu begründete das zweite große und gleichzeitig letzte Herrscherhaus des Nordreichs. Mit der Krone

[1] H. Guthe a. a. O. S. 77.

Omris übernahm er die Hauptaufgabe derselben, den Kampf gegen die Aramäer. Er versuchte, sich ihrer zu erwehren, indem er mit ihren alten Feinden, den Assyrern, gute Freundschaft hielt. Darum schickte er 842 an Salmanassar II., als dieser gegen Damaskus heranrückte, ebenso wie Tyrus und Sidon, Geschenke. Auf dem sogenannten schwarzen Obelisken Salmanassars II., der sich jetzt im britischen Museum befindet, ist die Übergabe derselben in Reliefs und dazu gehörigen Inschriften dargestellt. Der Tribut Jehus bestand in Gold, Silber und allerlei Geräthen.[1] Viel hat dieser Anschluß an Assyrien nicht geholfen. Nachdem Salmanassar im Jahre 839 noch einmal die Aramäer vergeblich bekriegt und dann endgültig abgezogen war, wendete Hasael von Damaskus sich gegen Israel. Das ganze Ostjordanland nahm er dem Könige Jehu unter furchtbarem Blutvergießen[2] weg. Zur Zeit des Joahas, des Nachfolgers Jehus, drang er in das Westjordanland vor und demüthigte Israel auf das Empfindlichste. Joahas durfte sich nur noch 50 Reiter, 10 Kriegswagen — und das war die wichtigste Waffe der damaligen Zeit — und 10000 Mann Fußvolk halten.[3] Israel scheint gänzlich unter die Zwingherrschaft der Aramäer gekommen zu

[1] E. Schrader, KAT², S. 208 f. Abbildung des Obelisken in B. Stade, Geschichte des Volkes Israel I zu S. 562 f. Vgl. außerdem: Völker und Staaten des alten Orients I: H. Winckler, Geschichte Babyloniens und Assyriens 1892, S. 195.

[2] Vgl. Am. 1, 3. 4, 10.

[3] Vgl. Kön. II 13, 7.

sein. Dieselbe wurde auch weiter von Hasaels Nachfolger Benhadad III. über Israel ausgeübt. Die Sachlage änderte sich erst, als der König Rammannirari III. zwischen den Jahren 806—803 dem damascenischen Reiche hart zusetzte. Damals gelang es Jehus Enkel, Joas, den Aramäern mehrere schwere Niederlagen beizubringen und ihnen die westjordanischen Städte wieder abzunehmen, welche Hasael seinem Vater entrissen hatte.[1]

Auf Joas folgte dessen Sohn Jerobeam II. Er setzte die Kämpfe gegen die Aramäer mit immer größerem Erfolge fort. Diesen nämlich hatte der assyrische König Assurdan III. eine nachhaltige Niederlage zugefügt. Und dank der Erschöpftheit des aramäischen Reiches gelang es Jerobeam II. die Grenzen Israels wieder herzustellen „von da an, wo man nach Hamath geht, bis zum Meer der Steppe".[2] Damit war Israel zu einer Höhe politischer Macht geführt, wie sie in den Tagen Davids nicht ansehnlicher gewesen war. Der Aufschwung war allerdings weniger durch die eigene Kraft des Volkes errungen, als vielmehr eine Frucht der politischen Verhältnisse. Es war ein kurzes Abendroth; bald sollte die Nacht hereinbrechen. Ihre Schatten machten sich schon bemerkbar. Bei Gelegenheit eines großen Opferfestes im königlichen Heiligthum zu Bethel war es, — die Priester in vollem Ornat walteten ihres Amtes, die Flammen schlugen von den Altären empor, die Menge stand in den Vorhöfen in

[1] Vgl. Kön. II 13, 25.

[2] Vgl. Kön. II 14, 25. — Am. 6, 14.

Feststimmung versammelt, in Kurzem sollte das Opfermahl beginnen, Gesang und Reigentänze anheben — da tritt ein Mann in härenem Gewande unter die Versammelten: Amos, ein Hirt aus Thekoa. Hinter der Heerde weg hatte Jahve ihn als Propheten nach Israel, nach Bethel gesandt. Eine Totenklage stimmt er an:

„Gefallen ist, steht nicht mehr auf — die Jungfrau Israel; liegt hingestreckt auf der eigenen Flur — niemand richtet sie auf.“ [1]

Schneidend gellt dieser Miston den Anwesenden in die Ohren. Unwillig drängt alles zu dem Sonderling hin. Dieser sieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet und beginnt nun, ihnen Gottes Gedanken über sie vorzutragen: Die Vornehmen, welche zu Gericht sitzen, sind bestechlich, Wittwen und Waisen werden um ihr Recht betrogen. Die Reichen, wenn sie Getreide verkaufen, übervortheilen den gemeinen Mann durch kleines Maß und falsche Geldwage. Ihre schönen Häuser, prachtvollen Hausgeräth, Gelage mit luxuriösem Aufwand, sie verschlingen Unsummen. Die müssen, wenn es nicht anders sein kann, durch Unrecht und Erpressung zusammengebracht werden. Jahve aber ist die Gerechtigkeit. Nie und nirgends kann er Ungerechtigkeit dulden. Am wenigsten bei seinem eignen Volke. Unerbittlich wird er dagegen einschreiten. „Auf allen Straßen erschallt die Totenklage und in allen Gassen sagen sie: weh! weh! und es rufen die

[1] Vgl. Am. 5, 2.

Ackersleute (zur Trauer und zur Klage) die Klagekünstler. Und in allen Weinbergen ist Klage, wenn ich durch euch hinziehe, spricht Jahve."[1]

Im Jahre 745 bestieg Tiglat Pilesar III. — der biblische Phul — den assyrischen Thron, ein gewaltiger Eroberer und energischer Regent[2]. In Israel war auf Jerobeam sein Sohn Sacharja gefolgt. Das alte Übel des gewaltsamen Dynastienwechsels trat jetzt wieder, und zwar in erschreckendem Maße, hervor. Sacharja regierte nur ein halbes Jahr. Er und sein ganzes Geschlecht wurde ausgerottet durch einen gewissen Sallum. Der regierte überhaupt nur einen Monat, dann wurde er durch Menahem ermordet. Über die Motive zu diesen Königsmorden wissen wir nichts. Erst mit Menahems Regierung gewinnen wir wieder einen Einblick in das stürmische politische Parteitreiben zu Samaria. Alle Bande staatlicher und sittlicher Ordnung sind gelockert; die Priester treiben Straßenraub und haben schier ein Interesse daran, dem Volke die rechte Gotteserkenntnis vorzuenthalten. Die Propheten überschütten sie mit Spott oder stellen ihnen nach dem Leben. Die hohen Herren treten das Recht mit Füßen, Gewaltthat und Erpressung ist an der Tagesordnung. Von dem, was man dem Volke abgenommen, geht's hoch her im Königspalaste. Solche Menschen mit blutigen Händen und unheiligen Gedanken nahen dann noch mit über-

[1] Vgl. Am. 5, 16 f.

[2] Zum Namen vgl. Kön. II 15, 19. 29.

reichen Opferspenden zum Altare Jahves. In den Fragen der äußeren Politik halten sie es bald mit den Assyrern, bald liebäugeln sie mit Ägypten, bald wieder soll der Aramäer ihnen helfen. Tod und Hölle wird Jahve wider dieses Volk aufbieten und kein Mitleid kennen [1].

Menahem huldigte dem Großkönig und zahlte ihm einen Tribut von tausend Talenten Silber. Dadurch allein sicherte er seinem Thron Bestand [2]. Dieser Anschluß aber an Assyrien kostete seinem Sohne und Nachfolger Pekahja das Leben. Der Mörder Pekah, an seiner Statt König geworden, hielt es mit den Aramäern. Mit ihnen verbündet, suchte er Juda zur Theilnahme an einem paläſtinensischen Dreibunde gegen den Großkönig zu bewegen. Aber schon eilte Tiglat-Pilesar von Ahas, dem Könige Judas, gerufen [3], herbei und bereitete diesen Koalitionsbestrebungen ein jähes Ende. Der Großkönig eroberte das Gebiet der Stämme Sebulon, Ascher und Naphthali [4] und machte es zur assyrischen Provinz. Die Bevölkerung deportirte er nach Assyrien. Angesichts dieses schweren Geschickes

[1] Vgl. Hos. 13, 14. Hosea kennt zwar, abweichend von seinem Vorgänger Amos, eine zukünftige Zeit der Gnade; aber diese erst nach „vielen Tagen", 3, 3 f., nach einer langen Zeit der Läuterung und gänzlicher Erneuerung. Pflüget Neubruch, 10, 12.

[2] Vgl. Kön. II 15, 20.

[3] Vgl. Vortrag 6 S. 114.

[4] Vgl. Kön. II 15, 29. Zu der auffallenden Erwähnung Gibeons vgl. R. Kittel a. a. O. S. 266 f.

gewann die assyrische Partei in Samaria wieder die Oberhand. Pekah wurde durch Hosea, den Sohn Elas, ein Mitglied dieser Partei, erschlagen. Den Mörder setzte Tiglat-Pileser zum Vasallenkönig über den Rest des Nordreiches ein. Hosea leistete einige Jahre hindurch seinem Lehnsherrn Gehorsam. Nach dessen Tode aber verweigerte er diesen gegenüber Salmanassar IV., in der Hoffnung auf die seitens des Königs von Ägypten versprochene Hilfe[1]. Salmanassar kam herbei, legte den treulosen Vasall in Ketten und ging dann gegen Samaria vor. Drei Jahre trotzte die stolze unzugängliche Stadt selbst diesen Meistern im Belagerungskriege, den Assyrern. Währenddem starb Salmanassar; erst seinem Nachfolger Sargon gelang es im Jahre 722 Samaria durch Hunger zu bezwingen. Um den fortgesetzten Aufständen definitiv ein Ende zu machen, wurden von den Bewohnern des Landes ungefähr 27000 Männer[2] deportirt und in der assyrischen Provinz Gosan in Mesopotamien und in medischen Städten angesiedelt. Sie verloren sich spurlos unter den Heiden. Die entvölkerten Gebiete wurden an assyrische Kolonisten vertheilt. Das Ende des Nordreichs war schnell hereingebrochen. In Jerobeams Tagen noch auf der Höhe davidischen Glanzes und zwei Dezennien später ausgelöscht aus der Zahl der Völker. Damit hat das Reich Israel das Geschick aller Staaten und Völker getheilt, zu entstehen und zu vergehen. Über-

[1] Vgl. Kön. II 17, 4 und H. Guthe a. a. O. S. 191 f.
[2] E. Schrader, KAT², S. 266 ff.

dauert haben seinen Untergang allein die Worte seiner Propheten.

Alles Fleisch ist Gras und seine Pracht wie die Blume des Feldes.
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, wenn Jahves Hauch darüber hinfährt.
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt,
Doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit.[1]

[1] Vgl. Jes. 40, 6—8.

Sechster Vortrag.

Die Geschichte des Südreichs.

Die Geschichte des Südreichs trägt einen wesentlich anderen Charakter als die des nördlichen Bruderstaates.

Zwar war auch das Reich Juda dem Ansturm übermächtiger politischer Gegner ausgesetzt; von dem der Israeliten und Aramäer abgesehen, dem der Ägypter, Assyrer und Babylonier. Zwar wirkten auch hier die Propheten nicht selten im Gegensatz gegen das Königthum. Aber gerade dieses zeigt den charakteristischen Unterschied zwischen beiden Staatswesen. In Israel werden die Träger der Krone wiederholt ein Opfer des leidenschaftlichen Parteigetriebes; in Juda verbleibt eine Dynastie ununterbrochen am Ruder und giebt durch den Nimbus ihrer Legitimität der inneren Entwicklung des Staates eine gewisse Ruhe und Festigkeit: „Dem raschen aufgeregten Treiben im Nordreich steht das geschützte Stillleben des Kleinstaates im Süden gegenüber.“ [1]

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, S. 69.

Die Geschichte Judas ist bis zum Jahre 722 durch die des Nordreichs stark beeinflußt. Zunächst wüthete nach der Reichstheilung ein fast sechzigjähriger Bruderkrieg. Erst unter dem frommen König Josaphat, der sein Haus mit dem Ahabs verschwägerte, kehrte Frieden ein zum großen Segen für Land und Volk von Juda. Hatten früher die Könige des Südreichs die Aramäer gegen ihre israelitischen Vettern zu Hilfe gerufen, jetzt stritten sie Seite an Seite gegen die gefährlichen Nachbarn. Unter Josaphats Sohn und Nachfolger Jehoram, welcher mit Athalja, der Tochter Ahabs, vermählt war, hatte Juda schwere Verluste. Die Edomiter im Südosten und die Stadt Libna im Westen schüttelten das judäische Joch ab.[1] Der Zugang zum Hafenplatz Elath am Rothen Meer und ebenso der nach Westen zu der großen Handelsstraße des philistäischen Gebietes war damit den Judäern verschlossen. Jehorams Sohn Ahasja, welcher an Jorams von Israel Seite gegen die Aramäer unter Hasael gekämpft hatte, starb als ein Opfer von Jehus Empörung gegen die Dynastie Omris. Nach seinem Tode brach für das Davidhaus eine kritische Zeit an. Die ehrgeizige Athalja, die Königin-Mutter, ließ sämmtliche davidischen Prinzen umbringen, um dann selbst die Zügel der Regierung zu ergreifen. Ein einziger Sproß des Königshauses entrann diesem Blutbad: Joas, ein Sohn Ahasjas, von seiner Tante gerettet und im Tempel versteckt gehalten. Sechs Jahre darauf wurde

[1] Vgl. Kön. II 8, 20—22.

Athalja gestürzt und der jugendliche Joas zum König eingesetzt, ein unglücklicher Regent. Hasael von Damaskus drohte auf seinem westjordanischen Siegeszug auch Jerusalem anzugreifen. Joas befreite sich und seine Residenz durch einen ungeheueren Tribut von diesem Schicksal. Aus nicht völlig aufgeklärten Gründen fiel er durch Mördershand [1]. Sein Sohn und Nachfolger Amasja war anfänglich glücklicher als sein Vater. Nach einem entscheidenden Siege über die Edomiter im Salzthal stand den Judäern der Zugang zum Handel auf dem Rothen Meere wieder offen. In unbegreiflichem Übermuth kehrte der König jetzt seine Waffen gegen Israel. Aufs Neue begann der Bruderkrieg. Amasja, wie vorauszusehen war, unterlag. Joas von Israel zog als Sieger in Jerusalem ein. Das Südreich erfuhr eine empfindliche Strafe. Die Stadtmauer wurde in einer Länge von 400 Ellen geschleift; einen sehr hohen Tribut und eine beträchtliche Zahl von Geiseln nahm Joas aus der Hauptstadt mit. Juda war in ein drückendes Abhängigkeitsverhältnis zu Israel gerathen. Amasja wurde, wie sein Vater, ermordet. Ihm folgte Ussias, sein Sohn, und diesem — eine Zeit hindurch schon sein Mitregent — dessen Sohn Jotham. Unter beider fast fünfzigjährigem, weisen Regiment gelangte das Volk zu bedeutendem Wohlstand. Beide Herrscher suchten Ackerbau und Viehzucht wieder zu heben und förderten Handel und Wandel. Nach dem Grundsatz si vis pacem, para bellum trafen sie auch

[1] Vgl. Kön. II 12, 18—21 auch Chron. II 24, 17—25.

durch Festungsbauten und Heeresorganisation für erfolgreiche Vertheidigung des Landes Vorsorge. Nach diesen glücklichen Jahren des Friedens standen während Ahas' Regierung wieder israelitische Kriegsschaaren, verbündet mit den Aramäern von Damaskus, vor Jerusalems Thoren. Der junge König griff gegen sie zu einer Politik, wie sie schon seine Vorfahren in Anwendung gebracht (S. 92 f.). Er rief sich zu Hilfe, seinen Gegnern in den Rücken einen mächtigen Bundesgenossen, Tiglat-Pileſar III. Der Großkönig folgte seinem Hilferufe; Ahas wurde von seinen Bedrängern befreit. 732 fiel Damaskus. Israel wurde wenigstens entwaffnet. Ahas selbst aber mußte seine politische Unabhängigkeit aufgeben und wurde durch seine eigene Politik zum assyrischen Vasallenfürsten. Nachdem es einmal dahin gekommen, war Ahas klug genug, dem Großkönig Treue zu halten. Dadurch genoß Land und Volk von Juda die Segnungen des Friedens auch fernerhin, ungefähr dreißig Jahre hindurch.

Als die Blockade Jerusalems durch die Truppen der Verbündeten noch bevorstand, war der Prophet Jesaias, ein Mann aus den vornehmen Gesellschaftskreisen Jerusalems, welcher zum Hofe in nahen Beziehungen stand, an den jungen König herangetreten und hatte seine Sorge vor dem Ausgang des Krieges mit dem Rathe zu beschwichtigen gesucht, er möge Jahve getrost die Entscheidung anheimstellen[1] und

[1] Vgl. Jes. 7, 4—9. Über die religionsgeschichtliche Bedeutung dieser Begegnung zwischen König und Prophet vgl.

nicht im Auslande nach irdischen Bundesgenossen suchen. Der kleinmüthige König vermochte solchem glaubensstarken Worte nicht zu folgen. Jesaias sah sich mit seinem Rathe abgewiesen und blieb lange Zeit der öffentlichen Wirksamkeit fern. Ahas hatte hingegen scheinbar den richtigen Weg betreten. Denn von den Kriegsstürmen, welche von 735 an bis zu seinem Tode Palästina beunruhigt haben, blieb Juda verschont. Es sah unter ihm recht glückliche Tage. Das Todesjahr des Königs steht nicht sicher fest. Wahrscheinlich um 720 folgte ihm sein Sohn Hiskias; ein schwacher, unentschlossener Charakter. Er mochte wohl geneigt sein, der Friedenspolitik seines Vaters zu folgen. Aber die Versuchungen von ihr abzulassen, waren zu groß. Wiederholt betheiligte er sich am Aufstand; doch gestalteten sich die Verhältnisse jedesmal so, daß er noch zu rechter Zeit, um ungestraft zu bleiben, zum Gehorsam gegen den Großkönig zurückkehren konnte[1]. Das Land behielt Ruhe. Da trat im Jahre 705 ein unerwartetes Ereignis ein. Nach des gefürchteten Großkönigs Sargon Ermordung bestieg sein Sohn Sanherib den assyrischen Thron; als Regent ebenso zielbewußt und energisch wie sein Vater; aber in seinen kriegerischen Unternehmungen weniger glücklich, als dieser. Er überkam von seinem Vater in dem Chaldäerfürsten Merodach-Baladan einen gefährlichen Widersacher. Während dieser selbst in Babylonien dem

R. Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte, S. 213. Auch M. Löhr, Neue Christoterpe 1899, S. 3 ff.

[1] H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, S. 200 f.

Sanherib die größten Schwierigkeiten bereitete, sorgte er gleichzeitig dafür, daß ihm solche auch im Westen seines Reiches durch andere erwuchsen. Er sandte zu diesem Zwecke, wie das alte Testament erzählt [1], Unterhändler zu Hiskias nach Jerusalem. Angeblich sollten sie ihn zur Genesung von einer Krankheit beglückwünschen. In Wahrheit hatten sie den Auftrag, ihn zur Theilnahme am Aufstande zu veranlassen. Zur selben Zeit etwa hatte in Äthiopien der thatkräftige Tirhaka den Thron bestiegen. Er schürte gleichfalls das Feuer der Empörung. Aus Jesaias' Buche erfahren wir [2], daß auch seine Sendboten, große, glänzend bronzefarbene Gestalten, zu Hiskias nach Jerusalem kamen. Der Prophet erhob seine warnende Stimme umsonst. Der ausländische Einfluß schmeichelte, die Kriegspartei drängte, die seit Jahrzehnten angesammelten materiellen Kräfte gaben Muth. Der willenlose König wurde fortgerissen in den Aufstand hinein: Die phönizischen Städte, das philistäische Küstengebiet und das Reich Juda kündigten Sanherib den Gehorsam, hinter ihnen stand Tirhaka zu energischer Hilfe bereit. Der Kriegstüchtigkeit der assyrischen Heere waren aber alle diese Unternehmungen nicht gewachsen. Im Jahre 701 erschien der Großkönig in Palästina. Zunächst wandte er sich gegen die phönizischen Städte. Dieselben ergaben sich schnell. Dann rückte er gegen das philistäische Gebiet vor. Zunächst gegen Askalon,

[1] Vgl. Kön. II 20, 12 ff.
[2] Vgl. Jes. 18, 1—6.

den Hauptort des Aufstandes. Auch dessen Schicksal war bald besiegelt. Nunmehr[1] wandte sich Sanherib, auf die Kunde vom Herannahen der ägyptischen Streitmacht unter Tirhaka, mit dem Gros seines Heeres nach Süden und bezog bei Lachis ein festes Lager. Unterdessen ließ er Juda durch ein detachirtes Korps angreifen. Der judäischen Landschaft erging es sehr schlecht: 46 befestigte Ortschaften wurden eingenommen, unendlich viel Vieh erbeutet und 200 150 Menschen „groß und klein, Mann und Weib" zu Gefangenen gemacht. Als darauf die Hauptstadt eingeschlossen wurde, zeigte sich Hiskias zu Unterhandlungen bereit. Er zahlte einen Tribut von 30 Talenten Gold und 300 Talenten Silber. Um diese Summe erlegen zu können, mußte er im Ziontempel sämmtlichen Goldbeschlag abreißen lassen. Für dieses Opfer aber beanspruchte er den Abzug des Belagerungsheeres und völlige Schonung der Stadt. Es war nach dem bisherigen Verhalten des Hiskias nicht zu verwundern, wenn der Großkönig nicht darauf einging, sondern die Uebergabe der Stadt forderte. Das wieder lehnte Hiskias ab. Hinter ihm stand der Prophet Jesaias und bestärkte ihn in seinem Entschluß: Jerusalem und der Zion seien sakrosankt, weil sie der Wohnsitz des höchsten Gottes. Vergeblich würden die Feinde die Stadtmauer berennen; ihre Macht müsse daran zerschellen[2]. Dieses Prophetenwort sollte sich in wunder-

[1] Vgl. Kön. II 18, 13—19, 37 und R. Kittel, die Bücher der Könige, erklärt, S. 200 f.

[2] Vgl. Jes. 29, 6 f. 30, 27 ff. 31, 4 ff.

barer Weise bestätigen. Der Großkönig hatte nämlich inzwischen mit dem Heere Tirhakas Fühlung gewonnen und bei Eltheke kam es zur Entscheidung. Sanherib schreibt sich zwar den Sieg zu [1]. Die Art dieses „Sieges" ergiebt sich aber mit Deutlichkeit aus dem Umstande, daß er ihn in keiner Weise ausnutzte. Doch nicht nur das. Er zog das Belagerungsheer von Jerusalem zurück und eilte mit seinen sämmtlichen Truppen in die Heimath. Jerusalem war gerettet. Ein unbeschreiblicher Jubel durchhallte die Stadt. Alles war auf die Dächer gestiegen, um sich an den gewiß fluchtähnlich davonziehenden Belagerern zu weiden [2].

Was war der Grund von Sanheribs schleunigem Abmarsch? — Der „Sieg" bei Eltheke allein scheint es nicht gewesen zu sein. Das alte Testament [3] berichtet, der Engel Gottes habe in der Nacht im assyrischen Lager bei 185000 Mann geschlagen. Herodot erzählt, Mäuse haben über Nacht das Riemenzeug der assyrischen Soldaten zernagt. War es eine Pest [4], die in Sanheribs Kriegslager ausbrach und ihn wehrlos machte? — Oder war es etwa irgend ein Naturereignis? — Jedenfalls wird unsere religiöse Ueberzeugung in diesem Schicksal des assyrischen Heeres und der daraus folgenden Rettung Jerusalems ein Eingreifen Gottes in die Geschichte erkennen dürfen. Der Berge versetzende Glaube des Propheten war glänzend gerechtfertigt. So wenig,

[1] E. Schrader, KAT², S. 285 ff.
[2] Vgl. Jes. 22, 2.
[3] Vgl. Kön. II 19, 35.
[4] R. Kittel a. a. O. S. 291.

wie der Löwe seine Beute, so wenig hatte sich Jahve Stadt und Tempel entreißen lassen[1].

Man sollte denken, daß wie einst am Schilfmeer dem Moses (vgl. S. 31 f.), so jetzt dem Jesaias das ganze Volk zugefallen wäre. Jahves Walten in diesem Augenblicke zu erkennen und seinem Willen sich dankbar unterzuordnen, was hätte wohl näher gelegen? — Wir werden auch nicht zweifeln dürfen, daß sich Mancher durch den Propheten zu Jahve wird haben führen lassen, Jesajas' Gemeinde mag gewachsen sein; aber die große Menge blieb verständnislos. Ja, schlimmer als das: Sie missverstand ihren Gottesmann dahin, daß sie, ob Jahves Geboten gehorsam oder nicht, stets hinter Jerusalems unzerstörbaren Mauern geborgen sei[2]. Bei Hofe bequemte man sich, den Gedanken und Forderungen des Propheten einige Geneigtheit zu zeigen. Eine recht mäßige Kultusreform war Alles, wozu man sich entschloß. Hiskias vernichtete die eherne Schlange, der das Volk bis dahin Opfer dargebracht hatte. Vielleicht hat er auch noch von etlichen anderen, fremden Kultusrequisiten den Jahvedienst gereinigt[3]. Bei solchen Äußerlichkeiten aber ließ er es bewenden.

Nach Hiskias' Tode bestieg sein Sohn Manasse den Thron. Ungefähr ein Jahrhundert hindurch erfahren wir jetzt über die äußere Geschichte Judas nichts. Manasse[4] war ein gehorsamer Lehnsmann der Groß-

[1] Vgl. Jes. 31, 4.

[2] Daher die Polemik des Propheten Micha 3, 9—12.

[3] Vgl. Kön. 18, 4. 21, 3.

[4] E. Schrader, KAT², S. 354 ff.

könige. Und das war sehr klug gehandelt; denn während seiner fast fünfzigjährigen Regierung erreichte Assyrien den Gipfel seiner politischen Macht. Asarhaddon, Sanheribs Sohn, und Asurbânipal, dessen Sohn, geboten von den Ufern des Tigris bis tief nach Ägypten hinein. Unter diesen Umständen mußte allerorten, auch in Jerusalem, jegliche Neigung zum Aufstande verschwinden.

Manasses Vasallentreue aber hatte für die inneren Angelegenheiten Judas, besonders für den Kultus, verhängnisvolle Konsequenzen. Auf die erwähnte Jahvefreundliche Strömung aus der letzten Zeit des Hiskias folgten schlimme Jahre der Reaktion. Im Tempel zu Jerusalem wurden den babylonisch-assyrischen Astralgottheiten Kultstätten eingerichtet und Opfer dargebracht[1]. Wagen und Rosse der Sonne, vermuthlich aus Erz gegossen, wurden daselbst aufgestellt[2]. Der König und die vornehme Gesellschaft, ebenso wie die breite Masse des Volkes veranstalteten Opferfeste zu Ehren dieser Götzen. Die Frauenwelt Jerusalems huldigte besonders der Königin des Himmels[3]. Aber auch kanaanäische und andere Kulte kamen stark in Aufnahme. Die religiöse Unzucht zu Ehren der Astarte hatte im Jahvetempel ihre Stätten; im Thale Hinnom bei Jerusalem war für die Kinderopfer zu Ehren des Moloch eine Brandstätte hergerichtet. Ein Heer von Wahrsagern und Zeichendeutern hielt in Judas Haupt-

[1] Vgl. Kön. II 21, 3 ff.
[2] Vgl. Kön. II 23, 10 f.
[3] Vgl. Jer. 7, 18. 44, 15 ff. Auch Zeph. 1, 5. Ez. 8, 14. 16.

stadt Einzug. Mit den fremden Kulten kamen auch fremde Sitten und Moden; der Prophet Zephanja[1] wenigstens tadelt das Tragen ausländischer Kleider in den vornehmen Kreisen. Schon aus diesem kleinen Zuge aber ist ersichtlich, daß der König seine reaktionären Tendenzen nicht ohne jeden Widerspruch durchzuführen vermochte. Dazu hatten die Gedanken der Propheten denn doch allmählich zu viel Boden gewonnen, und das gewiß nicht in dem schlechtesten Theil der Bevölkerung. Die Propheten und ihre Anhänger setzten, je rücksichtsloser das Vorgehen des Königs wurde, desto bereitwilliger Gut und Leben für die Sache Jahves ein. Ströme von Märtyrerblut sollen in jenen Tagen in Jerusalem geflossen sein. So meint man wenigstens jene Nachricht verstehen zu müssen: „Auch vergoß er sehr viel unschuldiges Blut, bis daß er Jerusalem bis oben damit angefüllt hatte“[2] Eine alte Sage verlegt in diese Zeit den Tod Jesaias'. Als ein Blutzeuge seines Glaubens soll er zersägt worden sein. In diese Zeit fällt auch die Kindheit des Propheten Jeremias; die Martyrien so vieler treuer Jahvediener waren unauslöschliche Eindrücke, welche seine erwachende Seele in sich aufnahm.

Auf Manasse folgte sein Sohn Amon. Er hielt an dem alten Kurs fest. Nach zweijähriger Regierung indes fiel er einer Verschwörung zum Opfer. Das Volk nahm für das Königshaus Partei, tötete die Verschwörer und setzte Amons achtjährigen Sohn Josias

[1] Vgl. Zeph. 1, 8.
[2] Vgl. Kön. II 21, 16.

im Jahre 646 zum König ein. Seine Regierung gehört zu den bedeutendsten und folgenschwersten Epochen der israelitischen Geschichte.

Gegen den Götzendienst Manasses und Amons erfolgte eine neue Reaktion im Sinne der jahvetreuen Elemente im Volke. Der noch unmündige König stand unter der Leitung patriotischer Männer, welche enge Fühlung mit den prophetischen Kreisen hatten[1]. Unter ihnen sei besonders der damalige Kanzler des jungen Königs erwähnt, namens Saphan; er, wie seine Familie war eng befreundet mit dem Propheten Jeremias[2]. Diesen Männern und ihren Bestrebungen war die politische Weltlage in jenen Tagen außerordentlich günstig. Das weltbeherrschende assyrische Reich sank rapide von dem Gipfel seiner Macht herab. In Ägypten gelang es 645 dem Pharao Psammetich I., dem Sohne Nechos I. von Saïs, mit Hilfe seiner Söldnerschaaren das assyrische Joch abzuschütteln und Ägypten wieder zu einem selbständigen Reiche zu machen. Nicht lange darauf entstand in Medien, südöstlich von Ninive ein Königreich, unter dem Geschlechte des Dejokes. Babylonien, südwestlich von Ninive, riß sich 626 für immer von der assyrischen Oberhoheit los. Ein Chaldäerfürst, Nabopolassar, wurde Begründer des neubabylonischen Reiches. Die siegreiche Gewalt dieser beiden jungen Staaten sollte der assyrische Großkönig sehr bald verspüren. Was aber das Schlimmste

[1] H. Guthe a. a. O. S. 210.

[2] Vgl. Jer. 26, 24. 29, 3. 36, 10 ff. 40, 2 ff. Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft, Band XIV 1894, S. 55.

von Allem war, vom Norden Mesopotamiens her wälzten sich um 630 v. Chr. gewaltige Völkermassen über Assyrien und ganz Vorderasien bis an die Grenzen Ägyptens dahin. Es war das ungestüme Reitervolk der Skythen, arischer Rasse. Sie erschütterten die Herrschaft Ninives in ihren Grundfesten. Diese Lage der Dinge lockte die jahvetreuen, maßgebenden Persönlichkeiten Jerusalems, dem Götzendienst aus den Tagen Manasses, welchem man mit Rücksicht auf Assyrien gehuldigt hatte, den Garaus zu machen. Es kam zu einer Koalition der Jahvepriester und Jahvepropheten. Zur Grundlage ihrer Aktion gegen die obwaltenden Zustände machten sie ein Gesetzbuch, das „Buch der Lehre", wie es genannt wird.

Als im 18. Regierungsjahre des Josias 621 der Kanzler Saphan im Auftrage seines Königs, behufs Regulierung der Tempelfinanzen, im Heiligthum anwesend war[1], übergab ihm der damalige Oberpriester Hilkias dieses Buch der Lehre mit dem Bemerken, daß dasselbe soeben im Tempel aufgefunden sei. Saphan las das Buch und überreichte es dem König. Derselbe ließ es sich vorlesen und war bestürzt, daß man seit den Tagen der Väter dem Willen Jahves so wenig entsprochen habe. Der König entsandte sogleich eine Abordnung, um den Willen Jahves bezüglich dieses Gesetzbuches zu erforschen. Die ursprüngliche Antwort Jahves ist uns nicht mehr erhalten. Was heute als solche im alten Testament angegeben wird, ist aner-

[1] Vgl. Kön. II c. 22 f.

kanntermaßen späteren Ursprungs[1]. Sicher ist, daß der König, in Verfolg der ursprünglichen Antwort, alle Vornehmen von Juda und Jerusalem, sowie die Priester und Propheten und alles Volk im Tempel versammelte. Hier, in feierlicher Volksversammlung, wurde das neue Gesetzbuch vorgelesen und alsdann die Vornehmen, als Stellvertreter des Volkes, auf das „Buch der Lehre" verpflichtet[2]. Den Beschluß machte eine Feier des Paschafestes, wie sie in dem Gesetzbuche vorgeschrieben steht[3]. Wir besitzen heute noch dieses „Buch der Lehre" in dem größeren Theile des jetzigen fünften Buches Mose[4].

Es darf dieses als eines der gesichertsten Resultate der neueren Wissenschaft vom alten Testament ausgesprochen werden. Der Hauptgedanke des „Buches der Lehre" in kultischer Beziehung ist, daß der Jahvedienst gereinigt werde von allen fremdländischen Elementen. Es sollen aus ihm alle bildlichen Darstellungen der Gottheit, wie sämmtliche heidnischen Kultusrequisiten, besonders die Baalssäulen und die Astartenpfähle, entfernt werden. Ferner soll das Heiligthum auf dem Zion die einzig legitime Kultstätte sein; außerhalb Jerusalems giebt es fortan keine Stätte mehr, wo man Jahve Opfer bringen und ihn anbeten dürfe. Darum wird das Volk verpflichtet, dreimal im Jahre in Jerusalem zu erscheinen, um vor Jahve zu opfern,

[1] Vgl. Kön. II 22, 15—20.
[2] Vgl. Kön. II 23, 1—3.
[3] Vgl. Kön. II 23, 21 ff. Auch Dt. 16, 1—8.
[4] Nämlich in Dt. c. 12—26 und c. 28.

ihm Dank und Lob und Fürbitte darzubringen. Dabei verrichten die Opfer nunmehr ausschließlich die Priester; das Opferrecht ist den Laienpersonen, wie Geschlechtshäuptern, Familienvätern u. a. gänzlich entzogen.

In sittlicher Beziehung verlangt das neue Gesetz vor allem eine geordnete Rechtspflege; eine Rechtspflege, die sich besonders der sozial Schwachen, der Wittwen und Waisen, der Fremdlinge und Sklaven annimmt.

Aber das „Buch der Lehre" ist weit mehr, als ein bloßes Gesetzbuch mit trockenen Vorschriften für das kultische und bürgerliche Leben. Es ist vielmehr eine regula fidei et vitae d. h. eine, das Heil der Seele bedingende, Richtschnur für Glauben und Leben der Jahvegemeinde. Was diese regula an Pflichten auferlegt, soll nicht aus Furcht vor den Folgen erfüllt werden, sondern ihre Erfüllung soll der unmittelbare Ausfluß sein einer Herzensgemeinschaft zwischen den Frommen und Jahve, ihrem Gott, der da ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtbare Gott [1]. Die Liebe zu Gott als Grundmotiv des menschlichen Handelns ist ein charakteristischer Gedanke des „Buches der Lehre" [2].

Es ist mit Fug behauptet, daß das rechte Prinzip alles menschlichen Handelns nicht tiefer, als hier zum Ausdruck gebracht werden könne [3]. Wenige Bücher

[1] Vgl. Dt. 10, 17.

[2] Vgl. Dt. 6, 5. 10, 12. 11, 1. 13. 22. 13, 4. 19, 9. 30, 6. 16. 20. Auch S. R. Driver, Einleitung in die Literatur des alten Testaments, Deutsch v. J. W. Rothstein 1896, S. 80.

[3] S. R. Driver a. a. O. S. 80.

des alten Testaments verrathen eine solche Wärme der Empfindung und führen eine so herzandringende Sprache, wie das „Buch der Lehre".

Und doch ruht sein ganzes Reformbestreben auf einem unseligen Irrthum. Die Gedanken der Propheten, eines Amos, Gott ist die Gerechtigkeit, eines Hosea, Gott ist die Liebe, und eines Jesaias, Gott ist der dreimal Heilige, — und ihre ethischen Konsequenzen sollten zum geistigen Besitzthum des ganzen Volkes werden. Was aber die Propheten erhofft hatten durch eine gottgewirkte, geistige Wiedergeburt Israels, das sollte jetzt zur Thatsache werden durch Gesetzesparagraphen, durch Polizeigewalt dem Volke eingeflößt werden. Niemals in der Geschichte sind geistige Ideale durch Gesetze und Verordnungen verwirklicht worden. Was man auf diesem Wege gewonnen hat, war immer nur eine Karrikatur dessen, was man beabsichtigte. Nicht anders ist es der sogenannten josianischen Reform ergangen. Ein neues religiöses Leben wollte man in den Herzen des Volkes erwecken. Kultische und rituelle Vorschriften erzeugen solches Leben nicht. Was man erzielte, war eine Priesterherrschaft, die Religion ein Opferdienst. Das Beste fehlte: Die Herzen des Volkes blieben ferne von Gott. Man wollte dem Volke die großen Heilsthaten Jahves vor die Seele rufen. Darum versammelte man es zu bestimmten Zeiten im Tempel; das waren die heiligen Zeiten, wo das Volk mit seinem Gott in Verkehr trat. Das übrige Leben waren die Werktage, ohne Gott. Hier war das Gegentheil von dem erreicht, was man wollte:

Anstatt das Volk seinem Gott zu nähern, hatte man das Leben desselben entgottet. — Von den Idealen der Propheten hatten diese Reformen im Grunde nur abgeführt.

Wenden wir unsern Blick jetzt wieder den großen Ereignissen auf dem Schauplatz der vorderasiatischen Geschichte zu.

Der Pharao Necho II., der Sohn Psammetichs, zog im Jahre 609 aus Ägypten herbei, um sich sein Erbtheil an dem untergehenden assyrischen Reiche zu sichern. Durch das philistäische Küstenland zog er nordwärts, um Syrien in Besitz zu nehmen. Es ist ein fast unbegreiflicher Entschluß des Königs Josias, dem Pharaonenheere sich entgegenzuwerfen. In der Schlacht bei Megiddo 608 wurde Josias besiegt und tötlich verwundet. Er starb in Jerusalem, tiefbetrauert von den Frommen seines Volkes, deren Glaube über diesem völlig unerwarteten Unglück schier zusammenbrechen wollte.

Noch zwei Dezennien waren jetzt dem judäischen Staatswesen bestimmt. Wir sind über sie ziemlich genau durch den Propheten Jeremias orientirt. Es ist eine Zeit völliger Auflösung. Auf dem Throne bald ein blutgieriger Tyrann, bald eine willenlose Schachfigur. Die Vornehmen, in ihrem Fanatismus den König zu immer neuen Aufstandsversuchen veranlassend, die Priester und Propheten ihr Amt und ihren Einfluß dem Volke gegenüber misbrauchend. Das Volk selbst in dem Wahn, daß Jerusalem und der Tempel uneinnehmbar. Das Alles arbeitet und

wogt durcheinander. Nur Einer gleicht einer eisernen Säule und ehernen Mauer: Jeremias, der Prophet. Das Volk von Juda erhob einen jüngeren Sohn des Josias auf den Thron, Joahas mit Namen. Ihn stützte die prophetisch und patriotisch gesinnte Partei, welche in ihm einen zweiten Josias erhoffte. Man hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Necho ließ diesen König absetzen und nach Ägypten deportiren und bestimmte zum Nachfolger den älteren Sohn des Josias, Eljakim, dessen Namen er in Jojakim umänderte, um ihn dadurch als seinen Lehnsmann zu kennzeichnen. Mit ihm war Juda aus einem assyrischen zu einem ägyptischen Vasallenstaat geworden.

Inzwischen nahmen die welthistorischen Ereignisse ihren weiteren Lauf, wahrscheinlich 606 fiel Ninive, erobert von den verbündeten Heeren des Mederkönigs Kyaxares und des Chaldäers Nabopolassar. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht. Der Prophet Nahum hat in seinem Buche den Gefühlen der vorderasiatischen Völker über dieses verdiente Strafgericht in hoher, dichterischer Rede Ausdruck verliehen[1].

[1] Vgl. besonders Nah. 3, 1—7: Wehe Stadt der Blutschuld, ganz voll von Lug und Gewalt und endloser Räuberei. Horch, Peitschengeknall! Horch, Rädergerassel! Jagendes Roß und tanzender Wagen! Blitzendes Schwert und blinkender Speer. Erschlagene viel und Tote in Menge. Zahllos sind die Leichen, man strauchelt über ihre Leichen. Wegen der vielen Buhlereien der anmuthigen und zauberkundigen Buhlerin, welche Völker bestrickte durch ihre Buhlereien und ganze Geschlechter durch ihre Geheimkünste. — Siehe, ich will an dich, spricht Jahve Zebaoth — ich entblöße deine Schleppen mit

Nunmehr setzten sich die Chaldäer, welche Syrien als ihr Erbtheil betrachteten, mit Necho auseinander. Nebukadnezar, der Sohn Nabopolassars, trat 605/604 dem Pharao bei Karkemisch am Euphrat entgegen. Necho wurde aufs Haupt geschlagen und zog sich eilends nach Ägypten zurück. Durch diesen Sieg Nebukadnezars war Jojakim eigentlich aus einem ägyptischen zu einem babylonischen Vasallen geworden. Indes mußte Nebukadnezar wegen des bald nach der genannten Schlacht erfolgten Todes seines Vaters nach Babylon eilen und wurde hier bis 601 durch die Verhältnisse festgehalten. So scheint Jojakim zunächst ein gänzlich unabhängiger Herrscher gewesen zu sein. Jeremias schildert ihn uns als einen prachtliebenden und gleichzeitig ungerechten, blutdürstigen Tyrannen[1], das ganze Gegentheil seines Vaters. Die Propheten hatten manche Unbill von ihm zu erdulden; Jeremias wurde die Wirksamkeit im Tempel verboten; vorübergehend wurde er sogar gefangen gesetzt[2]. Als Nebukadnezar dann 600 in Palästina erschien, huldigte ihm Jojakim. Drei Jahre hielt er Frieden;[3] darauf verweigerte er den Tribut, 597.

Gewalt und zeige Völkern deine Blöße und Königreichen deine Schande. Ich bewerfe Dich mit Ekelhaftem und entehre dich und mache dich zu einem Schaustück: Alle, die dich sehen, schaudern vor dir und sprechen: Vernichtet ist Ninive, wer wird mit ihr Mitleid haben; woher soll ich Tröster nehmen für sie? —

[1] Vgl. Jer. 22, 13—17.

[2] Vgl. Jer. 26, 20—23. 36, 5. 20, 1—3.

[3] Vgl. Kön. II 24, 1. R. Kittel a. a. O. S. 306.

Als der Chaldäerkönig vor Jerusalem erschien, um den unbotmäßigen Vasallen zu strafen, war Jojakim gestorben. Seinen Thron hatte Jojachin oder Jechonja eingenommen, sein Sohn. Er mußte für die Sünden des Vaters büßen und sich nach einer dreimonatlichen Belagerung ergeben. Dann wurde er, sammt seinem Hofstaate und den angesehensten Männern der Stadt, unter denen sich auch der Priester Ezechiel befand, nebst den Kriegern, Schmieden und Schlossern nach Babel in Gefangenschaft geführt[1]. Gleichzeitig ließ Nebukadnezar die Schätze des Palastes und die werthvollsten Geräthe des Tempels fortschleppen. Darauf übergab er die Regierung einem Sohne Josias', Matthanja, dessen Namen er in Zedekias umwandelte. Der Großkönig glaubte offenbar, jetzt seitens der Judäer Ruhe zu haben. Er hatte sich indes getäuscht. Bald nach seinem Abzug gährte es in Jerusalem aufs Neue. Propheten, gewiß im Solde der Kriegspartei, traten auf und verkündeten den bevorstehenden Zusammenbruch der Fremdherrschaft[2]. Das war wohl am Hofe zu Babel ruchbar geworden. Zedekias eilte persönlich dorthin, um sich vor seinem Lehnsherrn zu rechtfertigen[3]. Die nächsten Jahre hielt er Ruhe. Aber von Ägypten aus, wo der Pharao Hophra 588 den Thron bestiegen hatte, trieb man immer von Neuem zum Aufstand an. Zedekias konnte nicht mehr widerstehen und

[1] Vgl. Kön. II 24, 8—17. Über das weitere Schicksal dieses unglücklichen Königs vgl. Kön. II 25, 27—29.

[2] Vgl. Jer. 27, 14 ff. c. 28.

[3] Vgl. Jer. 50, 59 ff.

kündigte dem Großkönig den Gehorsam; damit aber war für Thron und Reich von Juda die letzte Stunde gekommen.

In Ribla am Orontes bezog Nebukadnezar sein Hauptquartier. Von hier aus sandte er ein Belagerungsheer gegen Jerusalem. Am 10. Tage des 10. Monats d. i. Januar 587 wurde die Stadt eingeschlossen; sie war durch ihre Lage aufs Beste vertheidigt. Um sie auszuhungern, umgaben die Chaldäer sie mit einem Wall. Da zog ein Heer des Pharao Hophra heran und für einen Augenblick mußte die Belagerung aufgehoben werden. Der Freudenjubel in Jerusalem war schier maßlos; aber schnell wurde Hophra zurückgewiesen und die Einschließung begann aufs Neue. An Stelle des Jubels trat dumpfe Verzweiflung. Die Stadt war durch die aus dem freien Lande geflüchteten Bewohner übervölkert, so daß sich bald Pest und Hungersnoth einstellten. Jeremias gab wiederholt seiner Meinung Ausdruck[1], daß man sich nur durch freiwillige Übergabe der Stadt vor dem Schlimmsten bewahren könne. Statt seinem Rathe zu folgen, setzte man ihn gefangen, ja bedrohte sein Leben[2]. Jetzt entschlossen sich die Chaldäer zum Sturm; am 9. Tage des 4. Monats d. i. Juli 586, nach anderthalbjähriger Belagerung, gelang es ihnen, Bresche zu legen und in die Stadt einzudringen. Zedekias und seine Umgebung flohen und suchten den Jordan zu erreichen. Sie

[1] Vgl. Jer. 21, 1—10. 34, 8—22. 37, 1—10.
[2] Vgl. Jer. 37, 11—21. 38, 1—9.

wurden aber eingeholt und nach Ribla gebracht. Hier ließ Nebukadnezar die Umgebung des gefangenen Königs hinrichten und die Kinder desselben vor seinen Augen schlachten. Das war das letzte, was er sah; dann wurde er geblendet und in Ketten nach Babylon ins Gefängnis geschleppt[1].

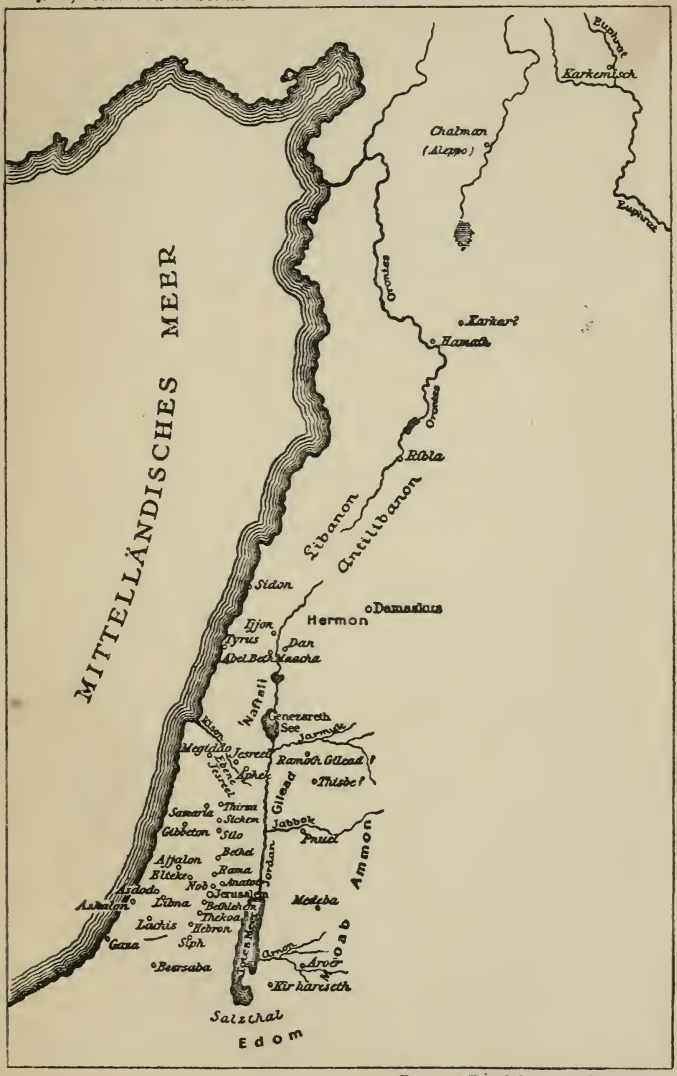
Am 7. Tage des 5. Monats d. i. August 586 vollzog Nebusaradan, der Oberste von Nebukadnezars Leibwache, das Strafgericht an der Stadt Jerusalem: Die Mauern wurden zerstört; Palast und Tempel aller Schätze und Kostbarkeiten beraubt und darauf in Brand gesteckt. Die babylonischen Krieger plünderten die Stadt, deren Bevölkerung deportirt wurde. Siebenzig bis achtzig hochangesehene Bürger, unter ihnen der Oberpriester, wurden nach Ribla gebracht und dort hingerichtet. Ein verhältnißmäßig geringer Bruchtheil der Bevölkerung wurde deportirt, im Ganzen 4600 Männer; also mit Familienanhang etwa 14—18000 Seelen[2].

Somit hatte auch das Südreich Juda aufgehört zu existiren. Allein Israel verschwand nicht, wie so viele andere Völker, über die der Kriegssturm der Assyrer und Chaldäer dahingebraust war, spurlos aus der Geschichte. Die göttliche Mission dieses Volkes war bei seinem politischen Untergange noch nicht erfüllt. Sie sollte vielmehr erst jetzt eigentlich beginnen. Und so verkündeten die Flammen, in denen der Tempel

[1] Vgl. Kön. II 25, 1 ff.

[2] Vgl. Jer. 52, 28—30; dazu H. Guthe a. a. O. S. 236 f.

Ed. Löhr, Geschichte des Volkes Israel.



Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

auf dem Zion zusammensank, den Anfang einer neuen Zeit. Während im Westen, in Palästina, der Tag für das Reich Juda sich senkte, stieg im Osten, in Babylonien, über der Exulantengemeinde ein neues Morgenroth herauf.

Mögen Jünglinge müde werden und Rüstige straucheln,
Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,
Und wie mit Adlersflügeln schwingen sie sich empor.

Siebenter Vortrag.

Das babylonische Exil.

Nach dem Falle Jerusalems finden wir die Trümmer des judäischen Volkes an drei verschiedenen Orten. Zunächst in Juda selbst. Es wäre ein Irrthum, anzunehmen, daß durch die Katastrophe und nachfolgende Deportation das Land völlig bewohnerlos geworden wäre. Zurückgelassen war das Proletariat der Hauptstadt und des freien Landes; ferner die verwaisten Familien aus den oberen Ständen, die Frauen und Kinder der Gefallenen und die Prinzessinnen, deren Männer oder männliche Anverwandte in Ribla hingerichtet waren. Zurückgeblieben waren endlich die versprengten Reste des judäischen Heeres, welche theils in Juda selbst, theils in den Nachbarländern Unterschlupf gesucht hatten[1].

Nebukadnezar, weniger Eroberer, als ein hochherziger Förderer des Friedens und der Kultur, überließ das schwer heimgesuchte Ländchen nicht sich selbst, sondern

[1] Vgl. Jer. 40 ff., besonders 40, 7 ff. 41, 10.

versuchte dort wieder Leben anzupflanzen durch Einrichtung eines neuen, nationalen Staatswesens. Als Oberhaupt desselben setzte er Gedalja ein, einen Enkel jenes Kanzlers des Josias, welcher diesem das „Buch der Lehre" überbracht hatte (vgl. S. 122 f.); zum Wohnsitz bestimmte er ihm das kleine Bergstädtchen Mizpa, nördlich von Jerusalem.

Gedalja begann die Reste des Volkes zu sammeln und zu organisiren. Die Frauen und Kinder, wie die Prinzessinnen blieben wohl zumeist bei ihm in Mizpa; die besitzlosen Leute erhielten Äcker und Weinberge zugetheilt, um durch deren Bewirthschaftung sich ihren Unterhalt zu erwerben. Nicht ganz so leicht waren die Reste des judäischen Heeres erbötig, sich der neuen Ordnung zu unterwerfen; es waren Männer von glühendem religiösen Fanatismus und unbeugsamem Trotz, dazu durch ihr Freibeuterleben sittlich entartet. Mit dem Schwert in der Hand wollten sie Juda zurückerobern, auf das sie allein als Abrahams Nachkommen berechtigte Ansprüche hätten[1]. Auf eine Einladung Gedaljas bequemten sich die Anführer dieser Kriegsschaaren zum Zwecke einer Verhandlung nach Mizpa. Nachdem er ihnen geschworen, daß er ihre Angelegenheiten vor der chaldäischen Regierung vertreten wolle, ließen sie sich bereit finden, seiner Forderung zu entsprechen; sie brachten die noch ausstehende Ernte an Wein, Obst und Öl ein und hielten sich ruhig in ihren Städten.

[1] Vgl. Ez. 33, 23—29; auch B. Stade, Geschichte des Volkes Israel I S. 697.

So schienen sich die Verhältnisse nach und nach glätten zu wollen. Das entsprach aber gar nicht den Wünschen des Ammoniterkönigs Baalis. Gerade aus ungeordneten Zuständen in Juda hatte er für sich Vortheile erhofft. Jetzt begann er zu intriguiren. Einen davidischen Prinzen, namens Ismael, reizte er gegen Gedalja auf. Dieser wurde von einem gewissen Jochanan gewarnt, aber umsonst. Seine Unvorsichtigkeit kostete ihm das Leben. Im Oktober 586 besucht Ismael mit zehn Begleitern den Gedalja in Mizpa. Freundlich wird er aufgenommen und bewirthet. Bei Tische stößt er seinen allzu vertrauensseligen Gastgeber nieder. Das gleiche Geschick trifft dessen Umgebung.

Nach der Ermordung Gedaljas bemächtigte sich Ismael der Stadt, erklärte die Prinzessinnen und das gesammte Volk daselbst für seine Gefangenen und zwang sie mit ihm zu den Ammonitern hinüberzuziehen. Auf dem Marsche dorthin wurde er aber von den Anhängern Gedaljas unter Jochanan am großen Teiche bei Gibeon gestellt. Seine Gefangenen gingen sofort zu seinen Gegnern über, Ismael selbst entkam mit acht Leuten zu den Ammonitern.

Jochanan und seine gesammte Schaar, Krieger und Volk, aus Furcht, es möchte sie die Strafe der Chaldäer für Gedaljas Ermordung treffen, wandten sich jetzt südwärts nach Bethlehem, um von dort nach Ägypten auszuwandern. Bevor sie aber die Heimath verließen, baten sie den Propheten Jeremias, der unter ihnen weilte, Jahve um Rath zu fragen, ob er ihr Vorhaben billige. Jeremias versprach es. Nach zehn

Tagen erhielten sie Antwort: „Ihr braucht euch vor dem Könige von Babel nicht zu fürchten. Wollt ihr aber nach Ägypten ziehen, so sollt ihr dort durch Schwert, Hunger und Pest umkommen“ [1]. Dieser Bescheid kam ihnen sehr unerwünscht. Sie erklärten den Propheten kurz entschlossen für einen Lügner und brachen nach Ägypten auf, allerdings nicht ohne Jeremias gewaltsam mit sich zu führen. In der ägyptischen Grenzstadt Tachpanches, nahe bei Pelusium, machten sie Halt, die Erlaubnis der ägyptischen Regierung zur Einwanderung erwartend. Jeremias benutzte diese Gelegenheit, um noch einmal seine warnende Stimme zu erheben; aber nicht nur daß er nichts dadurch erreichte, wahrscheinlich hat er damals unter den Steinwürfen seiner Landsleute sein Leben beschlossen.

Somit finden wir Überreste des judäischen Volkes in Juda selbst und in Ägypten. Jene, den niederen Schichten angehörig, sind geistig bedeutungslos; diese, wie uns ihr Benehmen gegen Jeremias zeigt [2], sind dem Jahvedienste abhold. Beide kommen für Israels Weiterentwicklung nicht in Betracht.

Dagegen traten in Babylonien, an den Ufern des Kebar [3], wo Nebukadnezar die Deportirten, den Geistes- und Geburtsadel des unglücklichen Volkes, angesiedelt

[1] Vgl. Jer. 42, 11. 17.

[2] Beachte auch den Streit des Propheten mit seinen Volksgenossen Jer. 44, 15 ff.

[3] Der Kebar, Ez. 1, 1 u. ö., ist ein Kanal in Babylon namens Kabaru, siehe Hilprecht and Clay, business documents of Murashu sons 1898, S. 76.

hatte, die Männer hervor, welche der von Jahves Angesicht verstoßenen Nation einen neuen Zugang zu seinem Herzen zu weisen und die scheinbar ersterbende religiöse Kraft Israels zu einem neuen Aufschwung zu erwecken vermochten. Darum sind für die israelitische Geschichte allein die Schicksale dieser Deportirten von Bedeutung.

Man pflegt die Zeit der Geschichte Israels von 586—538 das babylonische Exil zu nennen. Diese Bezeichnung ist eine alt hergebrachte, entspricht aber nicht völlig den thatsächlichen Verhältnissen.

Die Strafe des Exils oder der Verbannung ist die furchtbarste, welche das Alterthum kennt. Der Exulant ist in der Fremde zunächst fern von seinen Göttern; denn nur an den heimathlichen Kultstätten kann er ihnen mit Opfern nahen, nur dort sind sie zu finden. In der Fremde herrschen andere Götter. Wechsel der Religion oder Religionslosigkeit, das Eine unerhört, das Andere unerträglich, das war die furchtbare Alternative, vor welche der Exulant sich gestellt sah. Weiter war derselbe fern von seinem Recht. In der Heimath ein Bürger des Landes, im Vollbesitze der Rechte und Vorrechte eines solchen; draußen in der Fremde verachtet, übervortheilt, im besten Falle geduldet. Endlich sah sich der Exulant fern von seiner Familie, die ihm Rückhalt gewährte und ihm vor allem ein ehrliches Begräbniß im Grabe der Seinen zu Theil werden ließ.

In dieser ganzen Schwere kann der Aufenthalt der Judäer in Babylon kaum ein Exil genannt

werden. Sie wohnen familien- und geschlechterweise beisammen; sie bilden eine Art nationalen Gemeinwesens; sie haben ihr heimathliches Recht; sie ordnen ihre Verwaltungsangelegenheiten selbst; an ihrer Spitze stehen nach uralter Sitte als Richter und Leiter die Ältesten. Väterlicher Brauch und Muttersprache herrscht unter ihnen wie in der Heimath. Mit der ihnen eigenen Zähigkeit haben sie beides auch inmitten der fremden Umgebung zu bewahren gewußt. Allerdings, wenn einen der Exulanten das Todesgeschick ereilte, dann mußte er in fremder, nach antikem, auch in Israel herrschenden Glauben, unreiner Erde bestattet werden, ein nicht geringes Verhängnis[1]. Noch empfindlicher aber wurde die Exilsstrafe, wenn man bei der jährlichen Wiederkehr der Festzeiten, Jahve mit Opfern zu nahen wünschte. Dann kam es erst voll zum Bewußtsein, daß man in der Fremde und fern von seinem Gott[2].

Durch das Exil war eine gründliche Scheidung im Volke herbeigeführt; in die Verbannung geschleppt waren nur die Edelsten, die Besten und die Tüchtigsten der Nation. Alle geringwerthigen Elemente hatte man daheim gelassen. In Babylon unter den Exulanten vollzog sich der Scheidungsprozeß weiter. Diesen nahm die Verzweiflung ihren ohnehin schon schwachen Glauben vollends; jene gaben ihn auf, um sich dem Hohn und Gespött ihrer babylonischen Herren zu entziehen; andere wieder, angelockt von dem enormen Geschäfts- und

[1] Vgl. Am. 7, 17.

[2] Vgl. Hos. 9, 3—5.

Handelsverkehr Babylons, mochten aus Rücksicht auf materiellen Gewinn ihren väterlichen Glauben verleugnen. Es verblieben in der exilischen Jahvegemeinde nur die wirklich Frommen, die Charakterfesten, die, welche entschlossen waren, ihrem Glauben Alles zu opfern. Ihr Glaube aber war der der Propheten. Die Neugeburt der Herzen, welche die josianische Reform im ganzen Volke herbeizuführen vergeblich versucht hatte, die war jetzt durch den gottgewirkten Lauf der Geschichte in einem auserlesenen Theil des Volkes erreicht.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß die Exilszeit für die innere Entwicklung Israels zu den bedeutsamsten Epochen seiner Geschichte gehört. Eigenthümlich ist, daß Israel diese schöpferischen Dezennien, ebenso wie die Moseszeit, außerhalb seiner palästinensischen Heimath verlebte.

Schöpferisch ist der babylonische Aufenthalt Israels vor allem insofern, als es die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche das Exil seiner Religionsübung bereitete, in ganz genialer Weise zu überwinden verstand.

Israels Gottesdienst war bisher vorwiegend Opferdienst gewesen. Aber wie konnte man jetzt Jahve Opfer bringen? — Der Ertrag der Kelter im fremden Lande war ja unrein und nicht minder die Ernte des Feldes. Das Brod, das sie aßen, diente nur eben, ihren Hunger zu stillen, als Opfergabe durfte es nicht vor Jahve erscheinen[1]. Die materielle Grundlage war

[1] Vgl. die vorige Anmerkung.

dem Gottesdienst somit entzogen. Die Verhältnisse hoben ihn auf eine rein geistige Basis empor; der Tempelkult wurde Synagogenkult. An Stelle der blutigen Opfer der Thiere und der unblutigen Erstlinge von Tenne und Kelter, an Stelle dieser materiellen Gaben, kamen die ideellen der Andacht: Gebet und Lobpreis. Das Wort trat in den Mittelpunkt des Kultus[1]; zunächst wohl das lebendige Wort prophetischer Predigt, vielleicht auch gemeinsamen Gebetes, im weiteren Verlaufe alsdann naturgemäß das geschriebene Wort.

Man sammelte die Schriften der Vergangenheit, in erster Linie die der Propheten; man redigirte sie und richtete sie für den gottesdienstlichen Gebrauch her, indem man z. B. die harten Worte der Strafandrohungen durch trostreiche Verheißungen zu mildern wußte[2], u. a. m. Man richtete sein Interesse weiter auf die gesetzlichen und historischen Aufzeichnungen der Vergangenheit. Das Studium des „Buches der Lehre" rief eine umfangreiche Gesetzesschule, eine Vereinigung von Gesetzeslehrern, ins Leben. Sowohl im heutigen fünften Buche Mose tritt ihre retouchirende Hand hervor, wie sie ja auch der großen Geschichtsdarstellung, welche vom Buche Josua bis zu den Königsbüchern reicht, den Stempel ihres Geistes bald mehr, bald weniger

[1] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, S. 143.

[2] Ich erinnere hierzu nur an den dem Amos-Buche angefügten Schluß, 9, 8—15; vgl. J. Wellhausen, die kleinen Propheten übersetzt und erklärt, 3. Ausgabe 1898, S. 96.

stark aufgeprägt haben[1]. Man bemühte sich endlich um die geistlichen Lieder der Väter und dichtete neue, besonders auch Klagelieder[2]; so entstand ein großer Theil des Psalters, eines Gebetbuches, wie es in der religiösen Literatur der Welt einzig dasteht. Alle diese Geistesschätze dienten zur Vorlesung in den gottesdienstlichen Versammlungen, um der Gemeinde Belehrung und Ermahnung darzubieten und sie in der Furcht Jahves zu erziehen.

Die meisten der israelitischen Feiertage konnten in der Fremde nicht eingehalten werden, denn sie standen in Beziehung zum Ackerbau; es waren Erntefeste. Wie aber sollte man eine Ernte vor Jahve feiern, deren ganzer Ertrag unrein war? So trat aus der Reihe der Festtage einer heraus und wurde zum Feiertag par excellence, das ist der Sabbath. In strenger Arbeitsenthaltung und gottesdienstlicher Versammlung bestand seine Feier. Der Prophet Hosea nennt den Sabbath in einer Linie mit den übrigen Festtagen und glaubt, daß auch er, wie diese, im Exil nicht werde gehalten werden können[3]. Er irrte. Der Sabbath wurde nicht nur in der Fremde gefeiert, er gewann außerdem die Bedeutung eines religiösen Zeichens, eines

[1] Grundriß der theologischen Wissenschaften, 2. Theil 1. Band: C. H. Cornill, Einleitung in das A. T., 3. und 4. Aufl. 1896, S. 31 No. 6. S. 346. S. 117 ff.

[2] W. Nowacks Handkommentar zum Alten Testament, 2. Abtheilung 2. Band: Fr. Baethgen, die Psalmen 1892, S. XXIV f. — 3. Abtheilung 2. Band 2. Theil: M. Löhr, die Klagelieder des Jeremia 1893, S. XVI ff.

[3] Vgl. Hos. 2, 13.

Symbols. Im Buche des Ezechiel heißt es[1]: Eure Sabbathe sollen ein Zeichen sein zwischen mir und euch, damit man erkenne, daß ich Jahve bin, euer Gott. Es ist charakteristisch für die Wichtigkeit dieses Feiertages, daß der im Exil verfaßte Schöpfungsbericht im ersten Buche Mose ihn am Anfang der Dinge von Gott selbst eingesetzt werden läßt. Und dem entspricht es, wenn als die oberste Forderung den Proselyten gegenüber die Sabbathfeier erscheint[2].

Neben den Sabbath tritt noch, ebenso bedeutsam wie er, ein zweites Symbol des Judenthums, das ist die Beschneidung. Sie ist zwar in Israel seit alters als eine religiöse Institution geübt worden[3], aber weder zur Zeit Moses' in Ägypten, noch seit Josuas Tagen in Kanaan konnte sie als ein Bundeszeichen, als ein Symbol aufgefaßt werden, da die Nachbarvölker, die Ägypter sowohl wie die verschiedenen Nationen Palästinas, mit einziger Ausnahme der Philister, sie gleichfalls als religiöse Einrichtung kannten und übten. Erst unter den Babyloniern, bei welchen sie nicht Brauch war, konnte sie für Israel als unterscheidendes Merkmal gelten und neben dem Sabbath die hervorragende Bedeutung gewinnen, welche ihr wie jenem bis zum heutigen Tage verblieben ist[4].

Die Absicht des babylonischen Eroberers ging dahin, das politische Gemeinwesen von Juda wegen seiner

[1] Vgl. Ez. 20, 12. 20.
[2] Vgl. Gen. 2, 2 f. — Jes. 56, 4. 6.
[3] Vgl. Ex. 4, 24 ff. — Jos. 5, 2 ff.
[4] J. Wellhausen a. a. O. S. 143.

fortwährenden Unbotmäßigkeit zu vernichten. Dem sollte die Zerstörung der Stadt, die Verbrennung des Tempels, die Deportation der Besten des Volkes in die Fremde dienen. Und in der That diese Absicht ist erreicht; im Jahre 586 ist Staat und Volk von Juda endgültig untergegangen. Aber aus seinen Trümmern erwuchs eine neue Gemeinschaft, eine Religionsgemeinde, eine Kirche sozusagen, das Judenthum, an weltgeschichtlicher Bedeutung und religiös-sittlichem Einfluß das vorexilische Israel bei Weitem überragend. Sabbath und Beschneidung waren seine Symbole, und die Sammlung der religiösen Schriften der Väter, soweit sie damals vorhanden, sein Kanon, seine Richtschnur für Glauben und Leben.

Unter den Männern, welche die Entwicklung dieser Gemeinde nachhaltig beeinflußt haben, steht obenan Ezechiel, ein Priester vom Tempel zu Jerusalem[1]. Er darf als ein hervorragendes Mitglied jener obenerwähnten Gesetzesschule gelten (vgl. S. 143). Treffend hat man ihn mit Rücksicht auf die letzten neun Kapitel seines Buches, seine sogenannte Zukunftsthora, als den Organisator des Judenthums bezeichnet.

Zu Neujahr 572 sieht sich Ezechiel im Geiste auf den Zionberg versetzt und schaut hier das zukünftige Jerusalem. Es ist kein Staat mit einem Davididen an der Spitze, wie er es noch anfänglich erhofft hatte[2]; nein, es ist eine Kultusgemeinde, wohnend um den neu erstandenen Jahvetempel. Ein anderer Geist lebt

[1] Vgl. Vortrag 6 S. 130.

[2] Vgl. Ez. c. 37; besonders v. 24.

in den Herzen der Gemeindemitglieder; ein König darum, der das Recht mit starker Hand pflegt, den Bösen straft, die Wittwen und Waisen schützt, wie Jesaias solches vom Idealkönig der Zukunft erhofft hatte[1], ist nicht mehr von Nöthen. Eine Priesterschaar steht dem Ganzen vor, welche über die Heiligkeit der Gemeinde wacht, daß sie nicht durch Sünde des Einzelnen und noch weniger durch rituelle Versehen verletzt werde. Denn heißen wird die zukünftige Stadt: „Hie Jahve“[2].

Der Prophet hatte die Zeichen der Zeit richtig zu deuten verstanden. Werfen wir einen Blick auf das Welttheater Vorderasiens.

Die Jahre des Exils waren im Allgemeinen eine stille Zeit, denn Nebukadnezar hielt die Zügel der Regierung in fester Hand. Als er im Jahre 562 nach drei und vierzigjähriger Regierung starb, folgte ihm sein Sohn Amel-Marduk, der biblische Evil-Merodach. Mit ihm beginnt der Verfall des neubabylonischen Reiches. Inschriften besitzen wir von ihm bis jetzt nicht. Das A. T. meldet[3], er habe den König Jojachin aus dem Gefängnis befreit und an seinen Hof gezogen. Demgegenüber ist die Nachricht des Berossus befremdlich, er habe ungesetzlich und tyrannisch regiert[4]. Nach zweijähriger Herrschaft wurde er er-

[1] Vgl. Jes. 1, 26. 9, 1—6. 11, 1—8.

[2] Vgl. Ez. 48, 35.

[3] Vgl. Kön. II 25, 27 ff.

[4] H. Winckler, Geschichte Babyloniens und Assyriens, S. 314 ff.

mordet. Die Mörder hatte sein Schwager Nerigliſſar gedungen, der nach ihm den Thron beſtieg. Dieſem folgte nach wenigen Jahren ſein Sohn Labaſi-Marduk, noch ein Kind; ſchon nach neun Monaten wurde er 556 wegen ſeines bösartigen Charakters erſchlagen. Als letzter König des neubabyloniſchen Reiches erſcheint Nabunaid, ein Mann aus vornehmem Geſchlecht. Er ſcheint ein Sonderling geweſen zu ſein; ſein ganzes Intereſſe widmete er dem Kultus und den Prieſtern; mit einer gewiſſen Leidenſchaft betrieb er die Neuerbauung alter Tempel[1]. Die Regierungsgeſchäfte ſcheint er gänzlich ſeinem Sohne, dem Belſazar der Bibel, den dieſe darum auch als den letzten König Babels bezeichnet[1], überlaſſen zu haben. Nun hatte ſich etwa 554/53 Kyros, der König des mediſch-elamitiſchen Kleinſtaates Anzan, zum Herrn des ganzen Mederreichs gemacht. Er war berufen, das alternde chaldäiſche Reich zu ſtürzen und ſeinem Volke die Vorherrſchaft in Vorderaſien zu erſtreiten. Nachdem er ſeinen Thron ausreichend befeſtigt und mit ſeinen übrigen Gegnern abgerechnet, wandte er ſich gegen Babylon. Nabunaid ſah ſeinem Anmarſch erſt müßig zu. Als er ſein Heer endlich dem Feinde entgegen warf, wurde es vollſtändig geſchlagen; darauf marſchierte Kyros direkt auf Babylon. Dieſe infolge ihrer Befeſtigungswerke ſchier uneinnehmbare Stadt ergab ſich ohne Schwertſtreich dem Feldherrn des Kyros, Gobryas, der mit einem Theil des Heeres ſeinem Könige ſcheint

[1] Vgl. die vorige Anmerkung.

voraufgeeilt zu sein. Nabunaid wurde gefangen genommen, aber vom Sieger freundlich behandelt. Die Stadt wurde nicht, wie Ninive, zerstört, sondern blieb bestehen. Babylonien wurde Provinz des Perserreiches. Schon während des allmählichen Emporkommens des Kyros hatte unter den jüdischen Exulanten ein prophetischer Geist — es ist der anonyme Verfasser des Buches Jesaja c. 40—66 — den Anbruch des Freiheitsmorgens und die Heimkehr nach Jerusalem verkündigt. Es war für ihn nicht leicht, bei seinen Volksgenossen Glauben zu finden. Sie hatten kein Vertrauen dazu, daß der Untergang des Chaldäerreiches für sie das Ende ihrer Verbannung bedeuten möchte; und noch weniger leuchtete es ihnen ein, daß ein Heide der von Jahve gesandte Befreier sein werde. Aber je kleinmüthiger jene, desto hoffnungsfreudiger unser Prophet. In immer neuen Redewendungen belehrt er sie über die Allmacht ihres Gottes, welche sich kundthue in der Regierung des Universums, ebenso wie in der Leitung der Weltgeschichte. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege nicht meine Wege. Soviel der Himmel höher ist denn die Erde, soviel sind meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken höher, denn eure Gedanken". Den Kyros hat er berufen, „vom Aufgang (der Sonne) den Stoßvogel"; aber zu anderem Zwecke als einst den Assyrer oder Chaldäer, denn „er wird bauen meine Stadt und meine Gefangenen entlassen"[1].

[1] Vgl. Jes. 55, 8 f., 40, 27 ff. 46, 12 f. — 46, 11. — 45, 13.

In überschwänglichem Jubel fordert der Prophet die Seinen auf, das nahe bevorstehende Heil im Glauben zu ergreifen. Sein eigenes Glaubensauge sieht den Wunderweg, welchen Jahve seinem heimziehenden Volke durch die Wüste bereitet[1]; es schaut den Wunderbau des neu erstandenen Jerusalem, die Zinnen von Rubinen und die Thore von Karfunkelstein[2].

Aber noch weit Größeres als das hat der Anonymus zu verkünden. Israels zukünftige Herrlichkeit beruht in Jahve und in der Jahvereligion, welche die Wahrheit ist. Der Wahrheit aber gehört der Sieg. In diesem Besitz der Wahrheit liegt für Israel die Aufgabe eingeschlossen, dieselbe zu predigen unter den Völkern! Israel ist von Jahve bestimmt als Missionar hinauszutreten unter die Heidenvölker, ein Licht der Heiden. Kyros erobert die Welt mit dem Schwerte, Israel durch die Predigt der Jahvereligion[3].

Und diese Gedanken stammen von einem Mitglied des damals am Schwersten gedemüthigten Volkes Vorderasiens. Welch eine Riesenkraft des Glaubens setzen sie voraus! —

[1] Vgl. Jes. 55, 12 f. 52, 11 f.
[2] Vgl. Jes. 54, 11 f.
[3] J. Wellhausen a. a. O. S. 150 f.

Achter Vortrag.

Die Entstehung des Judenthums.

Über die Entstehung des Judenthums liegt uns in den prophetischen Schriften von Ezechiel bis Maleachi und in den historischen Büchern Esra, Nehemia, Chronik ein relativ reiches Material vor. Trotzdem bleiben wir über manche Jahrzehnte des in Frage kommenden Zeitraums völlig im Dunkeln, und bezüglich des Kernpunktes des ganzen Materials, der im Esra-Buche[1] aufbehaltenen persischen Urkunden, sind seit 1893 wiederholt von namhaften Gelehrten Bedenken gegen die Echtheit ausgesprochen worden. Würden sich diese Bedenken als gerechtfertigt herausstellen, d. h. müßten jene Urkunden als Fälschungen aus jüdischer Feder gelten, dann besäßen wir z. B. keine authentische

[1] Vgl. Esr. c. 4—7; auch Ed. Meyer, die Entstehung des Judenthums, 1896. — J. Wellhausen, Göttinger gelehrte Anzeigen, 1897 Nr. 2, S. 89 ff. — Ed. Meyer, Julius Wellhausen und meine Schrift die Entstehung des Judenthums. Eine Erwiederung, 1897. — M. Löhr, Theologische Rundschau, 1. Jahrg. 5. Heft 1898, S. 181 ff.

Nachricht über das grundlegende Faktum in der jüdischen Geschichte, die Rückkehr der Exulanten unter Kyros[1]. Der König selbst, in der Inschrift des bekannten Kyros-Cylinders, schweigt über die Judenschaft; die Nachricht aber in Esra 1, 2 stammt erst aus dritter Hand[2].

Ich muß die angegriffenen Urkunden im Großen und Ganzen als echt ansehen[3], und dürfte sich dann folgendes Bild von dem historischen Verlauf ergeben.

Im Frühjahr 537 erfolgte mit Genehmigung des Kyros die erste Heimkehr der Exulanten. Die Zahl der Heimkehrenden ist in runder Summe auf 40 000 Männer zu schätzen[4]. Es waren darunter Vornehme und Geringe, vor allem aber eine große Zahl von Priestern. Unter den angesehenen Persönlichkeiten, welche später eine Rolle zu spielen berufen waren, seien hier der Davidide Serubbabel und der Zadokide Josua, ein Enkel des von Nebukadnezar in Ribla hingerichteten Oberpriesters Seraja[5], erwähnt. An der Spitze des ganzen Zuges stand Scheschbazar, sicher ein Jude, wahrscheinlich ein Davidide, vom Perserkönig zum Statthalter von Juda ernannt[6]. Er war beauftragt, nach seiner Ankunft in Jerusalem, daselbst

[1] Vgl. Esr. 5, 13 ff.

[2] J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Ausgabe, S. 155 Anm. 1.

[3] M. Löhr a. a. O. S. 181 ff.

[4] Ed. Meyer, Entstehung u. s. w. S. 114.

[5] Vgl. Vortrag 6 S. 132.

[6] M. Löhr a. a. O. S. 186.

den Tempel des Himmelsgottes Jahve wieder aufzubauen. Eine den Heimkehrenden von Kyros erwiesene Gnade war die Auslieferung der von den Babyloniern aus dem Zionheiligthum geraubten Kultusgeräthe[1].

Wie sah es in der Heimath aus, als die Schaaren Scheschbazars dort anlangten? — Von Norden her hatten die Samaritaner, hervorgegangen aus einer Vermischung der zurückgelassenen israelitischen Bevölkerung des Nordreichs mit den dort angesiedelten assyrischen Kolonisten[2], das herrenlose Gebiet in Besitz genommen. Im Süden waren die Edomiter, gedrängt durch die im Ostjordanlande gegen Norden vorrückenden Araber, eingebrochen und hatten sich des judäischen Geländes bis Hebron einschließlich bemächtigt[3]. Auch die Ammoniter, nördlich des Toten Meeres, über den Jordan vordringend, haben sich wohl ein Erbtheil am ehemaligen Reiche Juda zu sichern gewußt[4]. Im Westen waren von jeher die Philister nicht eben freundliche Grenznachbaren.

Diese Eindringlinge zu vertreiben, verbot den Heimgekehrten ihre eigene Ohnmacht wie auch gewiß die persische Regierung. Sie mußten sich daher mit Jerusalem und seiner nächsten Umgebung begnügen. Den Erwartungen, mit denen sie gekommen, entsprach dies wenig. Ihre ganze Heimkehr ruhte auf religiösen Motiven. Sobald in Jerusalem dem Jahve wieder

[1] Vgl. Esr. 6, 1—5.
[2] Vgl. Vortrag 5 S. 109.
[3] Es ist das spätere Idumäa; Ed. Meyer a. a. O. S. 115.
[4] Vgl. Vortrag 7 S. 138.

Altarfeuer flackern würde, wäre — das glaubte man bestimmt — der Anbruch der messianischen Zeit erfolgt. In wie glänzenden Farben der anonyme Prophet die Zukunft ausgemalt, haben wir ja gehört[1]. Von all diesem Glanz aber war nichts zu spüren. Der Brandopferaltar wurde zwar wieder hergerichtet[2], Opfer gebracht und das Laubhüttenfest gefeiert. Auch der Grundstein für den neuen Tempel ist höchst wahrscheinlich von Scheschbazar gelegt worden[3]. Aber das begonnene Werk fortzusetzen und zu vollenden, gelang ihm nicht. Und der messianische Hoffnungstraum? — Er ging nicht nur nicht in Erfüllung, sondern die Verhältnisse der jungen Gemeinde gestalteten sich im Innern, wie nach Außen über die Maßen kümmerlich. Keine üppige Fruchtbarkeit, kein König aus Davids Geschlecht, keine Herrschaft über die Heiden. Vielmehr Miswachs auf den mit schwerer Mühe wieder ertragsfähig gemachten Äckern; Unsicherheit des Verkehrs, daher kein Handel und Verdienst. Nur die drückende Last der Steuern an den Perserkönig[4]. Kein Wunder, daß man über der Sorge um die Nothdurft des Lebens den Tempelbau völlig vergaß. Demselben traten aber noch andere Hindernisse entgegen. Von den nächsten Nachbarn der Heimgekehrten, also Resten der zurück-

[1] Vgl. Vortrag 7 S. 150.

[2] Vgl. Esr. 3, 1 ff. Diese, wenn auch erst vom Chronisten gegebene, Nachricht dürfte aus inneren Gründen nicht zu bezweifeln sein; Ed. Meyer a. a. O. S. 44 f. 74.

[3] Vgl. Esr. 5, 16. Ed. Meyer a. a. O. S. 183 f.

[4] Vgl. Hagg. 1, 6. 10 f. Zach. 8, 10.

gelassenen Bevölkerung des Südreichs, Samaritanern und heidnischer Bevölkerung, suchte ein Theil aus politischen, vielleicht auch religiösen Gründen, Anschluß an die jüdische Gemeinde. Man verweigerte ihnen diese nicht, sofern sie sich nur bestimmten kultischen Forderungen unterwarfen[1]. Theilweis aber empfand jene angesessene Bevölkerung auch die eingewanderte Gemeinde als recht unbequem. Nicht nur, daß sie jene beengte, sie ließ, bei aller scheinbaren Weitherzigkeit gegen die Proselyten, gewiß die Prätension, das wahre auserwählte Jahvevolk zu sein, gelegentlich recht deutlich durchmerken; und das besonders gegen die Samaritaner. Diese suchten, aus irgend welchen Gründen, wahrscheinlich schon in der Zeit Scheschbazars, eine Verbindung mit den Juden, behufs Betheiligung am Tempelbau[2]. Aber man wies sie als eine „Bastardbrut" mit Abscheu zurück. Mit diesen Götzendienern, die nur für das göttliche Zorngericht bestimmt waren[3], wollte man in keiner Weise etwas gemein haben. Die Folge war natürlich, daß die Samaritaner auf alle mögliche Weise den Tempelbau hinderten und die Enttäuschungen der Judenschaft mit Spott und Hohn begleiteten[4].

Die Stimmung in Jerusalem war darum und

[1] Vgl. Jes. 56, 3 ff. Ed. Meyer a. a. O. S. 120.

[2] Vgl. Esr. 4, 1—4. H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, S. 246.

[3] Vgl. Esr. 4, 3. Jes. 57, 5 ff. „Nähert euch hierher, ihr Söhne der Zauberin u. s. w."; nämlich zur Abhaltung des Gerichts über sie.

[4] Vgl. Jes. 57, 4.

blieb gedrückt. Ein freudiges Vertrauen in die Zukunft wollte nicht aufkommen. Man hielt weiter die Fasttage, genau wie man es in der Zeit des Exils gethan hatte.

Da erfolgte im Hochsommer 520 ein plötzlicher Umschlag[1]. Propheten traten in Jerusalem auf und ermahnten zum Tempelbau, denn die messianische Zeit stehe vor der Thür. Ein Zusammenbruch des Weltreiches sei im Anzuge, ein Strafgericht Jahves an den Heiden. Das aber sei das Vorspiel für den endgültigen Eintritt des messianischen Zeitalters. Man wies auf Serubbabel, den Nachfolger des Scheschbazar, und bezeichnete ihn namentlich als den künftigen Messias. Aus dem persischen Statthalter, der er noch gegenwärtig sei, solle er, der Davidide, zu einem mächtigen, Gott wohlgefälligen König werden, auf dem Throne seiner Ahnen. Ihm zur Seite solle der Hohepriester Josua stehen, als das geistliche Haupt der Gemeinde. Mit fieberhafter Spannung sah man dem bedeutsamen Augenblick, nicht nur in der Heimath, noch mehr fast in Babel, entgegen. Die dortige Judenschaft sandte eine Krone und ein Kronjuwel für den künftigen Messias-König nach Jerusalem[2]. Daselbst aber beherzigte man den prophetischen Aufruf und nahm im Oktober 520 die Arbeit am Tempel wieder in Angriff, so daß zu Beginn des Jahres 519 die feierliche Grundsteinlegung erfolgte[3].

[1] Ed. Meyer a. a. O. S. 80.

[2] Vgl. Zach. 6, 9 ff. 3, 9.

[3] Ed. Meyer a. a. O. S. 80. 45.

Woher dieser plötzliche Umschlag, diese hoch gespannten Erwartungen?[1] — Den Anlaß gaben aufregende Vorgänge im persischen Reiche. Zu dem Prophetenwort: „Ich (Jahve) stoße um den Königsthron und zerschmettere die Macht des heidnischen Reiches“ — giebt uns der Perserkönig Darius in der Felseninschrift von Behistun so zu sagen einen historischen Kommentar. Im Herbst 521 hatte Darius den Usurpator Gaumata ermordet und sich selbst zum König gemacht. Diesem plötzlichen Thronwechsel folgte im Perserreiche eine gewaltige politische Gährung. Medier, Babylonier, Armenier, Parther und noch eine beträchtliche Zahl kleinerer Völkerschaften erhoben sich gegen den neuen König; es war eine äußerst kritische Zeit für Darius und seinen Thron. Es schien anfangs in der That, als sei der Sturz desselben unaufhaltsam. Bis zum Frühjahr 519 hatte der König mit den Rebellen zu thun, ein kurzer, aber gefährlicher Kampf, welchen man jüdischerseits mit begreiflicher Spannung verfolgte. Aber dieser Kampf wandte sich zu Darius' Gunsten, und seitdem stand der Perserthron fester denn je. Was die Propheten erhofft und voraus verkündet, trat nicht ein. In dem ersten Nachtgesicht des Zacharias erfahren wir von vier Reitern, welche die ganze Erde durcheilen und dann mit trauriger Botschaft zurückkommen: Siehe, es ist Alles ruhig, d. h. von einer Weltumwälzung, dem Vorspiel der messianischen Zeit, ist nirgends etwas zu bemerken. So ist auch Serubbabel nicht Messias-König geworden.

[1] Ed. Meyer a. a. O. S. 81 ff.

Ob Darius von den jüdischen Erwartungen etwas erfahren und gegen Serubbabel vorgegangen ist, wissen wir nicht. Nur das steht fest, letzterer verschwindet aus der Geschichte. Ferner hat nach ihm ein Davidide nie wieder die Statthalterwürde in Jerusalem bekleidet. Zu denken giebt hier endlich auch die Thatsache, daß bald nach Beginn des Tempelbaues, etwa zu der Zeit, als Darius seine Herrschaft gesichert, der Satrap von Syrien nach Jerusalem kam und die Fortsetzung der Arbeit inhibierte. Auf die Vorstellung der Juden aber erfolgte die königliche Genehmigung zum Weiterbau und gleichzeitig die Übernahme der Kosten auf die Reichskasse[1].

Die messianische Bewegung unter Serubbabel war im Sande verlaufen[2]. Als ihr einziges Resultat darf der Bau des Tempels angesehen werden. Derselbe wurde im Frühjahr 516 vollendet; es ist dieses — im Unterschiede vom salomonischen — der sogenannte zweite oder Serubbabelsche Tempel.

In Jerusalem bürgerten sich infolge der Enttäuschung, welche die messianische Hoffnung erfahren, und der materiellen Noth, mit der die Gemeinde zu kämpfen hatte, allerlei Missstände ein; zunächst Äußerlichkeit im religiösen Leben und Lauheit im Kultus. Man hält zwar die Fasttage[3]; aber wie man seine Leute an diesen Tagen arbeiten läßt, so geht man selbst seinen Geschäften nach. Man hängt den Kopf und kleidet

[1] Vgl. Esr. c. 5 und 6.

[2] Ed. Meyer a. a. O. S. 87.

[3] Vgl. Jes. 58, 3. Mal. 1, 7 ff. 2, 1 ff.

sich in Sacktuch, aber die unheilige Gesinnung im Herzen, Streitsucht und Hader, dauert fort. Als Opfer bringt man Minderwerthiges dar. Die Priester sind gewissenlos genug, das ruhig mitanzusehen. In sozialer Hinsicht tritt der schroffe Gegensatz zwischen Reich und Arm, Vornehm und Gering wieder in der Weise hervor, wie wir ihn aus den Schriften der vorexilischen Propheten kennen. Übervortheilung im Handel und Vergewaltigung vor Gericht, die alten Übel, sind wieder an der Tagesordnung. Mit Nachdruck muß die Mahnung ergehen[1], dem Hungrigen das Brod zu brechen, den Obdachlosen aufzunehmen, den Bedürftigen zu kleiden. Dazu kam als die Wurzel des Verderbens, daß die besser situierten Mitglieder der Gemeinde mit den vornehmen Kreisen der heidnischen Nachbarbevölkerung in Verkehr und weiter in intime, verwandtschaftliche Beziehungen traten. Diese Mischehen grade in den maßgebenden Kreisen der Gemeinde waren für dieselbe eine enorme Gefahr. Denn die heidnischen Frauen brachten heidnische Sitten und Religionsanschauungen mit. Und wie nachhaltig gerade auf diesem Gebiete der weibliche Einfluß im Hause wirkt, ist bekannt.

Gegen alle diese Mißstände in Jerusalem bildete sich eine Opposition heraus; die Strenggesinnten schlossen sich zusammen. Sie verband die Hoffnung auf ein Gericht, welches die Gemeinde läutern sollte[2]. Diese

[1] Vgl. Jes. 58, 7.

[2] Vgl. Mal. 3, 13 ff. Die Schrift dieses Strenggesinnten pflegen wir das Buch des Propheten Maleachi zu nennen. C. H. Cornill, Einleitung in das A. T., S. 207.

Gerichtserwartung hat Einen jener Strenggläubigen veranlaßt, einen Mahnruf an seine Volksgenossen, besonders die vornehmen und priesterlichen Kreise, ergehen zu lassen, bevor der Tag Jahves kommen werde, der große und furchtbare. Aber auch in Babylon verfolgte man die Misentwicklung in der Heimath mit Interesse und Sorge und kam zu dem Entschluß einer gründlichen Reformation.

Der Mann, welcher die Reform durchzuführen unternahm, war der Priester und Schriftgelehrte Esra. Als Grundlage für sein Werk diente ihm das „Gesetzbuch Gottes". Dasselbe, in der heutigen Wissenschaft vom A. T. als Priesterkodex bezeichnet[1], war aus jener Schule von Gesetzeslehrern hervorgegangen, welche wir schon aus den Tagen des Ezechiel kennen. Es ist in der Hauptsache Ritualgesetz. Dem Kultus im Tempel zu Jerusalem wird eine einzigartige Bedeutung vindiciert. Im übrigen zeigt es ein doppeltes Gesicht, neben einer strengen Abschließung gegen alles fremde Wesen die unverhohlene Neigung zur Propaganda unter den Heiden[2].

Hinter Esra stand die Gemeinde der babylonischen Juden. Ein beträchtlicher Theil derselben schloß sich ihm an: 1760 Männer mit ihren Familien, Priester, Leviten und Laien[3]. Man veranstaltete eine Kollekte

[1] C. H. Cornill a. a. O. S. 46 ff. Ed. Meyer a. a. O. S. 219.

[2] Ed. Meyer a. a. O. S. 206. 219 ff. H. Holzinger, Einleitung in den Hexateuch 1893, S. 387 ff.

[3] Vgl. Esr. 8, 1 ff. Ed. Meyer a. a. O. S. 90.

zur Unterstützung des Unternehmens. Man wußte auch den Perserkönig dafür zu interessieren. Er gab nicht nur seine Genehmigung, er stattete auch Esra mit nicht geringen Vollmachten und Privilegien aus.

So trat man im Frühjahr 458 die Heimreise an und erreichte im August desselben Jahres sein Ziel. Im Tempel brachte man Opfer dar, zum Dank für die glücklich vollendete Reise und übergab die vom Perserkönig und den zurückgebliebenen Exulanten gestifteten Weihgeschenke, gleichzeitig händigte Esra den persischen Beamten die königlichen Vollmachtsschreiben aus[1].

Es scheint, nach den eigenen Tagebuchaufzeichnungen des Esra zu urtheilen, daß ihm die ganze Schwierigkeit seiner reformatorischen Aufgabe erst jetzt recht zum Bewußtsein gekommen ist. Eine Deputation der Strenggesinnten aus der Gemeinde suchte ihn im Tempel auf, um ihn über die große Zahl der Mischehen (vgl. S. 159) zu unterrichten[1]. Esra war entsetzt; er zerreißt Rock und Obergewand, rauft sich Haar und Bart und bleibt stumm und starr bis zum Abendopfer sitzen. Es mochte ihm jetzt klar werden, daß an die Einführung seines mitgebrachten Gesetzes nicht zu denken sei, bevor nicht die fremden Elemente aus der Gemeinde entfernt, die Mischehen wieder aufgelöst seien. Das faßte er denn auch zunächst ins Auge.

Als man sich zum Abendopfer versammelt hat, wirft er sich plötzlich auf die Kniee, breitet die Hände

[1] Vgl. Esr. 8, 32 ff.

[2] Vgl. Esr. 9, 1 ff.

aus und betet mit lauter Stimme. Jahves immer neue Gnadengaben und des Volkes [illegible] Sünden, besonders die Mischehen, sind der Hauptinhalt seines Gebetes. Dasselbe macht, ebenso wie die zerknirschte Erscheinung des Beters, einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden. Eidlich geloben sie, die nichtjüdischen Frauen verstoßen zu wollen. Von diesem plötzlichen, aus einer momentanen Stimmung hervorgegangenen Entschluß mag man zum Theil zurückgekommen sein; ja, es dürfte sich geradezu eine Opposition dagegen gebildet haben. Denn wir hören, daß erst vier Monate nach jenem Vorgang im Tempel das Volk behufs Erledigung der Angelegenheit zu einer Versammlung nach Jerusalem zusammengebracht werden kann. Der Ausbleibende muß mit Exkommunikation und Konfiszierung seiner Güter bedroht werden. Es herrscht grade die Regenzeit. Das Volk, auf dem freien Platz vor dem Tempel vor Kälte schauernd und in Ungeduld das Ende der Versammlung ersehnend, willigt fast einstimmig in Esras Vorschlag ein, daß eine Kommission die Auflösung der Mischehen durchführe. Diese Kommission unter Esras Vorsitz arbeitet drei Monate. Das Resultat ist eine Liste aller derer, welche in Mischehe lebten. Es finden sich darunter die nächsten Verwandten des Hohenpriesters[1]. Mit der Wiedergabe dieser Liste bricht die Erzählung des Esra-Buches ab[2]. Ob und wieweit die Auflösung jener Ehen durch-

[1] Vgl. Esr. 10, 18.
[2] Vgl. Esr. 10, 44.

geführt ist, erfahren wir nicht. Doch dürfte dieses Schweigen nicht mit Unrecht dahin gedeutet werden, daß der Durchführung der Auflösung sich große Schwierigkeiten entgegengestellt haben. Das alte Testament geht auch hier wohl mit absichtlichem Stillschweigen über die traurige Zeit hinweg[1]. Bei einer Maßregel, welche so tief in die innersten Lebensverhältnisse eingriff, und pekuniäre nicht weniger als gemüthliche Nothlagen schuf, mußte es nothwendig zu Konflikten kommen, und zwar nicht nur innerhalb der Gemeinde. Die auswärtigen Verwandten verstoßener Frauen werden für diese Partei genommen und ihre Wiederaufnahme in die eheliche Gemeinschaft unter Umständen gewaltsam gefordert haben. Eine solche Annahme erklärt wohl am Besten, daß Esra, ohne dazu bevollmächtigt zu sein, Jerusalem mit einer Mauer zu umgeben begann[2]. Ein derartiger Schutz der Gemeinde gegen äußere Feinde erschien eben damals durchaus geboten. Aber damit hatte sich Esra selbst seinen Gegnern überantwortet. Sie verklagten ihn wegen seines eigenmächtigen Vorgehens bei dem persischen Satrapen. Der berichtete an den König. Dieser befahl den Mauerbau rückgängig zu machen. Darauf wurden Breschen in die Mauer gelegt, die Zinnen niedergerissen, die Thore verbrannt[3].

Esras Wirksamkeit war völlig gelähmt. Eine ver-

[1] Vgl. Vortrag 4 S. 71.

[2] Vgl. Esr. 4, 7 ff. Ed. Meyer a. a. O. S. 56 ff. M. Löhr a. a. O. S. 184 ff.

[3] Ed. Meyer a. a. O. S. 241

zweifelte Situation: Die reformatorischen Bestrebungen waren vorläufig unmöglich gemacht; Esras Gegner wurden von Tag zu Tag mächtiger.

In dieser kritischen Lage erfuhr die junge Gemeinde zum zweiten Male Hülfe von den babylonischen Exulanten. Aus Susa, vom persischen Hofe kam Nehemia, ein jüdischer Mundschenk des Artaxerxes. Es war ein ganz anderer Charakter als der engherzige, in gewissem Sinne subalterne Esra; eine opferfreudige, andere mit sich fortreißende Persönlichkeit, dabei aber doch von praktischem Sinn und energisch sein Ziel verfolgend. Auch von ihm sind uns Tagebuchaufzeichnungen überkommen, aus denen wir ein anschauliches Bild seiner Thätigkeit in Jerusalem entnehmen.

Zu Beginn des Jahres 445 erhielt Nehemia in der Burg von Susa Besuch von Verwandten und Freunden, welche ihm die traurige Lage in der Heimath schilderten. Auf seine Bitte entsandte ihn der Perserkönig mit Urlaub als Statthalter nach Jerusalem, gab ihm eine militärische Eskorte bei und verlieh ihm u. a. die Vollmacht, den Bau der Mauer auszuführen. Im Frühjahr brach er nach der Heimath auf. Dort angelangt, hüllte er seine Absichten zunächst in tiefes Schweigen. Drei Tage weilte er in der Stadt allein für sich. In der Nacht vom dritten zum vierten Tage begab er sich ans Werk. Er erzählt uns selbst, wie er nachts sich aufmachte und die zerstörte Mauer umritt; bald kam er nicht mehr weiter, weil Trümmer und Gestrüpp sein Thier nicht durchließen. Er mußte absteigen; vorwärts tastend gelang es ihm, den Zustand

der Mauer kennen zu lernen. Dann kehrte er um und ritt nach Hause[1].

Am nächsten Morgen trat er mit seinem Vorhaben an die Öffentlichkeit, dem Wiederaufbau der Mauer. Seine eigene Begeisterung erweckte Begeisterung. Mit Anspannung aller Kräfte ward das Werk betrieben, Beamte und Priester, Älteste und Privatleute, Vornehm und Gering wirkten mit. Unbefugte Einmischung Fremder wußte Nehemia kurzer Hand abzuschneiden. Um auch bewaffneten Eingriffen mit Erfolg zu begegnen, theilte er die vorhandenen Arbeiter in zwei Abtheilungen. Die eine war beim Bau beschäftigt, die andere stand unter Waffen. Man arbeitete vom Morgengrauen bis die Sterne hervorkamen. Nehemia selbst war im Eifer allen voran[2].

Da drohte ein neues Hindernis[3], und zwar aus der Gemeinde selbst. Die ärmeren Mitglieder derselben, durch den Mauerbau beansprucht, hatten nicht mehr für sich arbeiten können und waren darum in Schulden gerathen. Um sich Getreide zum Lebensunterhalt zu beschaffen, hatten sie Haus und Ackerland an die wohlhabenden Glieder der Gemeinde verpfändet, manche auch schon ihre Kinder in Leibeigenschaft gegeben. Jetzt erwartete sie das gleiche Schicksal. Als sie dem Nehemia ihr Leid klagten, war dieser außer sich und ließ die in seiner Umgebung befindlichen Vornehmen hart an. Die in Babylon lebenden Juden

[1] Vgl. Neh. 2, 11 ff.
[2] Vgl. Neh. c. 3 und 4.
[3] Vgl. Neh. c 5.

seien bemüht, ihre Volksgenossen, die in Knechtschaft heidnischer Herren gerathen seien, loszukaufen, und sie wollten ihre eigenen Brüder als Sklaven erwerben[1]. Er nöthigte sie, die verpfändeten Grundstücke wieder herauszugeben und auf alle Schuldforderungen zu verzichten. Seiner Umsicht und Energie mußte jede Schwierigkeit weichen. In zweiundfünfzig Tagen stand die Mauer vollendet da, und im Oktober 445 wurde sie feierlich eingeweiht.

Jerusalem war befestigt; die persische Regierung hatte die Genehmigung zu diesem Werke ertheilt, und die Opferwilligkeit der Gemeinde, von Nehemia erweckt und gestärkt, es durchgeführt. Das war ein Lichtpunkt in der Entwicklung der Judenschaft; ihn galt es zu benutzen. Jetzt konnte die Reform auf Grund von Esras Gesetzbuch mit Erfolg in Angriff genommen werden.

445

Am Neumondfest im Oktober 445 wurde auf dem freien Platz am Wasserthore vor dem Tempel eine Volksversammlung gehalten[2]. Von einem eigens für ihn hergerichteten Katheder herab las Esra, vom Volke dazu aufgefordert, diesem das Gesetzbuch Gottes vor. Die Vorlesung machte einen tiefen Eindruck. Zunächst beging man das Laubhüttenfest, vom 15.—22. des Monats, genau nach den Vorschriften des neuen Gesetzes. Nachdem dann am 24. ein großer Bußtag gehalten, wurde das Gesetz Esras feierlich zum Grund-

[1] Vgl. Neh. 5, 8.

[2] Vgl. Neh. c. 8—10. Die Erzählung steht in Parallele zu Kön. II c. 22 und 23.

gesetz der jüdischen Gemeinde erklärt. Alle Beamten derselben, die Priester und die Ältesten, Nehemia an erster Stelle, verpflichteten sich mit Namensunterschrift auf das Gesetz. Das ganze Volk aber „nahm Eid und Schwur auf sich, daß es nach dem Gesetze Gottes wandeln und alle Gebote, Ordnungen und Satzungen Jahves, seines Herrn, beobachten und halten wolle".

Hiermit waren jene gesetzlichen Bestrebungen, welche in den Tagen des Josias zum ersten Mal in Israel hervorgetreten waren, zu einem endgültigen Abschluß geführt. Das Exil hat diesen Bestrebungen nicht Einhalt gethan; im Gegentheil, es hat sie gefördert, ja es hat sie durch das Gesetzbuch, welches Esra aus Babylon nach Jerusalem brachte, gekrönt. Von den Ideen der Propheten war diese gesetzliche Bewegung ausgegangen, weit ab von ihnen hat sie geendet. An Stelle des freudigen Gehorsams gegen Jahves Sittengebote, den die Propheten gefordert, ist eine ängstliche Unterwürfigkeit unter den Buchstaben des Gesetzes getreten. Nun wäre es ungerecht, wollte man behaupten, daß in der nachexilischen Gemeinde die himmelandringende religiöse Kraft Israels gänzlich erstorben gewesen wäre. Wo sind wohl die schmerzlichen Erfahrungen, welche einer frommen Seele in dieser Welt beschieden sein können, ergreifender dargestellt als im Buche Hiob, einem Buche, das für alle Zeiten der Weltliteratur angehört? — Wo ist das selige Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott, das über jene schmerzlichen Erfahrungen hinweghilft, schöner zum Ausdruck gebracht, als in jenem Psalme, in dem es

heißt: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde“[1]. Dennoch übte der Buchstabe des Gesetzes je länger, je mehr seinen tötenden Einfluß. Erst in der Fülle der Zeiten sind die Gedanken der Propheten durch Johannes den Täufer und Jesus von Nazareth zu neuem Leben erwacht. Damals ist an die Stelle des dazwischen hereingekommenen[2] Gesetzes und seiner Knechtschaft das Evangelium getreten mit seiner Gnade und Freiheit.

[1] Nach Luthers genialer Übersetzung. Vgl. Ps. 73, 25.
[2] Vgl. Röm. 5, 20. Gal. 3, 21 ff.

Ende.

Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg

Soeben erschien:

Der israelitische Prophetismus.

In fünf Vorträgen für gebildete Laien geschildert

von

Carl Heinrich Cornill,

der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Breslau.

Dritte verbesserte Auflage.

kl. 8°. V, 184 S. 1900. Brosch. M. 1.50, in Leinwand geb. M. 2.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der israelitische Prophetismus nach Wesen und Bedeutung. — Zweite Vorlesung: Der israelitische Prophetismus bis zum Tode Hiskia's. — Dritte Vorlesung: Der israelitische Prophetismus von Manasse bis zur Zerstörung Jerusalems. — Vierte Vorlesung: Der israelitische Prophetismus während des babylonischen Exils. — Fünfte Vorlesung: Die Ausläufer des israelitischen Prophetismus.

In der *Frankfurter Zeitung v. 3. Nov. 1894 Nr. 310* urteilt *D. Ehlers* über das Schriftchen wie folgt:

»Der Wahrheitsmuth, die geschichtliche Unbefangenheit, die lebendige Schilderung, die Schönheit der Form, bei allem Freimuth der Kritik die fromme ehrfurchtsvolle Scheu vor den Heiligthümern des alten Testaments, welche die Cornill'schen Vorträge auszeichnen, lassen den Wunsch entstehen, sie möchten von Tausenden und Tausenden gelesen werden; sie bieten verständigen Lesern für das Alte Testament einen Schlüssel, der wirklich aufschliesst.«

Sittliches Sein
und
Sittliches Werden.

Grundlinien eines Systems der Ethik

von

Theobald Ziegler.

Zweite unveränderte Auflage.

kl. 8°. VIII u. 151 S. 1890, cartonniert M. 2.50.

Inhalt: 1. Vortrag: Aufgabe und Methode der Ethik. Historischer Überblick. — 2. Vortrag: Die Entstehung des Sittlichen. — 3. Vortrag: Das Wesen des Sittlichen. — 4. Vortrag: Pflicht und Tugend. — 5. Vortrag: Güter und höchstes Gut. — Schluß.

Diese Vorträge sind, wie die ten Brink'schen über Shakspere, im freien deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten worden: infolge ihrer Bedeutung sind sie bereits ins Englische übersetzt.

Geschichte
der
CHRISTLICHEN ETHIK

von

Theobald Ziegler,

ord. Professor der Philosophie an der Universität Strassburg.

Zweite, durch ein Namen- und Sachregister vermehrte Ausgabe

8°. XVI, 607 S. 1892. M. 9.—.

„Prof. Ziegler, der die antike Ethik geschildert und der zu der neuen des 15. und 16. Jahrhunderts gelangen wollte, musste sich nothwendig mit dem dazwischen liegenden Mittelalter auseinandersetzen, auf die Gefahr hin, viel Christenthum, noch mehr Kirche und wenig Ethik zu entdecken .... Mit einem Satze sagt uns Ziegler, was wir überhaupt in seinem Buche zu finden berechtigt sind: Das Christenthum hat neben und über dem antiken Begriff der Schuld den der Sünde gestellt, und recht eigentlich in den Mittelpunkt der sittlichen Betrachtung gestellt."

Allgem. Zeitung 1886 No. 252

Shakspere.

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radiert von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

Klein 8°. 166 S. 1893. M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der Dichter und der Mensch. — Zweite Vorlesung: Die Zeitfolge von Shaksperes Werken. — Dritte Vorlesung: Shakspere als Dramatiker. — Vierte Vorlesung: Shakspere als komischer Dichter. — Fünfte Vorlesung: Shakspere als Tragiker.

„Es ist ein hoher und herrlicher Geist, der aus diesen Vorträgen spricht. Flammende Begeisterung, philosophische Bildung und strenge Wissenschaftlichkeit, feinstes Verständniss und Nachfühlen des Dichters, das sind die Vorzüge, die sich hier miteinander vereinen."

Seemanns Litterar. Jahresbericht 1893.

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakspere" verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge."

Anton E. Schönbach in Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

Dieses Buch ten Brinks ist bei *Schönbach (Über Lesen und Bildung, 4. Aufl.)* unter den besten deutschen Prosawerken genannt.

Straßburger
Goethevorträge.

Zum Besten des für Straßburg geplanten Denkmals des jungen Goethe.

Erster und zweiter Abdruck.

Kl. 8°. VIII, 197 S. 1899. Broschirt M. 2.—, in Leinwand gebunden M. 2.50.

„ . . . Am Eingang spricht Ernst Martin über Goethes Stellung zur Weltliteratur und Dialektpoesie, für die Goethe, wie seine Besprechung der Hebel'schen Gedichte zeigt, wie für alles Volkstümliche einen fein entwickelten Sinn besass. An zweiter Stelle bringt Rudolf Henning ein warmes Lebens- und Charakterbild des jungen Goethe, der ja den Strassburgern besonders nahe steht und allen, die nicht nur den Reiz seiner Werke, sondern auch seiner Persönlichkeit empfinden, der Inbegriff herrlicher Jugend ist. Im folgenden Aufsatz beleuchtet Eugen Joseph das Verhältnis Goethes zu Lily Schönemann, der Frankfurter Bankierstochter, von deren Launen hinweg es ihn zum ersten Mal in die Schweiz, auf die Höhe des St. Gotthards trieb. Perspektiven in die Philosophie des Dichters eröffnet Wilhelm Windelband, über seine Stellung zur Antike spricht Adolf Michaelis und in seine Farbenlehre führt uns Jakob Stilling, während eine markige Abhandlung Theobald Zieglers über den Faust den Schluss der Sammlung bildet. So bietet das Sammelwerk der Strassburger Vorträge zwar keine geschlossene Darstellung der Persönlichkeit und der Dichtungen Goethes, aber es erhellt sie doch mit manchem Strahl, es rückt sie uns näher, und da sämtliche Vortragende sich einer volkstümlichen Darstellung im besten Sinn des Wortes beflissen haben, die Schönheit der Form mit der Klarheit des Stils vereinigen, so darf die Sammlung besonders auch in Ansehung ihres idealen Zweckes auf eine gute Aufnahme in den weitesten literaturfreundlichen Kreisen rechnen . . ."

Neue Zürcher Zeitung, 10 März 1899.

Der Pfingschtmondâ
vun hitt ze Dâ

Dramatisches Culturbild aus dem Elsaß am Ende des 19. Jahrhunderts

von

Heinrich Schneegans.

Kl. 8°. VIII, 143 S. 1899. Broschiert M. 2.—, in Leinwand gebunden M. 2.80.

„ . . . Das Hauptinteresse des neuen Stückes dürfte . . ein politisches sein: es bietet ein getreues Spiegelbild der Verhältnisse und Stimmungen, wie sie im Reichslande in den wohlhabenderen städtischen Kreisen obwalten. Eine Menge von Zügen wird jeder Kundige sofort als durchaus zutreffend anerkennen . . ." *Deutsche Litteraturzeitung 1899 Nr. 5.*

„Als ein litterarisches Ereignis, das aber zugleich eine kulturgeschichtliche That bedeutet, begrüssen wir das Erscheinen eines elsässischen Volksstückes, das an eine der hervorragendsten Erscheinungen der älteren elsässischen Litteratur anknüpft und in dichterisch schöner, farbensatter und drastischer Zeichnung dem Arnoldschen Kulturbild vom Ende des vorigen Jahrhunderts ein solches von heute wirkungsvoll gegenüber stellt. Es ist das „Der Pfingschtmondâ vun hitt ze dâ" von Heinrich Schneegans." *Strassburger Post 1898, 9. Dez.*

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bde. kl. 8°. Preis pr. Bd. (statt M. 6.—) M. 4.—, geb. M. 5.—

Bd. I. Frankreich und die Franzosen. 4. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XXII, 462 S. 1898.

Inhalt: Vorreden. — Einleitendes. — Die Gesellschaft und Litteratur. — Politisches Leben. — Anhang.

Bd. II. Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV, 458 S. 1892.

Inhalt: Vorwort. — I. Zur Renaissance. — II. Zeitgenössisches aus Italien. — III. Französisches. — IV. Aus dem zünftigen Schrifttum Deutschlands. — V. Aus dem unzünftigen Schrifttum Deutschlands.

Bd. III. Aus und über England. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII, 408 S. 1892.

Inhalt: Vorbemerkung. — I. Briefe aus England. — II. Französische Studien englischer Zeitgenossen. — III. Zur Litteratur und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 376 S. 1886.

Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 366 S. 1886.

Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 400 S. 1886.

Bd. VII. Culturgeschichtliches. 8°. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt. 1885.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers

von

(Karl Hillebrand).

8°. IV u. 118 S. 1874, geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Die Schriften Karl Hillebrands gehören mit zu dem Besten und Bestgeschriebenen, was die neuere deutsche Litteratur hervorgebracht hat. Um nur ein Urteil eines massgebenden Mannes hervorzuheben, seien die Worte angeführt, mit denen Anton E. Schönbach in seinem hochverdienten Buche „Ueber Lesen und Bildung“ 3. Aufl. Graz 1889 unseren Schriftsteller auszeichnet: Er nennt Karl Hillebrand in der Vorrede zur 3. Auflage „einen hochstehenden Menschen, durch Belesenheit ausgezeichnet, einen feinfühligen Kritiker; deutsch von Geburt und Erziehung, international durch seine Bildung, konservativ dem Geschmacke seiner Jugendzeit nachhängend; er bekennt von ihm gelernt zu haben und fühlt sich ihm dankbar verpflichtet“. Selbstverständlich führt er Hillebrands Zeiten, Völker und Menschen in seinen Bücherlisten unter den Werken auf, die das geistige Inventarium jedes gebildeten Deutschen ausmachen sollten.

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

VON

DR. SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR AM NATIONALMUSEUM ZU KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

VON

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PRIVATDOZENTEN DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

I. Band: Steinzeit — Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8°. XII, 472 S. 1897. Broschirt M. 10.—, in Leinwand gebunden M. 11.—.
II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8°. VI, 324 S. 1898. Broschirt M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.

Inhalt:

I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Chronologie der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber, Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisbräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit: Kisten- und Einzelgräber. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Übersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Übersicht. 13. Die Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise und Bevölkerung.

II. Bronzezeit. 1. Aufkommen und Entwickelung des Studiums der Bronzezeit. — Die ältere Bronzezeit. 2. Ältere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmuck.

(Fortsetzung s. nächste Seite.)

Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

3. Toilettegerätschaften aus der Bronzezeit. 4. Männer- und Frauentrachten. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung. 6. Die älteste Bronzezeit in Europa. 7. Beginn der Bronzezeit im Norden. Die Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Die Grabhügel und Gräber der ältesten Bronzezeit. 9. Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit: 11. Einteilung, Zeitbestimmung und Funde. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moorfunde. Erklärung dieser Funde, Prachtstücke, Werkzeuge. 14. Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und Religion.

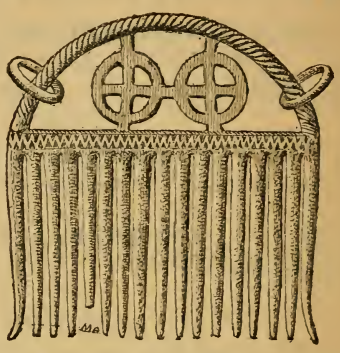


Abb. 121. Kamm aus der jüngeren Bronzezeit.

III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Die vorrömische Eisenzeit. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. Das Danevirke und die Burgwälle. 13. Gräber. Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Register.

„. . Die Darstellung Müllers beruht auf umfassender Kenntnis der Funde und auf einem gründlichen Verständnis der Entwicklung, die sich aus ihnen erschliessen lässt; die Übersetzung ist gut. Überall erhöht eine grosse Anzahl guter Holzschnitte die Anschaulichkeit der Darstellung. Kein Lehrer des Deutschen, der deutschen Geschichte, der deutschen Geographie darf das Werk unverarbeitet lassen, wir denken überdies, dass es auch viele Laien zu Freunden bekommen wird. . .“ Grenzboten 1896 Nr. 28.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus (mit 16 Abbildungen); III. Körperliche Beschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch (mit 1 Abbildung); V. Die Volkssprache und die Mundarten (mit einer Karte); VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

8°. VIII, 368 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

„. . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloß Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt. Wie viel persönliche Ermittlungen die Voraussetzung des Abschlusses sind, welche Nachforschungen den Resultaten vorausgegangen sind — das hat uns der Verfasser nicht erzählt. Aber das erzählt uns fast jede Seite des schönen Buches, dem man die Wärme des Erlebten und Erarbeiteten überall anmerkt: was der Verfasser uns vorträgt, hat er selbst meistens erwandert. Denn noch ist das große Gebiet durch Einzeldarstellung nicht erschlossen.

Es ist ein unermeßlich großes Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem großen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloß eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That".

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.

Geschichte

der

Deutschen Litteratur

bis zum Ausgange des Mittelalters

von

Rudolf Koegel,

ord. Prof. für deutsche Sprache und Litteratur a. d. Universität Basel.

Erster Band: **Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.**

Erster Teil: **Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa.** 8°. XXIII u. 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: **Die altsächsische Genesis.** Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. 8°. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: **Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit.** 8°. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

„ .... Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Litteraturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt ....“

Anton E. Schönbach im Oesterreich. Literaturblatt 1894 Nr. 18.

„Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossen geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.“

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282

Geschichte

der neuern

französischen Litteratur

(XVI.—XIX. Jahrhundert).

Ein Handbuch

von

Heinrich Morf.

Erstes Buch: Das Zeitalter der Renaissance.

8°. X, 246 S. 1898. Broschirt M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung: Mittelalterliche und humanistische Weltanschauung. — I. Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters. (Die Zeit Ludwigs XII., 1498—1515). — II. Kapitel: Die Anfänge der Renaissancelitteratur. (Die Zeit Franz' I., 1515—1548). Einleitung, Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — III. Kapitel: Höhezeit und Niedergang der Renaissancelitteratur. (Die Zeit der letzten Valois und Heinrichs IV., 1547—1610.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — Bibliographische Anmerkungen.

Aus dem Vorwort: „Es soll hier die Geschichte des neueren französischen Schrifttums in vier Büchern deren jedes einen solchen Band füllen wird, erzählt werden. Der zweite Band mag die Litteratur des Klassizismus, der dritte Band diejenige der Aufklärungszeit, der vierte die Litteratur unseres Jahrhunderts schildern. Die Arbeit ist von langer Hand vorbereitet und zum grossen Teil im Manuskript abgeschlossen.

Dieses Handbuch will den Bedürfnissen der Lehrer und Studierenden des Faches und den Wünschen der gebildeten Laien zugleich dienen". . . . .

Der II. Band ist unter der Presse.

Geschichte
der
Englischen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten.

2. verbesserte und vermehrte Auflage herausgegeben von Alois Brandl.

8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand geb. M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation.

Herausgegeben von Alois Brandl.

8°. XV, 647 S. 1893. Broschirt M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung). V. Buch Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.—.

„Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung."

Berlin. *Julius Zupitza*, Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.

Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dies Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . . . *Museum, 1893, Nr. 7.*

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Geschichte
der
Italienischen Literatur
von
Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8°. 550 S. 1885. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien. — Guido Guinicelli von Bologna. — Die franz. Ritterdichtung in Oberitalien. — Religiöse und moralische Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Prosa im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph. Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhang bibliographischer und kritischer Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8°. 704 S. 1888. M. 12.—, geb. M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo de Medici. — Die Ritterdichtung. — Pulci und Bojardo. — Neapel. — Pontano und Sannazaro. — Macchiavelli und Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrh. — Das Heldengedicht im 16. Jahrh. — Die Tragödie. — Die Comödie. — Anhang bibliographischer und kritischer Bemerkungen.

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden."

Deutsche Litteraturzeitung.

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

Etymologisches Wörterbuch
der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,
ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Broschirt Mk. 8.—, in eleg. Halbfranzband Mk. 10.—.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat es unternommen, auf Grund der zerstreuten Einzelforschungen und seiner eigenen mehrjährigen Studien ein etymologisches Wörterbuch des deutschen Sprachschatzes auszuarbeiten, das dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entspricht. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Masse betonend, wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen. Selbst die Vergleichung mit den entfernteren orientalischen (Sanskrit und Zend), den keltischen und slavischen Sprachen ist in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag und wo diese Verwandtschaft zugleich Licht auf die Urzeit des germanischen Lebens wirft.

Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die Verbesserungen der neuen Auflage bestehen in der Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der germanischen Etymologie; die Vermehrungen in der Aufnahme einer grossen Anzahl solcher Fremdwörter, welche seit dem 16. Jahrh. aufgekommen sind, und seitdem einen unzweifelhaften Bestandteil der deutschen Sprache ausmachen. In den meisten Fällen ist es dem Verfasser gelungen, genau festzustellen, wann und auf welchem Wege das einzelne Fremdwort in unsere Sprache eingedrungen und damit Nachweisungen zu bieten, welche ausser dem sprachlichen, ein hohes culturgeschichtliches Interesse beanspruchen. (Ankündigung des Verlegers.)

„Das Klugesche Wörterbuch nimmt durch seine hervorragenden Eigenschaften anerkanntermassen den ersten Platz unter allen ähnlichen Werken ein. Eine neue Auflage bedürfte keiner besonderen Empfehlung, wenn nicht das bewährte Hilfsmittel seit seinem ersten Erscheinen und vor allem seit der vierten Auflage in mehrfacher Beziehung ein verändertes Aussehen erhalten hätte. Dass die Forschungen der letzten zehn Jahre, an denen Kluge selber einen bedeutenden Anteil gehabt hat, gewissenhaft verwertet, dass zahllose Verbesserungen und Ergänzungen im einzelnen vorgenommen sind, braucht nicht besonders versichert zu werden; jede Seite zeugt von dem unermüdlichen Streben, zu bessern, Unsicheres zu stützen oder durch Neues zu ersetzen. »möglichst viele Einzelheiten in den Zusammenhang der grossen Sprachbewegungen ein zugliedern« . . .“ *Zeitschrift d. a. d. Sprachvereins 1895 Nr. 3.*

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Dritte Auflage.

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — Oberdeutschland und die Katholiken.

8°. VI u. 150 S. mit einem Kärtchen. 1897. Preis Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

„Das lebendige Interesse der Gebildeten für die deutsche Sprache und ihre Geschichte ist, wie man mit Genugthuung wahrnehmen kann, augenblicklich lebhafter denn je. Die Schrift Kluges, in welcher die wichtigsten, für die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache maßgebenden Momente gemeinverständlich besprochen werden, darf daher auf einen ausgedehnten dankbaren Leserkreis rechnen."
(Schwäb. Merkur II. Abt. 1. Bl. v. 9. Dez. 1887.)

„Schon der Gegenstand an sich, den hier ein auch weiteren Kreisen bereits durch sein treffliches „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" bekannter Gelehrter nicht bloß mit der Zuverlässigkeit des Fachmannes, sondern auch mit dem Geschick und Geschmack eines gewandten Schriftstellers behandelt hat, sollte wohl darnach angethan sein, dem Büchlein unter den nicht gelehrten Freunden der deutschen Sprache Liebhaber und – Käufer zu erwerben. Denn daß die Fragen, deren Beantwortung den Inhalt dieser Schrift ausmacht, in den Bereich des Interesses der höher Gebildeten fallen, braucht dem nicht erst bewiesen zu werden, der weiß, wie treu gerade die Geschichte unserer Sprache, mehr wohl als irgend etwas anderes, den Kampf und den Sieg unseres Volkstums wiederspiegelt. Diese Auffassung, von der des Verfassers Behandlung und Darstellung vielfach erst rechtes Licht und volle Wärme empfängt, ist es, worin diejenigen Leser einen besonderen Reiz und Vorzug des Buches erblicken werden, welche gewohnt sind, die verschiedenartigen Vorgänge in unserm Kulturleben, wie sie sich in Litteratur und Kunst, Politik und Religion kundgeben, nicht gesondert für sich, sondern in ihrer Wechselwirkung zu betrachten, die einzige Art, wie sich uns doch erst das Verständnis für Wert und Tragweite eines jeden einzelnen derselben erschließt. In welchem Geiste der Verfasser seine Aufgabe erfaßt hat, bezeichnet er selber, wenn er im Vorworte sagt, daß auch sein Büchlein Zeugnis davon ablegen solle, „was den Entwicklungsgang unsrer Nation gehemmt, was ihn beschleunigt und gefördert" habe; es will zeigen, warum Jakob Grimm unsre Schriftsprache einen protestantischen Dialekt genannt hat, warum erst seit 1580 Luthers Sprache eine autoritative Stellung erlangen konnte, warum der Gegensatz von Schriftsprache und Mundart erst nach der siegreichen Bekämpfung des Lateinischen ausgeglichen worden ist."

„Nicht mit dem Anspruche, eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache zu bieten, tritt Kluge auf, er will in einer „Reihe unverbundener Aufsätze" nur „zusammenfassen, was Fachleute vor und seit Jakob Grimm über ein paar sprachwissenschaftliche Probleme ermittelt haben." Diese Aufsätze aber fügen sich von selber zu einem innerlich zusammenhängenden Ganzen, sodaß wir hier in der That, eine höchst anziehende Darstellung der Lebensgeschichte unseres Neuhochdeutsch von seinen Anfängen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bis zur Begründung seiner Alleinherrschaft um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor uns haben . . . . ." (Die Grenzboten 1888. Nr. 19.)

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Inhalt: I. **Über die Studentensprache.** Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung.

II. **Wörterbuch der Studentensprache.**

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

„Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . ."

Liter. Centralblatt 1895. Nr. 28.

„Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen."

Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai.

Kluge, Friedr., and **Fred. Lutz,** English Etymology. A select Glossary serving as an Introduction to the history of the English language. 8°. VIII, 234 S. 1898. M. 4.—, geb. M. 4.50.

Soeben erschien:

Zeitschrift
für
Deutsche Wortforschung

herausgegeben
von
Friedrich Kluge.

Erster Band, erstes Heft.

Ankündigung.

Die Zeit ist allmählich gekommen, wo die Pflege unserer Muttersprache hinter der des Latein nicht mehr zurückzustehen braucht. In dem gewaltigen Ringen unseres Volkes auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens darf gewiss auch das nationalste unserer Forschungsgebiete: die Beschäftigung mit unserem geliebten Deutsch einen neuen Aufschwung erhoffen, nicht nur durch die allezeit ruhmvolle Arbeit unserer Gelehrten, sondern auch durch das Verständnis und eine erhöhte Teilnahme weiterer Kreise. Ist doch die Frage nach der Herkunft einzelner Worte, nach ihrem Sinn und ihrer oft vielverschlungenen Bedeutungsentwicklung schon längst nicht mehr auf den engen Kreis der Fachgelehrten beschränkt; vielmehr werden solche Fragen täglich von Hunderten gestellt, die sich gern Rechenschaft ablegen möchten von dem inneren Wesen unserer Sprache. Nur hieraus erklärt sich unter anderm der gewaltige Erfolg von Kluges etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache, das, obwohl streng wissenschaftlich gearbeitet, heute in sechs starken Auflagen verbreitet ist.

Die „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" will in dem Geiste dieses Werkes weiterarbeiten und daran anknüpfen. Sie will den lebendigen Fluss in der Entwickelung der Sprache beobachten und feststellen; sie will alle neuen Ergebnisse der deutschen Wortforschung sammeln, vorhandene Lücken in unseren Wörterbüchern aufdecken und ergänzen, mit einem Wort: das Verständnis der Muttersprache durch ernsthafte Arbeit beleben und vertiefen.

In diesem Bestreben wendet sich die Zeitschrift nicht nur an die engeren Fachgenossen, sondern an die gebildeten Stände überhaupt, vor allem an die Lehrer, die mit dem deutschen Unterricht an unseren Schulen betraut sind, und an die Mitglieder des deutschen Sprachvereins, dessen machtvolle Thätigkeit die Liebe zu unserm Deutsch neu belebt und das Feld bereitet hat, auf dem unsere Zeitschrift mit thätig sein soll.

Ein ständiger Raum für „Umfragen" soll dafür sorgen, dass ausgewählte sprachliche Tagesfragen erörtert und Schwierigkeiten, die in den sprachlichen Handbüchern nicht erledigt sind, gründlich behandelt und womöglich gelöst werden. Dass trotzdem diese Erörterungen nie den festen Boden der Wissenschaft verlassen werden, dafür bürgt wohl zur Genüge der Name des Herausgebers.

Die Zeitschrift für deutsche Wortforschung wird in Heften von je 5 bis 6 Bogen erscheinen. Vier Hefte bilden einen Band. Die Hefte erscheinen ungefähr alle drei Monate. Preis des Bandes M. 10.—.

Deutsche Grammatik

Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch

von

W. Wilmanns

o. Professor der deutschen Sprache u. Litteratur a. d. Universität Bonn.

Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8⁰. XX, 425 S. 1897. M. 8.—. In Halbfranz gebunden M. 10.—.

Zweite Abteilung: Wortbildung. Zweite Auflage. Gr. 8⁰. XVI, 671 S. 1899. Broschirt M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—.

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„ . . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung . . . “ *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

Griechische Geschichte

von

Julius Beloch.

I. Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.** gr. 8°. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz gebunden M. 9.50.

II. Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.** Mit Gesamtregister und einer Karte. gr. 8°. XIII, 720 S. 1897. Broschirt M. 9.—, in Halbfrz. gebunden M. 11.—.

I. u. II. Band complet in 2 Halbfranzbände gebunden M. 20.—.

„. . . Das Ganze ist fliessend geschrieben, von durchsichtiger Klarheit, gleich abgerundet in Form und Fassung. So tritt das Buch mit dem Anspruch auf, dem deutschen Publikum zu bieten, was es bis jetzt noch nicht besitzt: eine von wirklich historischem Geist getragene und zugleich lesbare Geschichte Griechenlands. Ref. steht nicht an zu erklären, dass es diesen Anspruch in weitem Umfang erfüllt. Durch einen freien und weiten Blick, durch umfassende historische Kenntnisse, durch gründliche Durcharbeitung des Materials war der Verf. für seine Aufgabe vorbereitet. Von der Selbständigkeit und der vor keiner Consequenz zurückschreckenden Energie seines historischen Urteils hat er schon früher vielfach Proben abgelegt . . ."

Eduard Meyer im Literarischen Centralblatt 1894, Nr. 4.

Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen. . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels, über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten.

. . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.

Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671 u. ff.

Geschichte
der
Griechischen Plastik
von
Maxime Collignon
Mitglied des Instituts, Professor an der Universität in Paris.

Erster Band: Anfänge — Früharchaische Kunst — Reifer Archaismus — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abb. im Text. Lex. 8°. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20. , in eleg. Halbfranzband M. 25. —.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24. —, in eleg. Halbfranzband M. 30. —.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque ... hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben ... Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt ....“ *fs. (Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.)*

409

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 046 977 5